

P. 1245 ⁿ₌

Umgang

de

12

<36604551660011

<36604551660011

Bayer. Staatsbibliothek

S

Der
Umgang mit Menschen

oder über

Lebensphilosophie, Lebensgenuß
und Lebenspflichten.

Eine Fortsetzung

zu den

Umgang mit Menschen

von

Adolph. Freyh. v. Knigge.

.....

Bremen und Aurich,

bey Johann Heinrich Müller.

[1806]

Ber

Umgang mit Menschen

oder über

Lebensphilosophie, Lebensregeln

und Lebensweisheit



Umgang mit Menschen

von

Adolph Freih. v. Knigge

Breslau und Aachen

bei Johann Neumann, Neudamm

Inhalt.

	Seite
I. Die ersten Menschen und ihre Kinder	1
II. Verbrechen und Strafe	11
III. Denkmahl einem edlen Hannoveraner gewidmet	15
IV. Aussöhnungs-Bedingung	36
V. Ueber die Westmünster Abthey 1791.	37
VI. Ueber Schriftsteller Character und Schriftsteller Schicksale	60
VII. Ideen über Lebensgenuss für Glückliche	83 - 163
Ideen über Ehrgeiz und über öffentliche Meinung in Hinsicht auf öffentliche Glückseeligkeit	164
Ideen über den Menschen	207
Ehrgeitz	226
Ehrliche	232
Ruhmsucht	235
Stolz	239
Hochmuth	241
Eitelkeit	244

	Seite
Neid	246
Verläumdung	250
Verkleinerungssusht — Tadelsucht	257
Geringschätzung	260
Verachtung	266
Feindschaft	268
Zorn und Unwillen	270
Hafs	272
Rachsucht	275
Niederschlagenheit	279
Tiefsinn	281
Schwermuth — Melankolie	283
Wahnsinne	287
Selbstmord	291
Das Hannöversche Mädchen an ihren Geliebten in England	296
Muth im Unglück	313

I.

Die ersten Menschen und ihre Kinder.

1.

**Das öde Nichts der alten Ewigkeit
verschwand mit seiner grauenvollen
Nacht.**

**Aus wüstem Chaos wälzte sich die Erde
gerufen von der bildenden Natur.**

**Ein großer Geist, dem Menschen un-
begreiflich**

**voll tiefer Weisheit gab ihr Form und
Bahn.**

A

So war sie da mit neugebohrner Pracht.
Verschwunden war die grauenvolle
Nacht.

2.

Schön war das Meisterstück des großen
Geistes

erhaben groß das schöpfrische Gewand
das neu im milden Sonnen Lichte
prangte:

Doch fehlte viel! Ein fühlend Wesen
fehlte,

das, im Genuß der schön geschaffnen Erde,
erhabnes Glück im Busen tragen konnte:
Da schuf der Geist in ernster Einsamkeit
belauscht von keinem Auge, uner-
forschlich,

ein Wesen das sich selbst nie ganz be-
griff —

ein Wesen von Natur zum Glück ge-
bohren,

mit schöner Form und Denkkraft aus-
gerüstet.

Gefühl war ihm ins weiche Herz gegeben,

und reges Streben nach Vollkommenheit.
Sein Loos war freye Wahl und hoher
Muth,
durch jede Nerve strömt' ihm Himmels-
gluth
Gott sah an was er schuf und sprach :
es ist sehr gut.

3.

So war der Mann geschaffen nach dem
Bilde
des großen Schöpfers! König dieser
Erde:
ein Herrscher über alles was da lebte
Groß im Gefühle seiner Himmelsabkunft,
mit frohem Sinn ein halber Gott sich
dünkend.

Sein Auge irrte freudig durch die Fluhr
sein Ohr entzückte lieblicher Gesang.
Doch einsam war er. Tief in seiner
Seele
lag heisse Sehnsucht nach Geselligkeit:
Verlohren schien ihm jede Lebensfreude
Die ungetheilt ihm zu Gebothe stand.

Da schuf das Glück des Mannes zu
vollenden
der Schöpfer noch mit wundervollen
Händen
ein Wesen weich und gut mit schöner
Seele
er nannt' es Weib und band sein Schick-
sal ewig
am Schicksal des geschaffnen Mannes vest.
Die Lehre, ewig innig sich zu lieben,
war beyden tief ins gute Herz ge-
schrieben.

Dem Manne war nun schöner die Natur
und freudiger durchstreifte er die Fluhr
und Frieden war in seiner Seele da
als er das Weib an seiner Seite sah.

4.

Zum edlen Glücke war dies erste Paar
zur Seeligkeiten Fülle nur gebohren.
Doch weh der Menschheit! Träumen
ähnlich war
die Hälfte dieser Fülle bald verlohren:
Das rege Streben nach Vollkommenheit

und höherm Glück entwich der edlen
Bahn,

die höherm Ziel in künftiger Zeit zuführt.

Der Geist verlohrt im ewig regen Wollen
den Weg der Seelenruhe hält und giebt.

Die Sinnlichkeit hielt trügerisch zur
Schau

mit goldnen Farben ihre Früchte dar.

Des weichen Weibes sanfte Ueberredung
von List gestützt, besiegte bald den
Ernst,

womit der Mann sein Thun und Lassen
wog.

Betäubt durch jene trügerische Schau
erträumen beyde hohe Götter Lust
im seeligen Genusse dieser Früchte.

Sie schwelgen beyde taumelnd: Sie er-
wachen

der Rausch ist fort — das edle Erden
Glück

weicht scheu dem Blick der Erden Noth
zurück.

5.

Doch innig fester knüpften neue Leiden
die heiligen Bande zwischen Mann und
Weib

die seit der Schöpfung nichts als Freu-
den theilten.

Mit ernster Stirne sah der erste Vater
die Reuerfüllte erste Mutter an
die angst des Mannes bitterm Vorwurf
harrte.

Doch Vorwurf kränkte nicht das Weib
noch tiefer:

Nein männlich tröstend sprach er: zage
nicht

mein edles Weib! wir theilten unsre
Freuden

so sey's auch mit dem Grame! Ein Ge-
mische

von Wohl und Weh wird unsern Weg
bezeichnen,

allein wenn wir, uns g'nug, den Ueber-
fluß entbehren

uns Fehler gern verzeihn, das Gute an
uns ehren;

wenn wir im heitern Glück uns froh die
Hände reichen
im trüben Misgeschick nicht von einan-
der weichen
und so der eine fest am andern hält
denn bleibt uns doch ein Himmel auf
der Welt.

6.

So war für Wohl und Weh der Bund ge-
knüpft
Der Thronen wie dem Bettler Lehre
bleibt,
bis einst die Welt ins alte Nichts versinkt.
Was will ein hartes Schicksal in der Hütte
wo Mann und Weib in fester Einigkeit
das Band das sie vereinte herzlich lieben?
Was will der Sturm der oft um Thronen
ras't,
wenn in dem Sinn, den selbst die Göt-
ter ehren
die Sphäre stiller Freuden ihn umringt?
So war der Thron im schönen Albion
dem Britten würdig und dem Himmel lieb,

als so erbarmenswerth in Tod und
Schande
die Gallier Ihn stürzten, Den sie nun
gebeugt im Joch des Corfen oft be-
weinen. —

7.

In stiller Eintracht Freud und Leiden
theilend
entsproß dem Bunde bald der Väter
Stamm
der Nationen gab und alle Brüder nannte.
Wie wäre nicht die Welt ein Paradies
wenn goldner Frieden nicht die Welt
verlassen;
wenn nicht der Leidenschaften wilder
Sturm,
schon in dem Väter Stamm gewüthet
hätte.
Der schwarze Neid — der Ehrsucht
wilde Flamme
vom Dämon ausgesäet faßte Wurzel.
Ein scheußliches Gewächs brach bald
hervor:

ein Flammen Zorn war seine erste Blüthe!
Ein Bruder fiel — von Bruderhand erschlagen.
Zum ersten mahl färbt Menschenblut die
Erde;
die stille Hütte wird ein Bild des Jammers;
ein schrecklich Recht — das wilde Recht
des Stärkern
ist nun durch einen Brudermord erfunden,
und goldner Frieden aus der Welt verschwunden.

8.

So war das Bild vom Menschen als die
Hand
des Unbegreiflichen geheimnißvoll
in Zweck und Bildung unsern ersten Vätern
zum Würken dieses Erden Rund verlieh —
Wie staunt der Geist — wie ursachreich
durchbebt
ein Schauer ihn, wenn er sich kühn
erhebt,

und Thaten forschend um die Scenen
schwebt
die seit der Schöpfung dieser Schauplatz
liefert.

Bald elend hilflos leidend wie ein
Wurm

bald glücklich, Seegen streuend wie ein
Gott,

bald mächtig, Unglück stiftend wie ein
Teufel,

bald eitel, Flittern haschend wie ein
Thor,

bald weise, tief in Seelen Ruh gehüllet
durchspielen ihre Rollen Millionen.

Kaum spielen sie, so ruft das düstre
Grab

den Wurm — den Gott von seiner
Rolle ab.

II.

Verbrechen und Strafe.

Der Deutsche, dem ein sanfter Weiber
Blick

und Händedruck gesteht: Du bist mein
höchstes Glück

dem kühn die Feder, traulich das er-
zählet

was scheu der Rosen - Mund der Lie-
benden verhehlet.

Der Deutsche, der denn frech ins Horn
der Fama giefst

was so aus Weiber Herzen fließt:

Der ist es werth das Männer ihn ver-
achten
und ihn als deutsche Misgeburth be-
trachten;
er ist es werth das Weiber vor ihm schau-
dern
und deutsche Mädchen ihn zu fliehn
nicht zaudern
und das er einer wilden Furie zum
Erbe
verzweifeln, trostlos, unbegnadigt
sterbe.

III.

Denkmahl einem edlen Hanno-
veraner gewidmet.

Die Zeit, in welcher der Werth eines Mannes am sichersten bestimmt werden kann, liegt vorzüglich in den Augenblicken, wo wir ihn verlihren: in den Stunden des Scheidens und der letzten Trennung. Da äußert sich ohne Verstellung wahr und unpartheiisch das Gefühl, das durch abgewogene Urtheile über ihn uns längst in die Seele geworfen wurde: die Schmeicheley hat nichts damit zu schaffen; die rasche Tadel- sucht der eingebildeten Superiorität verstummt: wir vergessen uns selbst, und haben nur den Mann vor Augen, dessen

Tod uns schmerzt wie der Tod eines Gerechten.

Ein solcher Tod ist Verlust für die Welt, unter allen Himmelsstrichen Verlust für das Vaterland, sehr großer Verlust für unser Zeitalter. Denn Viele die berühmt sind, ohne zugleich gut zu seyn, stürzen und sterben immer haufenweise dahin: Wir bewundern sie kalt, ohne sie zu lieben. Das Sterbette des wahren Menschenfreundes und edlen Mannes ist seltener. Wenn wir es treffen, so greift es erschütternd in die Seele. Wir sehen den Verlust im Auge der Umstehenden, und fühlen tief was er bedeutet.

Sehr allgemein auf der Erde und national bey allen Völkern ist der Hang den so Gestorbenen durch irgend ein Andenken zu ehren. Das fühlen die Menschen wohl, daß Ruhe und Freude des Abgeschiedenen diese Ehre nicht nöthig haben; aber es ist Bedürfnis der Zurückgebliebenen, laute Forderung

des Herzens, Den der Vergessenheit zu entziehen, der dem Herzen theuer war.

Auch kann es sehr angenehme Pflicht seyn, das Andenken an einen edlen Mann zu erhalten: Pflicht gegen Zeitgenossen und Nachkommen, wenn unter Tausenden auch nur ein Einziger dadurch gewonnen würde, die Zahl derer zu vermehren, die ihm ähnlich sind. Darum hat man auch zu allen Zeiten unter allen Völkern das Andenken an vortrefliche Männer geehrt. Von jeher fühlte man, wie sehr das Bild des abgeschiedenen Redlichen in unverstellten Zügen dahin geworfen, auf den Wandel der Zurückgebliebenen wirken konnte. Die Tradition verschönerte schon in den frühern Zeiten des geselligen Zustandes die Bilder von erhabenen und guten Menschen von Jahrhundert zu Jahrhundert bis sie zu Göttern erhoben wurden, und späterhin verewigte man die, welche auffallend groß und gut waren, durch Geschichte, Gesang und Monu-

mente, und überliefs die Wirkung davon dem Schicksale künftiger Zeiten: und das mit Recht; denn nie hat ein Mensch gelebt der nicht durch seinen öffentlichen Wandel einigen Einfluß auf die Waagschaale der National-Tugend und National-Laster, folglich auf öffentliches Glück und Unglück gehabt hätte. Ist dieser Einfluß von Bedeutung gewesen; stirbt ein edler Mann dahin der vollkommensten Nachahmung werth; können wir glauben, daß das öffentliche Wohl des Vaterlandes den höchsten Grad erreichen werde, wenn seine Privat-Tugend national wird: denn ehren wir sein Andenken, weil es den Empfindungen der zurückgebliebenen sehr wohl thut, und wir ehren es noch tiefer, wenn gerade das Bedürfnis des Zeitalters allenthalben zu jener Nachahmung fordert.

In diesen Voraussetzungen liegt für mich das Gebot, dem Nahmen des bezeichneten Vortreflichen ein öffentliches

An-

Andenken zu widmen: Er starb am 27 Juny 1799 im 45sten Jahre seines Lebens in jeder Hinsicht den Tod eines sehr edlen Mannes.

In dem Augenblicke, da ich mich hingezogen fühle, die Vortrefflichkeit des Mannes zu zeichnen, den wir itzt vor Augen haben, finde ich in den mannigfaltigen schönen Zügen seines Characters, die sein Leben, Handeln und Sterben meiner Beobachtung dargeboten haben, auch nicht einen einzigen, der nicht von der öffentlichen Meinung über ihn bestätigt würde: Meine individuellen Gedanken und Empfindungen über die Würde des Abgeschiedenen, kommen mir daher vor als hätte die öffentliche Stimme sie dictirt. Indem ichs also übernehme sein Lobredner zu werden, kann ich weiter nichts thun als dem Schatten des Abgeschiedenen einen schuldigen Tribut zu entrichten.

Wenn es wahr ist, daß der Character eines jeden Menschen, seine

Hauptzüge und die Haltung des Ganzen durch die Richtung gewinnt, welche die Neigung in den Begriffen anderer etwas zu gelten genommen hat; so ist es nothwendig hier gleich den Hauptbegriff von dem Character unseres Edlen nach der Art festzusetzen, mit welcher jene angebohrne Neigung sich bey ihm äußerte:

„Er schätzte das Bewußtseyn über
„alles für einen guten Mann gehalten
„zu werden; er wurde unruhig,
„wenn in den mannigfaltigen Ver-
„hältnissen seines Lebens sich et-
„was hervorthat, das einem Zwei-
„fel an jener Redlichkeit und Güte
„ähnlich sahe; er ehrte die öffent-
„liche Meinung äußerst sorgsam,
„wenn sein veredeltes Herz in An-
„spruch genommen wurde, und in
„seinen Handlungen lag ein unver-
„kennbares Streben für das was er
„wirklich war, für einen guten
„Mann gehalten zu werden“.

Diese schöne Richtung des Ehrgefühls leitete ihn durch alle Verhältnisse seines Lebens: Sie steckte allen seinen Handlungen wohlthätige Zwecke vor: sie machte ihn zum vortrefflichen Bruder, Gatten und Vater, und zum lebenswürdigen Freunde: sie hielt die angenehme Sphäre seines häuslichen Wandels immer heiter und gewährte Trost und Hülfe denen die sich an ihn wandten.

Und diese lebenswürdige Tendenz der Neigungen, diese bestimmte Leitung im Handeln durch zarte Empfindungen im Herzen, waren nicht gewöhnlicher Gattung — nicht instinctartig: Der Mann, der so handelte, war durchaus nicht passiver Natur: er war lebhaft und rastloos, mit starken Leidenschaften gebohren, ausgerüstet mit viel Vorstellungskraft und Beobachtungsgeist: er war ein Mann der ungerne Zwang ertrug. Solche Erscheinungen, die bey so viel sanftem Sinn und unbe-

zweifelter Herzensgüte sehr oft durchschimmerten, gaben seinen Handlungen ein eigenes Interesse, und erlauben uns nicht, das was ihn in der Hochachtung seiner Zeitgenossen so allgemein festgesetzt hat für eine bloße Temperaments-tugend zu halten.

Oft mag zwar der allgemeine Ruf von seiner Redlichkeit und Güte manchen bewogen haben, mit voller Zuversicht in ihm weiter nichts, als den guten Mann zu finden. Wenn indessen seine Freunde, die in näherer Verbindung mit ihm standen, überzeugt sind, daß er solche zuversichtliche Klüglinge mit hellem Blick durchschauete; wenn man ihm durchaus das Talent zubilligen mußte, Menschen, so wie sie ihm vorkamen, geschwind und richtig zu würdigen; wenn man den Ernst, die Festigkeit, Wärme und Klarheit in Anschlag bringt, mit welcher er sich allenthalben für die gute Sache interessirte: denn dünkt mich, bleibt keine Spuhr

von jener Zuversicht übrig, die hie und da den interessanten Mann als ein bloß leidendes Werkzeug mechanischer Güte darstellen mögte.

Jener Hauptbegriff von dem Character unseres Edlen ist der schöne Begleiter, der uns nie verläßt, wenn wir ihn in den Verhältnissen seines Lebens folgen: Sahen wir ihn isolirt und einsam, oder im geselligen Leben, oder als Geschäfts - Mann, oder auf dem Krankenlager und Sterbe - Bette: jener Begriff giebt immer den Ton an zu dem Urtheile über seine unverletzte Würde.

Dadurch, daß sein veredelter Wille der Ehrliche, folglich auch dem Thätigkeitstriebe, eine durch Vernunft und Menschlichkeit bestimmte Bahn gezeichnet hatte, waren die sanftern Empfindungen des Herzens und ihre Aeufserungen bey ihm habituell geworden: Sein Gewissen stand also immer in der vollkommensten Harmonie mit der Ver-

nunft: eine Eintracht der sich da, wo sie fortdaurend existirt, immer der Egoismus mit dem Verstande der ihn in Schutz nimmt, unterwerfen muß. Er war daher in der Einsamkeit ein sehr glücklicher Mann, dem innerer Frieden mit sich selbst von jener Seite her nie gestöhrt wurde. Er nahm aus dem geselligen Leben Freude mit sich in die Einsamkeit hinüber, und trug aus der Einsamkeit ins gesellige Leben Freuden für andere hinein. Alles dies war Wirkung jener Harmonie, die auf ein sehr rechtliches Princip unerschütterlich gegründet war. Darum war auch dieser Mann bey jeder einsamen Ueerraschung so herzlich und so heiter; darum wurde keiner seiner Untergebenen die Rath oder Hülfe bey ihm suchten, aus übler Laune wieder fortgeschickt, oder auf eine Weise empfangen die alles Zutrauen vernichtet.

Sehr liebenswürdig erscheint der Mann, wenn man ferner sieht, wie ihn

das Gefühl eigener Vorzüge im geselligen Leben, nie zu einer kleinlichen und unduldsamen Beurtheilung fremder Schwächen hinzog, wie sorgfältig er vielmehr Temperaments- und Erziehungs-Fehler von sittlichen Gebrechen unterschied, die in schädlichen Grundsätzen ihre Quelle hatten; wie er zwar mit gutmüthiger Laune, die wohl dann und wann in Verlegenheit setzte, aber nie beleidigte, jene Schwächen im geselligen Leben anfocht, ernstest Tadel darüber aber immer für den vertrauten Zirkel seiner Freunde sparte. Liefs er seiner Laune freyen Zügel — und dies that er, wo es nicht zu steif herging sehr gern — so war er jovialisch, ohne über die Gränzen des Wohlanständigen hinaus zu gehen: munterer Spötter über die Thorheiten der Menschen ohne die Menschen persöhnlich zu hassen. Man sahe an dem vortrefflichen Manne nie ein besonderes Streben bemerkt zu werden, aber viel Spuhren des gutmüthi-

gen Hanges, den Frohsinn im geselligen Leben zu erhöhen.

Dieser Hang um sich her Freude zu verbreiten, verdrängte bey ihm nie den Sinn, auch ernsthafte Gegenstände im geselligen Leben zu behandeln. Er sprach gern darüber, und zwar mit Wärme, sinnreich, klar, und nicht selten schön. Seine Theorien waren für's practische Leben berechnet, und seine Grundsätze edel und populär, und ob gleich seine körperlichen Leiden, ihm oft nur Bruchstücke seines Systems und seiner Grundsätze aufzustellen erlaubten, so characterisiren doch auch diese den denkenden Mann voll Herzensgüte mit einem schönen seltenen Gepräge für's gesellige Leben.

Jene weise Richtung der Ehrliche und die dadurch habituell gewordene Stimmung des Herzens äuserten vorzüglich im Privatleben und in den häuslichen Verhältnissen ihre Kraft. Hier, wo der edle Mann von seinem Thun

und Lassen nur sich selbst Rechenschaft abzulegen hatte, schien er nur dazu gebohren zu seyn für Andere zu leben, und sie um aich her zu beglücken. Wie billig waren seine Forderungen an die, welche ihn umgaben! Wie fürchtete er so sehr in den traurigen Stunden seiner Krankheit lästig zu werden, als Viele gerne das Leben daran gewagt hätten ihn zu retten.

In seinen Verhältnissen, wo strenge Pflicht sein Thun und Lassen vorzeichnete war er dagegen ganz der feste Mann, der das Gesetz vor Augen hatte, ohne nach der Persohn zu fragen. Im Privatleben bestimmte die Harmonie zwischen Gewissen und Vernunft das, was er Andern schuldig zu seyn glaubte — hier das, was er von Andern zu fordern berechtigt war. Fest war er in diesen Forderungen. Nach seiner Meinung war, bey der Stimmung des Zeitalters, Nachgiebigkeit in solchen Fällen sehr schädlich, wo die Forderung an

Untergebene rechtlich war, und keine Noth oder Druck zum Nachlassen auffordern konnte. So sorgfältig er die Urtheile der Menschen über sich in seinen Privat-Verhältnissen ehrte, so wenig schien er sich in seinen öffentlichen Geschäften darum zu kümmern. "Man muß wenig fragen und recht thun" antwortete er kurz vor seinem Tode einem benachbarten Freunde, als dieser in einer öffentlichen Angelegenheit seinen Rath suchte.

Die Rastlosigkeit die ihm eigen war, schuf sich noch ein ganz eigenes Feld zum Wirkungskreise voll gemeinnütziger Zwecke, die wirklich nicht allein den liebevollen Wunsch die seinigen zu versorgen zum Grunde hatten, sondern oft von einem wohlthätigen Gemeingeiste geleitet wurden, der zuweilen sogar der Erfüllung jenes Wunsches entgegen trat, und die Oberhand behielt. Er war, wie Kenner behaupten, einer der ersten practischen Oekonomen in

seinem Vaterlande; es fehlte ihm nur an Gesundheit sich in dieser Qualität vollkommen geltend zu machen. Er sparte keine Kosten bey neuen Versuchen zur Aufnahme des Ackerbaues. In dieser Rücksicht machte er vorzüglich zwey Reisen nach England. Das Resultat seines dortigen Studiums in dieser Angelegenheit schien indessen dahin zu gehen, dafs die Anwendung englischer Grundsätze in der Landwirthschaft nur selten mit Vorthail auf die Cultur unseres Bodens angewand werden könnten. Er war Negoziant mit abwechselndem Glücke. Auch hier zeigte sich der edle Character des Mannes. Er handelte im Geiste des Britten: Nichts von den Zügen eines Knausers mischte sich mit ein; dennoch würde er nie eine fehlgeschlagene Unternehmung gemacht haben, wenn er sie immer hätte so rasch ausführen können als sie gut berechnet war. In Hinsicht auf Ackerbau und Handlung als Staatswirthschaft

betrachtet, billigte er weder das System, das den Ackerbau ausschliesslich begünstigt, noch jenes, das dem Handel, auf Kosten des Ackerbaues besondere Vortheile gewährt. “Keines von beyden — so pflegte er sich darüber auszudrücken — muß wie ein Stiefkind behandelt werden”.

In den verschiedenen Gewerben die der Mann in Gang brachte, fanden täglich gegen 60 Menschen ihr Brod, und das machte ihm besondere Freude. Ein Geist des Wohlthuns regierte ihn in dem Wirkungskreise, den er sich geschaffen hatte. Es war ein ganz unbekanntes Gebiet für die Rastlosigkeit die bloß wuchert, um dem Ehrgeitze in den Augen der Welt pompöse Opfer zu bringen. Ohne Prunk ging der Wohlthäter einher; ungekünstelt; doch sehr rechtlich war alles wo er lebte und webte: ruhig, glücklich, zwangloos und anständig war alles in seinem Hause; und in eben dem Geiste der dies schuf

reichte sich im Zirkel seiner Familie alles herzlich die Hände.

Die gegenwärtigen großen Weltbegebenheiten interessirten den lebhaften Mann außerordentlich und sein politisches Glaubensbekenntniß war Royalismus. Was er bekannte war er mit vollster Seele und auf die edelste Weise. Er war Royalist der besten Classe: ein Mann der warlich nicht davon gegangen wäre, wenn öffentliche Noth in seiner Nähe einen Thron erschüttert hätte: ein Königsfreund im ächtbrittischen Sinne, der mit dem Throne nur stehen und fallen konnte. Voll hoher und richtiger Begriffe von dem Glücke einer monarchischen Staatsverfassung schätzte er zwar die Vorzüge der Geburt aber nie in einem höhern Grade als sie es verdienen: guten Bürgersinn ehrte er in der Maasse als Menschenwerth und wahres Menschenglück es fordern.

Mannigfaltig sind die schönen Züge die sein Leben bezeichneten. Ehrwürdig war der Mann im Bunde mit seinen Brüdern; lebenswürdig war dieser Bund selbst durch die Harmonie die ihn characterisirte. Ein treues und gutes Herz fanden in ihm seine Freunde, einen zärtlichen Gatten und Vater Gattinn und Kinder, einen nachsichtigen Herrn seine Untergebenen, einen bedeutenden Versorger die arbeitende Volks-Classe und — wenn man hier keinen Heiligen verlangt — ein nachahmenswürdiges Muster jeder Mensch der in der Welt Glück verbreiten und nützlich werden will.

So war und handelte der Mann, der dem Anscheine nach in seinem Leben nie eine vollkommen gesunde Stunde genossen hat, der sehr oft sagte: "ich mögte doch wohl wissen wie einem gesunden Menschen zu Muthe ist". So war und handelte der Mann, dessen Krankenlager und Sterbebette von der

Beschaffenheit war dafs es einen Verbrecher mit der ganzen Welt würde ausgesöhnt haben. Man nähert sich mit Ehrfurcht der Scene, wo die Geduld im siegenden Kampfe lag mit anhaltendem Schmerz; wo die Wehmuth, die in üblen Lagen aus der Ueberzeugung ein besseres Schicksal zu verdienen, unwillkührlich hervorgeht, unterdrückt wurde durch den Glauben an eine höhere Fügung; wo ein Verlangen nach dem Tode, das der Schmerz gab, täglich überwunden wurde durch Liebe zum Leben die Weib und Kinder einflösten, und wo, mitten in allen dorrichten Anfechtungen, die auf den Sterblichen in den letzten Stunden loosstürmen können sich ein heiterer Geist zeigte, der, indem er der Zerstörung seiner Hülle Trotz bot, noch im Stande war diejenigen aufzurichten und zu trösten die den umscheitern und Trost geben wollten.

Es würde manchem Gefühle wehe thun, wenn ich hier, um das Andenken an den Verstorbenen desto fester zu gründen, eine ins Einzelne gehende Schilderung seiner körperlichen Leiden aufstellen wollte. Der Tod, der ihm seit vielen Jahren, immer in der Nähe gestanden hatte, würde sehr wahrscheinlich viel früher seinen Streich vollendet haben, wenn unser vortrefflicher Lentin diesen Streich nicht entfernt und die sinkenden Kräfte der Natur gestützt hätte. Im Herbste 1798 schien es, als wenn die Rückkehr einer bessern Gesundheit zu hoffen wäre, der Verstorbene äußerte damahls selbst, daß er mehr wie sonst auf ein längeres Leben rechnen könne; allein im Frühlinge 1799 zeigten sich die Symptome einer Brustwassersucht so stark, daß alle Hoffnung zu einem längern Leben für ihn verlohren ging. Von dieser Zeit an, bis zum Tode, war sein Leben ein schmerzvolles Krankenlager, das nur dann und wann

wann durch erträgliche Tage unterbrochen wurde. Die Nächte waren schlaflos und ermattend; die Kräfte des Körpers sanken dahin, aber weder die Heiterkeit des Geistes, noch die wohlthätige Stimmung des Herzens, die ihm so habituell geworden war. Ich zweifle dafs irgend jemand als Zeuge einer üblen Laune auftreten kann, die etwa den edlen Mann auf seinem Krankenlager überrascht hätte. In den Worten: "hätte ich nicht Weib und Kinder so wäre der Tod das Beste" concentrirte sich die ganze Beschwerde die er über seine Lage führte. Mehr besorgt iür die Erhaltung anderer die am Krankenbette mit ihm die Nächte durchwachten, als für sich selbst, zeigten sich auffallende Züge seiner Gutmüthigkeit — und so blieb er sich vollkommen gleich, bis die Stunde des Scheidens sich nahete.

Indem ich diese Züge aus dem Leben eines sehr guten Mannes zur öffentlichen Darstellung hingeworfen ha-

be, wird man so billig seyn, zu glauben, daß ich nicht die Characteristic eines Heiligen sondern eines Menschen zeichnen wollte — und wo ist der Mensch der nie fehlte? Ich habe hier bloß die Hauptrichtung in dem Thätigkeitstriebe und die eigenthümliche Stimmung des Herzens gewürdiget, ohne mich um die kleinen Abweichungen zu kümmern, von welchen jeder gute Mensch zu der Hauptbahn, die er durchs Leben geht, sehr leicht wieder zurückkommt. Auch der Edle, dem dies Andenken geweiht wird, hatte ohne Zweifel seine Fehler. Aber es ist mit einzelnen Fehlern und Tugenden, wenn wir ihrentwegen Menschen persöhnlich lieben oder nicht lieben eine eigene Sache. Es giebt Menschen die wir einzelner Fehler wegen nicht hassen können; und wieder andere die wir einzelner Vorzüge wegen nicht lieben mögen. Der Edle, dem dies Denkmahl geweiht ist, gehörte, wie jeder,

der ihn kannte, gestehen muß, zu der ersten Classe. Die schöne feste Richtung seines Herzens zum Guten: dieses Werk eines durchaus veredelten Willens, welcher Vernunft zur Basis und Gewissen zum Wegweiser hatte, brachten den lebhaften Mann immer in dem Augenblicke wieder zurück, wo er fühlte, daß er außer seinem wohlthätigen Gleise war.

IV.

Aussöhnungs - Bedingung.

Bringt dich ein falscher Wahn in Zwist
mit einem Mann' den du gut bist:
So reiche weil es Tag noch ist,
so bald zur Hälfte du den Wahn erkannt,
zur neuen Sühne bieder deine Hand.
Wird aber denn durch Unverstand
das Gute dieser That verkannt;
will sich dein Gegner renomistisch raufen;
will er demüthigend die Sühn' erkaufen
denn — dreh dich um, und laß den
Narren laufen.

V.

Ueber die Westmünster Abtey
1791.

Nie habe ich ein Vergnügen dem ähnlich empfunden das mir in der Westmünster Abtey zu Theil geworden. Der Seele wird hier, wo menschlichen Vortreflichkeiten aller Art Monumente geweiht sind, eine Stimmung eingegeben die vielleicht sonst kein Ort in der Welt einflößen kann. Es ist ein Heiligthum, das der ganzen Menschheit angehört: Jeder Fremde betritt es mit Ehrfurcht: Jeder, von welcher Nation er auch sey, zu welcher Religionsparthey er sich auch bekenne, empfindet hier den angenehmen Schauer, der bey höchst-

feyerlichen Scenen so unwiderstehlich das menschliche Herz ergreift.

Man denket sich lebhaft in die handelnde Vorwelt der Britten, bey den Denkmählern derjenigen, welche die Begebenheiten der Vorwelt lenkten. Patrioten, welche die Nation als Wohlthäter des Vaterlandes anerkennet, werden hier verewiget. Helden, welche beseelt durch hohe Begriffe von Ehre, und durchdrungen von Liebe zu dem Besten ihrer Mitbürger, den Tod fürs Vaterland starben, weihet man hier den Tribut der Dankbarkeit. Dichter und Philosophen, die durch den hellen Blick ihrer Gedanken und durch das Feuer ihrer Beredsamkeit auf alle kommende Jahrhunderte bis in die späte Nachwelt hinein wirken, werden hier der Vergessenheit entrissen, damit der junge Staatsbürger sie bewundern und nach-eifern möge. Zu welcher Art menschlicher Tugenden und Vollkommenheiten der Geist des Beobachters auch

seine Richtung genommen haben mag, so findet er doch für jeden Fall würdige Vorbilder in dem Gebiete dieses brittischen Elisiums. Mag er ein Freund stiller Stunden seyn, um sich in denselben das Reich der Wahrheit zu unterwerfen; mag er Beruf fühlen die Natur des menschlichen Herzens zu ergründen, und die Triebfedern, welche es in Bewegung setzen zu belauschen; mag er ein Freund der schönen Natur seyn und gerne im Schoofse derselben sein Thema zum harmonischen Gesange aufsuchen; mag er Neigung haben mit satirischer Geißel die Thorheiten der Menschen zu züchtigen — er findet hier immer seinen Hang durch den Anblick eines Musters aus der Vorzeit genähret und gestärket. Oder thut er Verzicht auf das Glück nur sich selbst und den Forderungen seiner Phautasien zu leben; will er lieber sein Daseyn als ein Opfer betrachten, das er dem gemeinen Wesen darzubringen

schuldig ist; will er lieber für König und Vaterland die Waffen tragen und so sich den Weg zum Ruhme und zum Glücke bahnen — auch dann findet er hier den Ort wo er seine Entschlüsse befestigen kann. Newton, Scheakespeare, Thomson, Milton, Dryden, Chatam und Wolf erfüllen hier in Gesellschaft vieler würdiger Männer der Vorzeit durch ihre Monumente die Seele des Beobachters mit Bewunderung für wahre Grölse des Geistes.

Die Westmünster Abtey ist bekanntlich in der Form eines Kreutzes gebauet: Ihre, von ehrwürdigen Pfeilern unterstützten Bogen sind mit einem dunklen Tage erfüllet, der nur sparsam durch die nach alter Manier bemahlten Fenster eindringt. Beym Eintritt in die Hauptthüre erblickt man zuerst entfernt Newtons und Stanhop's Monumente, die an beyden Seiten des Einganges in den zum Gottesdienste abgesonderten Orte hingestellet sind. Zwischen der

Hauptthür bis zu diesem Orte ist ein etwa hundert Fuß langer Platz, der mit einer Leere erfüllt ist, die auf keine Weise misfällt, da man gleich in der Entfernung die beyden erwehnten Monumente entdecket. Ueberdem sind auch die Mauren, welche diesen leeren Platz einschliessen, allenthalben mit Denkmählern bedeckt, die dem Geiste gleich Beschäftigung darbieten. In dem südlichen Theile des Kreutzes scheint der eigentliche Ort zu seyn, den die Britten dem Andenken ihrer Philosophen und Dichter geweiht haben. Sheakespears Monument ist hier zwischen Thomsons, Drydens und Gays hingestellt. Dieser Trauerspieldichter, vielleicht der grösste den die Menschheit je hervor gebracht hat, ist in Lebensgröfse abgebildet. Erhabener, an Melankolie gränzender Ernst, ist in seinen Gesichtszügen ausgedrückt, die alle den grofsen Kenner des menschlichen Herzens verrathen, Der Künstler, der

ihn so ausdrucksvoll der Nachwelt überliefern konnte, muß, aufser der Vertraulichkeit mit der Bildung des Originals, eine lebhaft und richtige Vorstellung gehabt haben, wie sehr der Geist des Scheakespear auf den Spiegel des Herzens wirkte, als er damit umging, das berühmte Soliloquium für den Prinzen Hamlet zu schaffen. Vis a vis erblicket man das Monument des bekannten Händels. Es ist in einer Nische angebracht, die in der Mauer, etwa zehn Fuß über dem Boden erhaben ist. Händel ist auch in Lebensgröfse abgebildet. Sein linker Arm ruhet auf einem Pulte, unter welchem eine Gruppe von allerley Instrumenten zu sehen ist. Auf dem Pulte liegt aus seinem Messias die schöne Composition des Liedes: I know that my redeemer lives *a)* aufgeschlagen. Händel scheint sich darinn vertieft zu haben, bis seine Aufmerksamkeit von dem Tone

a) Ich weiß daß mein Erlöser lebt.

einer Harfe, womit ein Engel in den Wolken erscheint, gefesselt wird. Seine Empfindung schwingt sich nun aufwärts. Erstaunen, mit froher Begeisterung vermischt, ist in seinem Gesichte zu erkennen und auf die glücklichste Weise ausgedrückt. In dem nördlichen Theile des Kreuzes ist dem unsterblichen Chatam ein Denkmahl geweiht. So wohl in Betracht der grossen Anlage, als der Ausführung herrlicher Ideen, ist dies nach meinen Begriffen das schönste, welches die Abtey aufzuweisen hat. Es hat die Gestalt einer Pyramide, die in 3 Stufen abgetheilt ist, auf welchen das Sinnbild der brittischen Herrschaft über das Meer, die Sinnbilder des Muthes, der Beredsamkeit und der Klugheit angebracht sind: Alle sind im höchsten Grade ausdrucksvoll, und die ganze Idee ist mit einer Harmonie ausgeführet, die auch dem Layen in der Bildhauerkunst auffallen muß. Auf einer vierten Stufe stehet

der Held des Monuments in einer deklamatorischen Stellung. An der Basis liest man folgendes:

„Georg der Dritte und die Englische Nation, weihen aus Dankbarkeit dieses Monument dem Grafen Chatam, unter dessen Administration das brittische Reich einen noch nie gekannten Flohr erreichte“.

Nach meinem Gefühle war der Platz, den man für dies Monument wählte, der beste, um die Wirkung, welche es in der Seele eines Britten hervorbringen kann, bis zum höchsten Grade zu vollenden. Es ist in einer etwas dunklen Ecke angebracht, die gleichwohl Licht genug hat um seine Schönheiten erkennen zu können. Durch die Einsamkeit des Ortes wird der Gedanke von allen andern Gegenständen abgezogen, und es scheint dann in den Augenblicken, die man hier zubringt, als wenn dem Geiste neue Kräfte zu Theil

geworden wären, um über Chatams Handlungen nachzudenken. Dies Monument gehöret nicht zu denen, die unbetrachtet und bewundert zu werden am Wege stehen müssen: Man sucht es sehr gerne auf, und freuet sich, daß man es an einem Orte findet, wo die Phantasie durch das Geräusch der gefühllosen Menge nicht gestöhret wird. Wenn ich mich am Eingange der Abtey hinstellte, um den Eindruck zu bemerken, den dies Heiligthum auf Britten machte, die es noch nie gesehen hatten, hörte ich mehrmahlen gleich bey ihrem Eintritt die Frage: Where is Chatams Monument *b*)?

Man war im Begriff, nahe bey diesem Monumente ein anderes für den Capitain Robert Manners zu errichten, der auf den indischen Meeren in einer Schlacht mit den Franzosen sein Leben verlor. Ich sahe einst eine Anzahl Matrosen, die es mit mehr als gewöhn-

b) Wo ist Chatams Monument.

licher Aufmerksamkeit betrachteten und gesellte mich zu ihnen, um die Ursache ihrer Neugierde zu erfahren. Sie waren alle stille, und in der Seele eines jeden schienen Empfindungen zu wirken, wofür ihre rohe Sprache keinen Ausdruck hatte. Einer von ihnen unterbrach die Stille mit den Worten: He was a very brave and generous man — So he was indeed c)! war nun das vereinigte Zeugniß von allen. Diese Matrosen dienten unter seinem Commando, als eine Kugel seinem Leben ein Ziel setzte. Bey solchen Scenen erräth man den eigentlichen Nutzen der Monumente, welche die brittische Nation dem Andenken ihrer verstorbenen Lieblinge errichtet.

Ich blickte allenthalben umher ob ich nicht auch Monumente für Pope und Addison antreffen würde, allein ich fand keines. Ich fragte einige En-

c) Er war ein sehr tapferer und großmüthiger Mann --- Das war er warhaftig!

gelländer darum die mir zur Seite waren, diese versicherten aber, daß sie keine Monumente für Pope und Addison kenneten. An vielen Monumenten sahe ich schöne Verse von Popen auf die Verstorbenen, wodurch sie mir ebenso sehr, als durch die Monumente selbst geehrt schienen. Als ich zuletzt daran verzweifelte ein Monument für Pope selbst zu finden fiel mir ein Vers aus seiner Ode über die Einsamkeit bey, der hier einen Platz verdienet. Er betrachtet in der Ode das Glück des ländlichen Lebens und schließt dann:

Thus let me live unseen unknown
Thus unlamented let me die,
Steal from the world and not a stone
tell where I lie *d*).

Die für Monumente schicklichen Plätze sind in der Westmünster Abtey alle so besetzt, daß man anfang hie und da

d) Laß mich unbemerkt leben, laß mich unbeklagt sterben, und der Welt so entschwinden daß auch kein Stein es sage wo ich ruhe.

alte zu vertilgen um neuen Platz zu machen. Darum war man auch darauf bedacht die St Paulskirche mit Denkmählern berühmter Britten zu zieren. Dem Menschenfreund Howard war ein Denkmahl zugedacht, das man in dieser Kirche anzubringen wünschte. Man wandte sich daher an die Vorsteher und Prediger derselben, die aber einwandten, dafs das Recht dies zu bewilligen nicht in ihrem Besitz sey, sondern dem Erzbischof von Canterbury, dem Bischofe von London, und dem Lord Mayor zukäme. Diese gaben denn auch ihre Bewilligung. Es ist indessen doch noch nicht gewifs, ob dies Unternehmen zu Stande kommen wird. Es ist mir versichert dafs man die Absicht habe, und dafs man sehr darauf dränge, eine Committee zu bestellen deren Geschäft es seyn soll, einen Bericht von den rühmlichen Thaten derjenigen abzustatten, denen in der St Paulskirche Monumente gerichtet werden. Die Denkmäh-

mähler in der Westmünster Abtey haben sehr viel zu der hohen Idee beygetragen, die mancher Deutsche von den Britten mit nach Hause genommen hat. Man ist es bey uns nicht gewohnt, so viele Männer, die schon längst von dem Schauplatz der Erde abgetreten sind, beysammen durch Monumente verewigt zu finden; aber es würde doch sehr unrichtig seyn, wenn wir unser Vaterland in Betracht der Hervorbringung großer Männer deswegen dem Vaterlande der Britten nachsetzen wollen. Wie viele edle Männer sind in Teutschland eingeschlummert, ohne dafs ihnen die Nachwelt den Tribut gezollet hat, der ihnen gewifs zu Theil geworden wäre, wenn sie in Engelland gelebt hätten; und wie viele würden und handeln daselbst als Patrioten, Philosophen und Dichter, die bey der Nachwelt in Vergessenheit kommen würden, wenn sie sich nicht durch die Producte ihres Geistes, und durch Ar-

beiten, wovon künftige Generationen erst den Seegen erndten werden, dafür gesichert hätte. Es fehlt uns auch nicht an Dankgefühl gegen wahre Verdienste. Der deutsche National-Character hat, ungeachtet der allgemeinen Neigung zu Nachäffungen fremder Sitten und Moden, etwas Gutes, das sonst keinem Volke der Erden eigen ist. Vermögen das Vortrefliche zu empfinden, und Billigkeit, den empfundenen Vortreflichkeiten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, gehören zu den edlen Zügen, die in demselben unauslöschlich bleiben. Ich bin also überzeugt, daß wir eben so viele Denkmähler großer Männer aufzuweisen haben würden wie die Engelländer, *wenn wir eben so reich wären wie sie.* Man weiß noch wie viele Mühe es kostete für Leibnitz Monument eine Subscription zu Stande zu bringen. In der Westmünster Abtey haben mehrere kostbare Denkmähler ihr Daseyn den Un-

ternehmungen einzelner Privatpersohnen zu danken, worunter auch Thomson's und Drydens gehören. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen: Ob Bewunderung für diese Dichter, oder das Verlangen mit ihnen verewigt zu werden, die Triebfedern dabey waren — an Beyden sind die Nahmen derjenigen, die sie errichten liessen, zu lesen.

Die Monumente welche hier edlen Männern wegen ihres im Leben geübten public spirits geweiht worden, sind mit denen vermischt, welche Freundschaft und Liebe den Verstorbenen darbrachten. Dem Edelmuthe und der Herzensgüte, welche keine glänzenden Talente bedarf, um in der stillen Sphäre des häuslichen Wandels das grösste Erdenglück zu verbreiten, hat hier mancher Zurückgebliebene den Tribut geopfert, welchen Dankbarkeit und die Erinnerung an genossene Freuden ihm abnöthigten. Ich habe einen Beweis dieser Art gefunden, dessen Eindruck

nie vertilgt werden wird. Ich empfang ihn bey einem Monumente, welches von einem gewissen Nightingale dem Andenken seiner verstorbenen jungen Gattin geweiht wurde. Schwerlich werde ich Worte finden, welche einen Begriff von der Richtigkeit und dem Ausdruck geben könnten, womit der Künstler bey diesem Monumente die Natur nachgeahmt hat. Kein Greis, der einst ein gutes Weib verlohr, kann ohne Rührung vorüber gehen; kein Mann der eine Gattinn besitzt, die ihn über alles liebt, kann ohne den Vorsatz weggehen, sie noch höher als sonst zu schätzen, und kein Jüngling, der eine gute weibliche Seele gefunden hat, mit deren Schicksahl er die Freuden seiner Erdentage zu verketten wünscht, kann ohne den festen Entschluß, ihr in allen Scenen des Lebens ein Schutzengel zu seyn dies Monument verlassen. Die junge Gattin, der es geweiht wurde, ist in der letzten Lebens-Scene be-

griffen dargestellt. Ihr Haupt ruhet auf dem linken Arme ihres Gemahls, der mit einer den Zuschauer rührenden Wehmuth auf sie herab blicket, und ängstlich beschäftigt ist, sie dem Tode zu entreißen. Aber dieser grimme Zerstörer häuslicher Freuden kömmt aus dem Grabe in der Gestalt eines scheußlichen Scelets empor, krümmt sich mit seinem fleischlosen Gerippe um die marmorne Basis des Monuments, und hebet seine Sichel auf um dem sterbenden Weibe den letzten Streich zu versetzen. Der zärtliche Gatte sucht den Streich abzuwehren; allein man sieht es ihm gleichwohl an, daß er entschlossen ist, den Streich auszuführen.

Unter der Menge der Monumente, deren Anzahl sich auf 250 belaufen mag, befindet sich nun auch manches, wobey eine strenge Critik vieles zu erinnern finden mögte. So wohl in Hinsicht der Ideen nach welchen einige

verfertigt worden, als auch in Betracht des Rechts unter so vielen berühmten Männern auf ein Denkmahl Anspruch zu machen, liesse sich vieles sagen. Es ist gewiss, daß mancher es bloß seinem Reichthume und seinen gutherzigen Erben zu verdanken hatte, an diesem Orte der Vergessenheit entrissen zu werden. - Solche Monummente haben indessen nichts interessantes; Man lieset ihre Innschriften, bewundert allenfalls den Meißel des Bildhauers und geht weiter. Ich bin überzeugt, daß bey sehr vielen der hiesigen Monummente die Verse angebracht werden könnten, welche unter dem Gemählde eines deutschen Bischofs im Dom zu Verden zu lesen sind. Der Mahler hatte das Gemählde fertig; allein am Fusse desselben war der Platz, worinn die Thaten des Bischofs in kurzen Versen beschrieben werden sollten, noch offen. Man kam nun in große Verlegenheit, weil in dem Leben dieses Mannes keine

Handlung zu finden war, die es werth gewesen wäre, der Nachwelt überliefert zu werden. Man schrieb daher ehrlich und gut hinein:

Von diesem findet man nicht geschrieben,

dafs er was sonderlichs getrieben. Die Engelländer sind nun zu stolz, um von einem ihrer Freunde, den sie aus vetterlicher Zuneigung eines Denkmahls werth finden, dies Bekenntniß zu machen. Sie geben, wenn sie sonst nichts von ihm wissen, blofs die Nachricht, dafs er gebohren wurde, ein Weib nahm und starb; dabey überlassen sie es dem Leser, sich die glorreichen Thaten des Verewigten zu denken.

In Hinsicht der geschmacklosen Ideen die bey vielen Monumenten ausgeführt sind, wundert es mich, dafs Swift sie nicht zum Gegenstande seiner satirischen Laune gewählt hat. Hieher gehöret das Denkmahl des Admirals Shovell, der an den Scilly-Inseln Schiff-

bruch litt, und nachher von den Wellen entseelt auf das Ufer geworfen wurde. Dieser war im Leben als ein tapferer und rauher Seemann bekannt, der eine weichliche Lebensart hafte; dem ohngeachtet fand man es für gut, ihn nach seinem Tode als einen asiatischen Weichling vorzustellen. Shovell ist auf einem Sopha hingestreckt, als wenn er ein Freund des dolce far niente gewesen wäre. Eine lange Robe bedeckt seinen Körper, und eine große Allongenperuque sein nachlässig emporgerichtetes Haupt. Verbrämte Umhänge zieren das Lager, und herunter hängende Frangen verschönern den Sopha. Die Engländer hatten wahrscheinlich die Absicht, diesen Helden für seine Mühseeligkeiten im Leben, einen bequemen Ruheplatz nach dem Tode zu geben. Ein anderes Monument wurde mir wegen einer abgeschmackten Grille merkwürdig. Ein gewisser Wright hatte, wie er in der zweiten Ehe lebte, den Plan

gemacht, zwischen seinen beyden Gemahlinnen ruhend in Marmor ausgehauen zu werden. Er starb, und dieser Plan, der ihm im Leben sehr am Herzen lag, wurde gleich nach seinem Tode, so weit es möglich war, in Ausführung gebracht. Er wurde in Gesellschaft seiner ersten Ehehälfte in der Westmünster Abtey verewiget. Sie ruhet ihm, wie billig, zur rechten Seite. Zur linken Hand hatte man wohlbedächtlich einen Platz für die zweite Gemahlin offen gelassen. Diese fand aber das Loos, an der linken Seite ihres Gemahls zu ruhen, nicht ehrenvoll genug, und verbat es sich bey ihren Anverwandten, diese Stelle im Tode zu bekleiden; daher denn Mr W—t noch bis itzt auf eine Gesellschaft für die linke Seite wartet.

Die Grabmähler der englischen Könige und Königinnen sind von den übrigen abgesondert. Der Zugang ist nicht immer offen, indessen hält es gar nicht

schwer sie alle Tage zu gewissen Stunden zu betrachten. Sie sind in den ehemaligen Klosterzellen aufbewahret, die durch ihre einsam dunkle Lage schon Ehrfurcht einflößen würden, wenn es ihre itzigen Bewohner auch nicht thäten. Ich hatte in diesen Zellen so großen Hang zu ernstest Betrachtungen, daß ich meinen Führer bat, mich alleine zu lassen. Er that es und ich konnte nun meinen Empfindungen ungestörten Lauf lassen. Durch dunkle Gänge, und durch die ehrwürdige Stille dunkler Hallen, wandelte ich so fort von einem königlichen Grabmahle zum andern. Hie und da waren bey den Gräbern diejenigen die darinn zu Staub geworden, in Wachsboufsirt hingestellt und in gläsernen Schränken aufbewahrt. So traf ich Carln den zweiten ganz unerwartet, indem ich eine angeschobene Thür öffnete, ohne zu wissen was dahinter verborgen war, in Lebensgröße im Costüm

seines Zeitalters, auch die Königinnen Anna und Elisabeth und mehrere Herzoginnen in der Pracht ihres Lebens. Nachdem ich nun so viele anschauliche Beweise von der Vergänglichkeit menschlicher Herrlichkeiten gesehen und studirt hatte kehrte ich wieder zurück zu den Lebendigen.

VI.

Ueber Schriftsteller Character und
Schriftsteller Schicksale.

Es giebt zwey Hauptklassen Schriftsteller, die ob sie gleich über Grundsätze der Philosophie und Dichtkunst einerley Glauben haben mögen, doch im Umgange mit Menschen so verschieden sind, wie die Nacht von dem Tage. Die eine Classe sind die Stubengelehrten; in der andern Classe findet sich der Weltmann. Jene tragen ihre Begriffe aus Büchern in die Welt: Diese ihre Ideen aus dem Umgange mit Menschen in Bücher.

Der Stubengelehrte hat bey seinen Beschäftigungen nur die Nahmen derer

vor Augen die sich durch schöne Geistes-Producte unsterblich gemacht haben: Sein Dichten und Trachten gehet dahin eben so unsterblich zu werden, und sich Ruhm zu erwerben: In seinen Ideen für Menschenglück umfaßt er das ganze Vaterland, oder gar den Erdball; und, da er mit seinen Gedanken immer außer sich ist: So wird es ihm habituell auf sich selbst keine Rücksicht zu nehmen.

Der Schriftsteller Weltmann, verliert bey seinen Beschäftigungen nie sich selbst aus den Augen: Die Schriftsteller-Unsterblichkeit ist bey ihm Nebensache: Seine Lebensphilosophie läßt ihn nur in so ferne den Ruhm schätzen, als dieser den Lebensgenuss befördern kann: er betrachtet übrigens den Ruhm als etwas das ganz außer ihm liegt, und schreibt nur für Ruhm wenn es ihm Vergnügen macht: er steuert sein Schifflein vorsichtig, meidet sorgfältig die Klippen, und unter hunderten die-

ser Art Schriftsteller gelangen Neun und Neunzig zum Hafen der Ruhe in welchem sie früh oder spät sich häuslich niederlassen und ein mangelfreyes Leben führen können.

Dem armen Stubengelehrten, sey er Dichter oder Philosoph, wird es nicht so leicht; Er erschwert sich die Fahrt durchs Leben selbst: Sein Compas ist nicht der richtigste; er ist zu eigensinnig die Klippen weit zu umgehen, an welchen er Schiffbruch leiden kann. Und auf der Fahrt mit seinen Büchern allein hat er durch keinen Freund eine Assecuranz besorgt, die ihn nach erlittenem Schiffbruch wieder auf die Beine bringen könnte. Die Bücher geben seiner Seele einen Schwung, in welchem sie bloß das allgemeine Beste umfaßt: Egoismus ist ihm eine sehr verhaßte Bedeutung: Er will ohne Rücksicht auf sich selbst dem Vaterlande Gutes thun: in dem Eifer mit welchen er die Ideen dazu verfolgt,

vergift er, daß er selbst ein Theil des Ganzen ist; daß er, um zu wirken für diesen Theil erst einen festen Standpunct haben müsse, und daß dieser Standpunct nicht in der Stube aus Büchern zu erlangen ist.

Zwar ein Feind des Egoismus, tritt er jedoch seine Reihe durchs Leben mit der hohen Idee an, daß man zufolge seiner Verdienste ihn aufsuchen müsse, damit er zum Besten des Vaterlandes gebraucht werde: zu stolz im gewöhnlichen Stiele darum zu suppliciren, erwartet er mit jeder aufgehenden Sonne die Einladung irgend eines Großen zu dem wichtigen Amte vorzufinden, wozu die Eigenliebe ihn berechtigt. Die Sonne geht Jahrelang alle Morgen auf und die Einladung kommt nicht. Voll Verdrufs über Zurücksetzung der Verdienste, entschließt er sich zur Weltbürgerschaft und Independenz wenn der Geldbeutel es vermag — und, zur Cour bey den Großen der Residenz,

wenn die Nachtlampe nicht mehr von selbst brennen, der Ofen nicht mehr von selbst warm werden, und der Speisewirth nicht länger mit der Bezahlung warten will.

So steht er denn bald auf einem ganz neuem Terrain in dem Zimmer des Ministers. Das groſse Herz, in dem das ganze Vaterland Raum hatte, pocht nun doch etwas unruhig über das Schicksal das die arme Individualität haben wird. Unruhig wird der Eintritt des Mannes erwartet, von dem das zeitliche Glück abhängen soll — unruhig, jedoch mit dem Vertrauen daſs der Minister die Schriften des Supplikanten kennen müsse. Der Minister kommt — erwartet Worte des Supplikanten; aber die Worte wollen nicht flieſsen, die Beine sind zum Kratzfuſs gelähmt — der Minister muſs dem armen Stubengelehrten zu Worte helfen. Der Arme bittet — weiſs aber ſelbſt nicht warum? und der Minister weiſs nicht wozu das
stam-

stammelnde Subject zu gebrauchen ist. Die Audienz wird Pantomime! Glück-lich wenn der Minister nicht bloß Ge-schäftsmann, sondern auch liebevoller Menschenkenner ist, und dann aus Er-barmen den Weg bezeichnet, den der Supplikant zum Glücke zu betreten hat. Aber unglücklich für den armen Stu-bengelehrten, wenn er ohne Theilnah-me unverstanden wieder entlassen und ohne einen Strahl von Hoffnung seiner Dachstube wieder zugeworfen wird.

Was ist nun zu thun? Der Stolz ist beleidigt, und der Noth nicht abge-holfen. Der Minister hat nicht einmahl von den unsterblichen Geistes - Werken Notiz genommen! komm her Feder und Dinte! das muß gerächt werden.

So wird denn der erste Schritt zum Menschen - Hase gemacht. Der junge Stubengelehrte nach Büchern die Tu-gend ehrend und das Laster hassend, findet immer mehr die Menschen an-ders wie er sie sich gedacht hat: sonst

sah er nichts wie Engel: izt glaubt er mit verlarvten Teufeln umgeben zu seyn.

Indessen muß nun doch ein Plan gemacht werden um nicht zu verhungern. Was bleibt anders übrig als Schriftstellerey? O göttliches Geschäft! Dir will ich mich ganz ergeben! Du führst zum Tempel der Unsterblichkeit, bildest das Herz, und giebst der Seele einen Schwung der den großen Haufen der Alltags-Menschen weit hinter sich läßt. Ein Philosoph braucht wenig und dies Wenige werden meine Schriften mir geben.

Itzt wird der Geist zum Schwunge gestimmt ein neues unsterbliches Werk zu beginnen; aber Armuth Sorgen und Menschenhaß drücken ihn nieder. Bitterkeit führt die Feder. Immer kühner die Thorheiten der Menschen züchtigend wird der Geist am Schreibtische — immer furchtsamer und mistrauischer den Menschen sich anschließend wird

das Herz im Umgange mit der Welt. Inzwischen wird doch das Werk fertig und ein Verleger gesucht. Glück für den armen Schriftsteller, wenn er einen Mann findet der dem ängstlichen Harren nach einem Honorar mit milder Hand entgegen kommt; aber wehe ihm wenn ein Zusammenfluß von unglücklichen Umständen ihn itzt noch schwerer fühlen läßt, daß er eine sehr dornigte Bahn zum Ruhme und zum Glücke betreten habe.

Wir wollen inzwischen den besten Fall annehmen und den armen Schriftsteller im Schutze eines redlichen Verlegers fort arbeiten lassen; wir wollen annehmen daß seine Schriften zu den besten gehören! Neue Veranlassungen entstehen dem armen Manne das Fortkommen zu erschweren. Man weiß wie sehr man in Deutschland dahin strebt Manufacturen aller Art in Aufnahme zu bringen, und daß in einigen kleinen Fürstenthümern Nachdrucke-

reyn unter fürstlichem Schütze als Zweige betrachtet werden, die den Wohlstand der Unterthanen mehren sollen. Ach diese fürstlich beschützten Diebe sorgen denn frühzeitig dafür daß dem armen Schriftsteller und dem redlichen Verleger die Vorthelle einer zweiten und dritten Auflage entgehen, oder sie bringen es gar dahin, daß die erste Auflage unverkauft liegen bleibt.

Und welcher Verdrufs für den armen nach Ruhm strebenden Schriftsteller, wenn der Künstler Rezensent das Werk, das Unsterblichkeit schaffen soll anatomirt, und mit haltbaren Gründen seine Sterblichkeit beweiset; oder wenn der Rezensent sein litterarisches Richteramt misbraucht und den gequälten Verfasser unschuldig um karg zugetheiltes Brod, und einstweilen auch um Ehre bringt. Wie empörend ist es für ihn wenn er wie z. B. itzt Delille behandelt wird: er, der einzige französische Dichter, dem mitten in den schäuf-

lichen Gräueln der Revolution, die ernst-
hafte Muse so sehr gefällig zulächelte.

Unter diesen geißelnden Ereignis-
sen verfliegt denn das empfangene Ho-
norar bald. Aus bewegenden Ursachen
muß trotz Rezensent und Nachdrucker
ein neues Werk angefangen werden.
Es beginnt — aber der arme Schrift-
steller beginnt auch die Wahrheit zu
fühlen die Rousseau längst verkündigte
nämlich: „Die Gedanken kommen nicht
wenn sie sollen, sie kommen wenn es
ihnen gefällt“. Um also den Verstan-
des-Acker eine Zeitlang brach liegen,
und zum Fortkommen neuer Früchte
ruhen zu lassen, und zugleich den här-
testen aller Gläubiger: den Magen zu
befriedigen, muß in der Zwischenzeit
ein Roman fabricirt oder eine Ueber-
setzung geliefert werden. Dies führt
nun freylich nicht zur Unsterblichkeit;
aber der arme Schriftsteller wird doch
inne dafs es leichter ist als Romanen-
Fabrikant zu existiren, denn durch un-

sterbliche Werke sich Brod zu verdienen, und dafs das gröfsere deutsche Lese-Publikum Geld und Zeit lieber auf romanhaften Unsinn als auf edlere Schriften verwendet. Und da Romane einer Modeperiode in der Lehrwelt unterworfen sind, so wagt es auch kein Dieb sie nachzudrucken.

Bey alle dem eilt doch der arme Schriftsteller einem unglücklichen Alter in die Arme, wenn er nicht in der besten Kraft seines Lebens umlenket und den Grundsatz annimmt, dafs, um dem Vaterlande nützlich und selbst glücklich zu werden, alles Dichten und Trachten darauf gerichtet seyn müsse, einen bestimmten unwandelbaren Standpunct für ein bestimmtes Geschäft zum practischen Würken sich zu schaffen, sich sonst um nichts zu kümmern, das Umfassen des ganzen Vaterlandes dem Fürsten und seinen Ministern zu überlassen, und auf Schriftstellerey zum persöhnlichen Fortkommen in der

Welt durchaus kein Verdienst zu setzen.

Die Schriftsteller, die ich hier vor Augen gehabt habe, mögen als Stubengelehrte der philosophischen Classe gelten. Es giebt eine andere Art, die immer heiter und guter Dinge Lieder dichten und singen und trockene Brodwissenschaften fliehen. Ihr System ist: das Gegenwärtige zu genießen, die Vergangenheit nicht zu bereuen und sich um die Zukunft nicht zu kümmern. Ihre Unterhaltungen sind geistreich; ihre Handlungen lustige Streiche; ein Sparsamer ist bey ihnen der größte Thor und nach Anakreons Manier zu leben bey ihnen die größte Weisheit. Sucht der ernstere Freund ihnen ihren lustigen Wandel als unhaltbar verdächtig zu machen so trillern sie ihm entgegen:

Könnte Gold dem Erdenleben,
das sich nur so kurz verweilt,
noch ein bischen Dauer geben

wenn's husch, husch von dannen
eilt;
denn würd' ich viel Gold mir
sammeln
um den lieben Knochen - Mann
zu bestechen: Würde stammeln
Käm' er: Hier ist Gold nimms —
an. —

Aber da die ernste Parze
gar gestreng ihr Amt durchgeht,
und die goldnen Richterscherze
der Bestechung nicht versteht,
macht das Gold mir keine Sorgen
Mädchen, Liebe, Freud' und
Wein

sollen immerhin vom Morgen
bis zur Nacht mein Thema seyn.

Bey diesem Gesange gleiten sie mit ihrem Lebensschifflein auf Silberwellen fort, ohne sich um einen Hafen zu kümmern. Unvermerkt bricht jedoch der Abend ein und trübt den Himmel; der Schein des Lebenslämpchens wird

matt; der Liebe Rosen werden welk;
der Rausch verliehrt sich, und die zu-
rückgekehrte Nüchternheit macht es
fühlbar, daß die größte Lebensphiloso-
phie darinn besteht, so früh wie mög-
lich für einen Hafen zu sorgen, in
welchem man mit dem Lebens-Schiff-
lein in böser Sturmzeit vor Anker la-
gen und mit einem lieben Reisegefähr-
ten unter Obdach gegen schlecht Wet-
ter und Sorgen zu Schutz gehen kann.

So werden viele aus beyden Schrift-
stellerklassen der Stubengattung unglück-
lich weil sie bloß nach Büchern und
eigener Phantasie mit einer unrichtigen
Ansicht der Menschen und der Wege
zum Glück ihren Eintritt in die Welt
machen und fortwandeln.

Es ist unglaublich wie viele Bey-
spiele unglücklicher Menschen dieser
Art die Geschichte der Gelehrten unter
allen Völkern zu allen Zeiten aufzuwei-
sen hat. Ich führe hier einige an so
wie ich sie beschrieben gefunden habe.

Homer — der unsterbliche Homer! war Dichter und Bettler: er war blind und sang, sein Leben zu fristen, seine Balladen vor den Thüren. Plautus, der bekannte Comiker hatte zwey Gewerbe: er war Dichter zu seinem Vergnügen, und arbeitete in einer Mühle seinen Unterhalt zu verdienen. Terrenz und Aesop waren Slaven, und Baethius starb im Gefängnisse.

In spätern Zeiten fanden sich in Italien, Spanien, Frankreich und Engelland diese Unglücklichen noch zahlreicher.

Paulo Borghese, als guter Dichter sehr geschätzt, wufste vierzehn Gewerbe, und starb doch arm und elend, weil er in keinem sich Unterhalt verdienen konnte. Tasso, der berühmte Tasso mit dem lebenswürdigsten Character, war oft genöthigt von einem Freunde eine Krone zu borgen um eine Zeitlang leben zu können: Unter seinen Gedichten findet sich ein niedli-

ches Sonnet worinn er von seiner Katze sich das Licht ihrer Augen ausbittet, um dabey zu schreiben, weil er zu arm ist sich ein Licht zu kaufen. Benvoglio dessen Lustspiele eine ewige Zierde der italiänischen Sprache bleiben werden, verspendete ein beträchtliches Vermögen in wohlthätigen Handlungen. Im Alter fiel er der Armuth in die Hände, und bekam nicht einmal eine Stelle in dem Hospitale das er errichtet hatte. Der große Cervantes starb vor Hunger, und es ist gewiss daß der berühmte Camoens in einem Hospitale sein Leben beschloß. Vaugelas, einer der gebildetsten Schriftsteller Frankreichs, und ein sehr ehrlicher Mann wurde die Eule genannt, weil er sich aus Furcht vor seinen Gläubigern den ganzen Tag zu Hause halten mußte, und nur des Nachts ausgehen durfte. Sein letzter Wille ist merkwürdig, nachdem er sein ganzes zeitliches Vermögen zu Bezahlung sei-

ner Schulden ausgesetzt hat, fährt er fort: „Da aber noch immer einige Gläubiger unbefriedigt bleiben werden wenn auch alles darauf verwandt ist was ich hinterlasse: So ist in einem solchen Falle mein letzter Wille, daß mein Körper an die Anatomisten so theuer wie möglich verkauft, und das gelösete Geld zu Bezahlung der Schulden angewandt werden soll, die ich der Gesellschaft zu entrichten habe, damit ich doch wenigstens im Tode nützlich werde, da ichs im Leben nicht konnte“.

Cassander soll einer der größten Köpfe seiner Zeit gewesen seyn, und doch konnte ihm sein Verdienst nicht einmahl ein Auskommen verschaffen. Da er durch das geringe Mitleid, das er unter den Menschen fand, allmählig zum Menschenhasse gebracht war; so schrieb er endlich gar der Vorsehung sein Unglück zu. Als auf dem Todtbette der Priester ihn bat, sich auf

die göttliche Gerechtigkeit zu verlassen, antwortete er: "wenn mir Gott hier keine Gerechtigkeit erzeugt hat, wie soll ich sie von ihm in jenem Leben erwarten"? Der Beichtvater bat ihn sich mit Gott zu versöhnen. "Nein" antwortete er entrüstet "Sie wissen wie er mich leben liefs; und Sie sehen hier, wie er mich sterben läßt" wobey er auf sein Strohlager zeigte. Rousseau der vergötterte Rousseau schrieb Noten zu seinem Unterhalt und schickte seine Kinder ins Findelhaus, weil er sie nicht nähren konnte.

Unerhört sollen die Leiden gewesen seyn die Spencer Otway, Buttler und Dryden ausgestanden haben: Sie lebten in grossem Mangel und starben theils vor Hunger.

So ging es den berühmtesten Schriftstellern der Vorzeit. Freylich! ihr Ruhm ist ewig und indem tausende ihrer Zeitgenossen, die im Wohlleben schwelgten, vergessen sind, werden ihre Nah-

men dankbar genannt. Aber es ist doch hart, sehr hart, daß Männer, die so entscheidend auf Zeitgenossen und Nachwelt wirkten, sich des Hungers nicht erwehren konnten. Da es nun mit dem Ruhme eine ganz eigene Sache ist, da der Schriftsteller wenig von seinem Ruhme erfährt wenn er lebt, und nichts, wenn er im Grabe modert, da überdem der Neid des Dümmlings den Ruhm so oft verbittert; so scheint es nicht der Mühe werth zu seyn den Schriftsteller - Ruhm durch ein hungernes Leben zu erkaufen, und um seinen willen die Wege zur Versorgung im Alter zu verfehlen, auf welchen die gewöhnlichsten Menschen ihr Glück zu machen wissen.

Jeder Mensch der Beruf fühlt, seine Gedanken und Begriffe über Welt und Menschen als Schriftsteller zu ergießen, kann wenn er will den traurigen Schicksalen entgehen auf welche ich hingedeutet habe: daß jeder fähige junge

Mann den Weg zu diesen Schicksalen meiden möge ist mein Wunsch; und jedem von ihnen liegt um so mehr die Pflicht auf, sich äußerst sorgsam dafür zu hüten, wenn sie ohne Connexionen und Vermögen in der Welt sich durcharbeiten müssen.

Der itzige Geist des Zeitalters im Privatleben, ist unbändiger Hang nach Lebensgenuß. Der Geist des Zeitalters in den Cabinettern der Großen ist strenge Oekonomie. Hieraus folgt schon, daß kein junger Mann auf Beförderung bloß deswegen rechnen darf weil er Schriftsteller ist. Das Vorurtheil daß ein junger Mann der Hang zur Schriftstellerey, besonders zur Dichtkunst hat, trockene Berufsgeschäfte versäumen werde, mag nicht ganz ohne Grund seyn, und steht dem Schriftsteller zur Beförderung zu irgend einem öffentlichen Amte sehr im Wege. Hieraus folgt jedoch nicht daß die Großen jeden Schriftsteller hassen, und daß sie verlangen,

keiner von ihnen versorgter und in einem öffentlichen Amte angestellter, solle sich der Schriftstellerey ergeben. Betrachtetest du die Schriftstellerey, in so fern sie nicht zu einem Berufe den du dich widmen willst gehört, durchaus als unbedeutende für deine Versorgung keinen Werth habende Nebensache; übst du, wenn dir Berufsgeschäfte wirklich übertragen sind, solche treu und im vollsten Umfange, und fühlst du lebendig, daß hierinn die erste Pflicht gegen deinen Fürsten gegen das Vaterland, gegen dich selbst und gegen die Deinigen liegt: So magst du immerhin in Nebenstunden Schriftsteller, Dichter, oder Philosoph seyn, wenn du die gewisse Ahnung hast, dies auf eine ehrenvolle Weise seyn zu können. Ist aber der Drang Schriftsteller zu seyn bey dir so lebendig und anziehend, daß Berufsgeschäfte die dich nähren sollen, dir ekelhaft scheinen; denn erwarte ja nicht, weder von der Billigkeit noch
von

von streng ökonomisirenden Systemen eine Versorgung für das Alter: Sey ganz Schriftsteller, werde unsterblich und — wenn du nicht Klopstock, Wieland, Schiller oder ein ähnlicher bist — hungre.

So abschreckend dies nun seyn kann, so hat es doch zu allen Zeiten solche Schriftsteller gegeben: eine ungestüme Regsamkeit des Geistes, eine feurige Imagination und Liebe zur Freyheit machte dafs sie sich lieber der Göttinn Armuth in die Arme werfen als durch Unterwerfung unter den Zwang der Berufspflichten sich eine Versorgung erwerben wollten. Pabst Urban der Achte nannte diese Menschenklasse die Unheilbaren, und stiftete ein Hospital zum Besten abgelebter Schriftsteller, welches er die Zuflucht dieser Unheilbaren nannte.

Von Deutschlands Fürsten wird nun eine solche Stiftung wohl nicht zu erwarten seyn um die Unheilbaren in Schutz zu nehmen; aber man konnte

doch für Deutschlands Ehre die Ueber-
einkunft von ihnen erwarten, in kei-
nem Staate Deutschlands diebischen
Nachdruck sorgsam geschaffener Geistes-
werke weder zu beschützen noch den
Verkauf derselben zu dulden. Alsdann
würden im Schutze eines ehrlichen Ver-
legers gute Schriften unheilbaren Ver-
fassern ein Auskommen abwerfen, das
die Last ihres Alters tragen helfen könnte.
Und da die Nahmen deutscher Fürsten
nicht gut ohne Schriftsteller Hülfe auf
die Nachwelt kommen können, und
ein guter Nahme bey der Nachwelt
doch immer schätzbar ist, so dünkt
mich, könnten deutsche Fürsten, wenn
sie auch nicht so großmüthig wie Pabst
Urban der Achte handeln wollen, doch
gegen arme Schriftsteller wohl so gefäl-
lig seyn, ihr Einziges auf der Welt dadurch
in Sicherheit zu stellen, daß sie den,
Deutschland entehrenden Diebereyen des
Nachdrucks, ein Ende machten.

VII.

I d e e n

über

Lebensgenuss für Glückliche.

Erstes Kapitel.

E i n l e i t u n g.

Jeder durchwandelt die Bahn dieses Lebens mit dem glücklichen Wahne, daß sein Weg der längste sey, und glaubt der Prospect in die Zukunft habe kein Ende. Jeder macht daher seine Rechnungen immer weit hinaus, und der größte Theil des guten Menschenges-

schlechts verschiebt den wahren Genuß des Lebens bis zu den Augenblicken, wo entweder die Natur uns verbietet, den Genuß zu empfinden, oder bis die unerbittliche Parze beliebt uns von den Gegenständen abzufordern, die sich lange genug ungenutzt und vergebens unserm Herzen zum Genuß dargeboten haben. Wir glauben gar nicht an die Kürze des Lebens und denken, daß es immer noch Stunden genug übrig habe, die in Langeweile vergehen können: wir halten es für keinen Verlust, wenn Tage und Wochen dahin schwinden, obne daß wir von ihnen den mindesten Tribut für Kopf und Herz ziehen. Wir erwarten alles von der Zukunft, und, wenn sie da ist und das Erwartete bringt, lassen wir sie vorbey schlüpfen, entweder, weil wir sie nicht sehen wollen, oder weil wir sie nicht sehen können. Die Zukunft bleibt uns immer noch Zukunft, wenn sie auch schon in das Gebiet der Vergangenheit hinein gerückt

ist. Wie Kinder, die Blindkuh spielen, tappen wir rechts und vorwärts nach Gegenständen, die längst zur linken Hand vorbey geeilt und ewig für uns verlohren sind.

So belustigen wir uns auf unserm Wege durch die Welt für Nichts bis dann und wann ein junger Mitwanderer neben uns sterbend dahin sinkt; wir rufen dann bestürzt: "das Leben ist doch erstaunlich kurz" reißen die Binde vor den Augen weg, die uns den wahren Genuß des Lebens verbarg, und fangen mit kluger Behutsamkeit an, unsere Freuden in dem gegenwärtigen Augenblicke zu suchen. Es kümmert uns nun nicht mehr ob unsere Lebensspanne lang oder kurz sey; wir genießen die Wonne welche die gegenwärtige Minute dem gegenwärtigen Leben abgewinnen kann und erwarten alles, was der Natur unseres Wesens zum höchsten Frohseyn noch mangelt, mit ruhiger Gelassenheit von der Künftigen.

Ich weiß es wohl, daß das Leben und die Zeit genießen, oft nichts weiter ist als Leben, Zeit und Zufriedenheit zu zerstören. Dieser Lebensgenuss — wenn es den Namen verdient — ist aber eben so sehr von dem, welchen ich meine, verschieden, als der Unmäßige welcher sich wie ein Vieh berauscht, von dem Manne ist der sich mäßig belustigt. Menschen die so vernünftig sind daß sie Tag und Nacht zu unterscheiden wissen, pflegen auch gewöhnlich im Besitz des Talentes zu seyn, das Lebensgenuss und Lebenszerstörung nie für eins hält. Zeitgenuss und Lebensgenuss sind immer ganz genau mit einander verbunden, und Zerstörung des Lebens läßt sich nie von Zerstörung der Zeit trennen.

Das Leben ist zerstört so bald es zum herzlichen ohne Wein erhitzten Frohseyn zu ohnmächtig geworden ist; wenn es kraftloos und trübe, ohne häusliche und öffentliche Freuden, die ans

Herz greifen, sich durch die Welt fort-
schlept; wenn der übermäßige Genuß
in vergangenen Schwelgereyen alle freu-
digen Stunden der Zukunft anticipirt
hat; wenn eine unglückliche Schwach-
heit die Seelenruhe immer von den Ur-
theilen launiger Menschen abhängen
läßt; oder, wenn der Genießser nur
froh seyn kann wenn die Welt mit un-
zähligen Augen Zeuginn der Stunden
ist, in welchen er sich glücklich hält.
Ich könnte noch hundert andere Fälle
von dergleichen Lebendigtodseyn an-
führen; aber, da es gar nicht meine
Absicht ist, eine vollständige Gruppe
von traurigen Menschen zu entwerfen:
So eile ich lieber darüber weg, um
Ideen nachzuhängen, die für das füh-
lende Herz willkommener sind.

Zweites Kapitel.

Ueber den Lebensgenuss der aus
dem Andenken an interessante
Freunde entstehen kann.

Ueber die tausendfachen Mittel und
Wege sinnend, wodurch das Menschen-
leben, trotz seiner Kürze, und trotz
der Gewissheit, daß es einmahl ein
Ende nehmen werde, dennoch so viel
Reitz und Wonne gewinnen kann,
komme ich in Verlegenheit, welchen
Gedanken ich unter den vielen zuerst
festhalten soll, die für die Verschöne-
rung der wahren Lebensfreuden sich
erheben und bilden. — — Das Anden-
ken an interessante Freunde, und, was
sich diesem so gerne anschliesst, das

Andenken an die glücklichen Augenblicke, die sie uns machten, habe den Vorrang.

Man untersuche doch nicht, ob ich auf diesen wenigen Blättern meine Gedanken und mein Thema regelmässig entwickeln werde. Mein Gegenstand reißt mich zu sehr dahin, als dafs ich ihn nach kalten Regeln behandeln könnte. Und da ich wohl weifs, dafs die Zeilen in welchen sich nur das Herz äufsert, immer den Achselzucken der kritisirenden Vernunft ausgesetzt sind: So mufs ich im voraus sagen, dafs ich mit diesem Versuche nur dem Herzen der Leser und nicht ihrer Vernunft zu gefallen hoffe. Ich will sagen, was ich über mein Thema empfinde, ohne die Kunst zu Hülfe zu nehmen: ich will in die Gefühle einzudringen suchen, die uns so angenehm ergreifen, wenn in den Minuten, wo unwillkührliche Wehmuth auf Herzensleere hindeutet, das Andenken an glückliche Stunden

uns aufs neue erwärmt, und im Bilde diejenigen wieder vorstellt, die uns einst so schöne Augenblicke machten.

Man erlaube mir, daß ich zuvor die Wirkung bestimme, die ich dem Andenken an interessante Menschen zu- traue: daß ich zuvor sage, wie viel die Rückerinnerung an schöne Stunden des Lebens, die sie uns machten, ohngefahr über das Herz vermöge, und in welcher Situation man sich befinden muß, wenn man Vortheile für den Lebensgenuss durch die Ideen gewinnen will, die sich in jenen Rückerinnerungen bilden.

Das Andenken an interessante Menschen und an glückliche Augenblicke der Vergangenheit, die wir ihnen verdanken, ist kein Hülfsmittel zur Freude für Menschen die für jede wahre Freude des Lebens verlohren sind: eben so wenig ist es fähig, Wärme und stille Freude in ein Herz zu verbreiten, das längst für jede sanfte Empfindung unempfäng-

lich geworden. Auch ist es nichts werth für Menschen, die ohne ihre Schuld unglücklich sind. Für diese ist es besser, daß sie mit dem Schicksale muthig ringen um es zu überwinden, als daß sie mit melancholischen Flügen um das Glück der Vergangenheit herum trauren. Denn, den Unglücklichen schlägt das Andenken an interessante Menschen und an schöne Stunden, die diese ihm einst machten, eben so sehr nieder als es den Frohsinn des Glücklichen erhebt. Der Contrast, worinn die Lage des Leidenden mit dem Glücke stehet daß er einst genoß, schwächt bey Vergleichen, die er darüber anstellet, zu sehr seinen Muth. Er muß daher nichts weiter, als das Schicksal des gegenwärtigen Tages vor Augen haben, und, um es zu überwinden nichts thun als kämpfen und schlafen. Durch eine unablässige Bereitschaft zum Kampfe mit unangenehmen Vorfällen, werden sie oft schon in der Ferne verscheucht, wenn die

kleinliche Denkart listiger Menschen geneigt ist, sie uns unerwartet über den Hals zu schicken. Es scheint sogar, als wenn das Schicksal Bedenken trägt, den lange mit Widerwärtigkeiten zu quälen, der immer Muth genug zeigt sie zu bekämpfen. Das Andenken an vergangene schöne Stunden des Lebens taugt in einer solchen Lage nicht: es erregt Wehmuth, und macht das Herz in den Augenblicken zu weich, wo es nöthig ist mit ausdaurender Festigkeit zu handeln: Es ist kein Mittel zum Aufheitern für Traurige und Gebeugte, aber dem Glücklichen giebt es sehr schöne Beschäftigung an die Hand noch glücklicher zu werden.

Ich wende mich hier an das Bewußtseyn des glücklichen Lesers oder der glücklichen Leserinn und frage: ob nicht die Phantasie, die zu einer sehr schönen Scene des vergangenen Lebens hinschweift, angenehmere Empfindungen ins Herz führe, als die Phanta-

sie, die in die Zukunft gesand wird, pompöse Luftschlösser bauet, und wieder zurück kehret ohne Wärme und Sensation hervorzubringen. Freylich, wenn der Leser oder die Leserinn einem erwünschten Hochzeitstage nahe sind, oder, wenn sie eine Schäfer Stunde zu erwarten haben, dann wird die Phantasie, die in die Zukunft hineingeschickt wird, dem Herzen wohl angenehmere Empfindungen zurückbringen, als die, welche einen Flug in die Vergangenheit macht; allein dies sind doch sehr seltene Ausnahmen, und auch, wenn sie wirklich Statt finden von kurzer Dauer. Die Vergangenheit mit dem Andenken an Stunden, wo gute Menschen uns das Leben so schön machten, behält immer den Sieg, wenn es darauf ankömmt, in dem allgemeinen Gebiete der Zeit eine Gegend aufzusuchen, wo die Gegenstände eine feyerlich angenehme Stimmung in uns zu erregen fähig sind. Die Scenen der

Vergangenheit sind auch ein wahrer Ruhepunkt für die Kräfte der Seele, wenn die Beschäftigungen des Tagwerks sie erschöpft haben, und wenn sie es müde geworden ist, sich durch oft getäuschte Hoffnungen zu künftigem Lohne noch länger anspornen zu lassen.

Soll das Andenken an vergangene Stunden für den gegenwärtigen Augenblick interessant werden und ihn für uns sehr glücklich machen, so muß der Hauptgedanke sich immer auf einen vortrefflichen Menschen fixiren, dem es Bedürfnis war sich ganz für uns hinzugeben, der mit uns empfand, uns lehrte, liebte, warnte, der Freude und Kummer gerne mit uns theilte, und uns durch redliche Herzensergiessung beglückte. Wer nie einen solchen Menschen anzog, oder von ihm angezogen wurde, der ist sehr zu bedauern: er steht entweder unter prüfender Strenge des Himmels oder er ist eines solchen Besitzes nicht werth.

Nur durch gute Menschen kann dem guten Menschen der Genuß des Lebens einen Reitz gewinnen der es über die Einförmigkeit erhebt mit welchem es ohne Theilnahme und ohne Dahingebung eines andern fortfließt. Die Stunden, wo nach langer Einsamkeit, nach langer Sehnsucht zur Mittheilung der Empfindungen die das Herz lange verschloß, endlich der erscheint, dem wir uns entdecken können, und der uns ganz das ist was wir wünschen, sind in unserm Leben eben das, was ein von der Natur besonders begünstigter Hain voll schattiger Gänge und angenehmen Melodien mitten in einer dünnen Heide für den Wanderer ist: Dieser erquicket sich gerne unter dem lebhaften Grün der Gesträuche und bey dem Gesange der Bewohner des Hains, und eben so gerne schliessen wir an jene schönen, über das Einförmige sich erhebenden Stunden, die der Mann nach unserm Sinne giebt, uns

so lange wie möglich fest. Der anmuthige Hain den der Wanderer wieder verlassen muß, giebt seiner Phantasie während der Reise durch die dürre Heide noch angenehme Beschäftigung. Und, macht Trennung den schönen Stunden des seltenen Umganges ein Ende, so führt uns doch die Vorstellung davon noch Jahrelang angenehm durchs Leben.

Man kann einsam seyn und sich so ungewöhnlich glücklich fühlen, daß die Rückerinnerung daran immer für das Herz wohlthätig bleibt. Man kann in den Jahren der Jugend, wo das Feuer der Empfindungen noch ungeschwächt beglückt, Gebirge, Wiesen, Hölzer, Thäler durchstreifen, sich an dem Anblick alter Schlösser weiden, dabey merkwürdige Vorfälle aus der Geschichte zurück rufen, zugleich so froh wie ein Gott und doch einsam seyn; aber laßt den stillen und frohen Beobachter, wenn er sich einsam glaubt, ein schönes menschliches Wesen erscheinen.

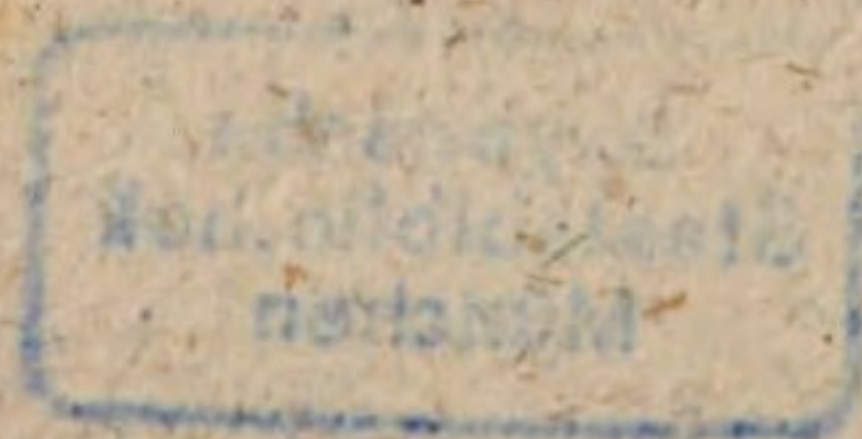
scheinen, das für sein Herz außerordentlich interessant ist, laßt diesem Wesen die Sehnsucht verrathen sich ihm mitzutheilen, und laßt denn in ihm den Wunsch der willigen Dahingebung entstehn — gleichviel ob dies Wesen männlich oder weiblich sey, wird er plötzlich Wiesen, Hölzer, Thäler, die schöne Gegend und die alten Schlösser vergessen, und von diesem Augenblicke an nur den Werth und das Interesse der frohen Stunden, die er hatte, nach den Ideen berechnen, die sich in der Dahingebung und der wechselseitigen Mittheilung der Empfindungen bildeten.

Einen solchen Einfluß hat der Mensch auf den Menschen: Im Sturme der uns auf offenem Meere mit einem Wesen das uns theuer ist, zu verschlingen drohet, wie auf dem Hügel, von welchem wir gemeinschaftlich mit dem Freunde oder der Freundin unserer Seele eine entfernte Feuersbrunst, ein

G

entferntes Gewitter, eine schöne Landschaft den Auf- oder Niedergang der Sonne, das unbegranzte Meer, den schlängelnden Fluß, oder ein stilles Dorf betrachten, sind es weniger die Gegenstände des Auges, unsere Gefahr, und unser Vergnügen, die uns merkwürdig bleiben, als die Empfindungen, die Worte, oder die Freudenthräne des mit uns in den Augenblicken der Contemplation und der Gefahr verbundenen Wesens. Diese sind es, welche uns noch nach vielen Jahren das Andenken an Sturm, Gewitter, Sonnenschein und Gefahr angenehm machen.

Die Stunden, welche wir einst im genauen Umgange mit interessanten Menschen hinbrachten, bleiben für den Lebensgenuß, der aus dem Andenken an sie entsteht auf eine doppelte Art wichtig: denn sie sind angenehm in Rücksicht auf die Neigung die ihr Herz für uns zeigte; sie sind es aber auch



eben so sehr durch die Unterhaltung die ihr Verstand uns gewährte.

Wer einigermaßen mit den Regeln der Lebensklugheit bekannt ist, wird es wohl einsehen, daß das Andenken an Worte, Versicherungen, Bitten, zuvorkommen, und Wünsche, die unsere Vertrauten äussern, in so ferne sie aus ihrer herzlichen Zuneigung zu uns entstanden, sehr oft nur in der Stille uns Vergnügen machen dürfe. Aus manchen Rücksichten, bey welchen die Billigkeit auf der einen, und schuldige Diskretion auf der andern Seite den ersten Platz einnehmen, dürfen die Augenblicke der freyen und geheimen Herzensergiessung, die zwischen zwey Persohnen Statt gefunden hat, nie der Gegenstand öffentlicher Conversation werden. Es mag diese Herzensergiessung aus Schwäche geschehen die der strenge Moralist tadelt, oder sie mag nothwendig werden, um dem bedrückten Herzen Luft zu machen, oder sie mag auf eine Neigung

zu uns gegründet seyn, die wir mit ganzem Herzen billigen ob wir gleich mit ganzer Seele das Fehlerhafte darinn erkennen: Genug, sie enthält etwas Heiliges, das dem Andenken wenigstens durch den empfangenen Beweis von Zutrauen, immer zur wahren Freude dienen kann, wenn wir sie sorgfältig vor jedem Dritten verschliessen. In solchen Ergiessungen des Herzens liegt aber auch immer der Saame zur Zerstörung des frohen Lebensgenusses verborgen, der sich entwickelt, so bald leichtsinnige Schwatzhaftigkeit des einen an dem andern zum Verräther wird.

Die schönste Wonne ist schon halb
zerstört

Wenn das Gerücht dem Müssiggange
sagt

Woher das Herz sie nimmt.

Dagegen ist es sehr erlaubt, und es erhöht den Genuß des Lebens, wenn wir die Empfindungen und Begriffe, die aus dem Andenken an das Geistvolle

der mit uns vertrauten Seele entstehen, in geselligen Cirkeln zum Gegenstande der Conversation machen: Ich darf sagen, wie richtig und vortrefflich sie über wichtige Gegenstände dachte, wie schön sie ihre Gründe entwickelte, wie hell ihr Verstand und wie gut ihre Gesinnungen waren. Das Interesse das eine Characterschilderung giebt, bleibt immer allgemein; aber wenn Eitelkeit, Unvorsichtigkeit, und kleinlicher Hang, sich eine gewisse Miene von Wichtigkeit zu geben, mit dem Zutrauen anderer ein Spiel treibt; denn ist nicht der eitle verachtungswerthe Schwätzer zu beklagen, sondern derjenige, welcher sich seiner Indiskretion Preis gegeben hat.

Ich habe nie ohne innige Freude die schöne Anmahnung zur Verschwiegenheit gelesen, die Schiller seinem Carlos, einem Pagen, in Hinsicht auf schönen Lebensgenuss geben läßt. Wie ans Herz dringend, wie vortrefflich sagt er:

die Eitelkeit zu Winken dich ver-
führen
wie gnädig der Infant dir sey. Du
kannst
nicht schwerer sündigen mein Sohn,
als wenn
du mir gefällst. — Was du mir künf-
tig magst
zu hinterbringen haben, sprich es
nie
mit Silben aus, vertrau es nie den
Lippen
den allgemeinen Fahrweg der Gedan-
ken
betrete deine Zeitung nicht: viel
lieber
lass sie, dem aufgejagten Mörder
gleich,
durch bahnenlose Wüsten zu mir krie-
chen
wo niemand ihre Spuhren sucht. Du
sprichst
mit deinen Wimpern, deinem Zeige-
finger,
ich höre dir mit Blicken zu,

Ich wiederhole es, dafs meine Ideen über Lebensgenuss, wenigstens in so fern sie sich über das Andenken an vergangene schöne Stunden verbreiten, nur für glückliche Menschen bestimmt sind. Mit dem Dahinschwinden dieser Stunden muss nicht das ganze Erdenglück verlohren seyn, wenn das Andenken daran den Genuss des Lebens erhöhen soll: das Herz muss sich nicht von allen Lieblingsgegenständen getrennt haben, freywillige Pflichten und angenehme noch bestehende Verbindungen müssen es täglich beschäftigen, wenn die trüben Stunden, die sich dem ohngeachtet dann und wann eindringen, durch jenes Andenken verscheucht werden sollen.

Diese trüben Stunden, sie mögen nun so selten kommen wie sie wollen, sind, glaube ich das Loos eines jeden. Gewisse Grundzüge, nach welchen die Natur den Menschen bildete, sind in das Wesen eines jeden verwebt, wenn gleich tausendfache Modificationen sie unkenntlich zu

machen scheinen. Darum haben auch alle Menschen gewisse Empfindungen von Niedergeschlagenheit, die sich dann und wann zeigen, mit einander gemein — Empfindungen die aus jenen Grundzügen entstehen und die Eigenheiten der Seele bezeichnen: Langeweile die wir wohl zu verreiben, aber nicht zu erklären wissen: Unzufriedenheit, ohne auffallende Ursache mit allem was uns umgiebt; eine heimliche Sehnsucht — wornach? wissen wir oft selbst nicht — die sich in Wehmuth auflöst, und dergleichen Empfindungen mehr, drängen sich oft in den Lebensgenuss der glücklichsten Menschen, und verfolgen sie bis zum Throne. Kann sich jemand rühmen, dass von dergleichen Anfällen sein froher Lebensgenuss nie unterbrochen worden, so weiß ich wirklich nicht, ob ich ihn beneiden oder beklagen soll.

Wer auf den Gang seiner Handlungen, auf seine Tugenden und Fehler Acht gegeben hat, der wird die Bemer-

kung machen müssen, daß in den Augenblicken, der unerwartet sich einstellenden Langeweile, immer der erste Keim und die erste Veranlassung zu den Gebrechen sich erhebt, die nachher auf die Ruhe und auf den frohen Genuß des Lebens so schädlichen Einfluß haben. Die Stunden, in welchen jede stille Beschäftigung uns zuwider ist, sind vorzüglich in den Jahren der Jugend die gefährlichsten für unser Glück, ja sogar für unsere Rechtschaffenheit und Würde des Characters. Langeweile entsteht in jedem Falle, aus dem thätigen Principe der Seele: Sie überfällt uns wenn uns bestimmtere Geschäfte ganz fehlen, und wenn wir nicht innere Ressourcen haben, uns selbst Geschäfte zu machen; sie überfällt uns aber auch, wenn unsere Kräfte bey bestimmten anhaltenden Arbeiten ermüdet sind, und denn der Geist sich nach Wechsel in Beschäftigungen sehnet. In diesem letzten Falle ist freylich das Su-

chen nach Gesellschaft fast das einzige allgemeine und in vielen Fällen auch wohl das sicherste Mittel dem Genusse des Lebens neuen Reitz zu geben; allein ein einsamer Weg durch die schöne Natur, auf welchen uns eine Zusammenkettung angenehmer Vorstellungen beschäftigt, die das Andenken an vergangene Zeiten hervorbringt, ist in den Augenblicken wo uns Langeweile anwandelt, sehr oft wohlthätiger für das Herz als jede Gesellschaft. Die Wärme der Phantasie, die interessante Situation der Seele, zu welcher sie sich durch eigene Kraft und Vorstellungen aus einem langweiligen Augenblick wieder erhebt, ist immer Gewinn für den Geist und Veredlung für unsere Natur. Wer den ganzen Tag vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne mit Langeweile zu kämpfen hat, ist schon längst zu kraftlos geworden, sie durch eigenes Nachdenken, durch eigene Vorstellungen und innere Ressourcen zu

vertreiben. Der unglückliche Mann der so die besten Tage seines Lebens langweilig verträumt, ist sehr zu beklagen! Seine Existenz ist ihm ein Fluch! — Sein Lebensgenuss bestehet darinn, gähnend die vier Wände seines Zimmers zu verlassen, um seinem Herzen bey dem ersten dem besten Sinnengenusse die Wärme zu geben, die nothwendig ist, um das Gewicht der Langenweile zu vertreiben.

Die Bildung der glücklichen Stunden, die dem Andenken immer so theuer bleiben, entstehet aus dem Zusammentreffen zweyer Menschen, die durch eine geheime Disposition der Seele, durch eine gleichlaufende Richtung der Neigungen, vielleicht auch durch harmonirende Gesetze, welche die Natur bey der Organisation ihrer Körper zum Grunde legte, ganz für einander geschaffen sind. Convenienzen, die sich aus dem geselligen Leben nicht vertilgen lassen, ersticken zwar oft die Nei-

gungen im ersten Keime, die durch jene harmonirenden Eigenschaften in einem für den andern gebildet werden; allein, zum Trost des Menschenlebens sind Convenienzen und Verhältnisse nicht immer Zerstöhrerinnen der angenehmen Empfindungen, die jene Stunden dem Andenken so theuer machen, und durch Rückerinnerungen den Genuß des Lebens so sehr erhöhen.

Das schöne menschliche Wesen, das uns durch gänzliche und ausdaurende Dahingebung beglückte, mußte nothwendig Eigenschaften in uns finden, die seiner Seele gefielen, und sein Herz anzogen. Bedürfnis und Interesse knüpfen alle Bande welche die Menschen mit einander verketten: Bedürfnis, weil wir nicht umhin können, dem Drange zur Verbindung mit andern, den die Natur uns ins Herz legte, zu folgen; und Interesse, weil wir uns nur dem willig hingeben, der dem Ideale am nächsten kommt, daß wir uns schon

Jahrelang in der Stille von ihm entworfen haben. Um ein solches Ideal nach unserm Sinne zu schaffen, muß die Natur das Beste gethan haben. Der Mensch kann nichts mehr thun, als sich treu, willig, beglückend, und ganz für das Wesen aufzuopfern, das leben dies für ihn zu thun geneigt ist.

Eine Dahingebung, die bloß aus Laune und Grille eines langweiligen Augenblicks entstehet, ist mit der Laune und Grille wieder verschwunden, und diese sind bekanntlich sehr kurz. Man thut sehr wohl, wenn man sich dagegen in Sicherheit setzt; denn, in den meisten Fällen bringen sie für unser Leben Stunden hervor, die wir lieber nicht gekannt haben mögten — Stunden, wobey die Rückerinnerung, für den Genuß des Lebens keine Freude findet.

Bis hieher wird es sehr auf das Temperament des Lesers, und auf das Schicksal und die Zufälle ankommen,

welche die Gestalt seines vergangenen Lebens bestimmten, ob ich meine Meinungen und Ideen nach seinem Sinne vorgetragen habe. Es wird von der Wichtigkeit und von dem Interesse einiger Stunden der Vergangenheit abhängen — von Stunden, die sich in seinem vergangenen Leben wie eine beblümete Wiese zwischen dürren Sandhügeln auszeichnen — ob er durch Rückerinnerung für den Lebensgenuss des gegenwärtigen Augenblicks Freude erwuchern kann. Weifs er solche Stunden nicht aufzufinden? — Ja, denn müssen ihm freylich alle meine Worte leere Töne seyn. Es wird mich nicht wundern, wenn ich mit der guten Absicht ihm die Langeweile zu vertreiben noch mehr Langeweile gemacht habe.

Drittes Kapitel.

Ueber den Einfluss der Hoffnung
auf glücklichen Lebens-
genuss.

Der Einfluss des Andenkens an vergangene glückliche Augenblicke und an die Traulichkeit mit interessanten Menschen, ist einer der wohlthätigsten auf den frohen Genuss der gegenwärtigen Stunde, wenn diese in Gefahr kömmt in Langeweile zu verschwinden. Aber man würde mir vielleicht sehr einseitige Begriffe von den Mitteln zutrauen, die zur Verschönerung des Lebens dienen können, wenn ich bey dem Einzigem, worüber ich mich ausgebreitet

habe, stehen bleiben wollte: Es giebt noch ein zweites Mittel, den Lebensgenuss des gegenwärtigen Augenblicks zu beglücken, es hat einen sehr herrlichen Namen und heisst — Hoffnung!

Ich müßte mit Engelzungen reden können, wenn ich die süßen Empfindungen der Hoffnung, so wie sie in gefühlvollen Seelen sich oft geregt haben mögen, treu nach der Natur darstellen wollte. Ach! für verlassene Unglückliche, denen mit dem Andenken an vergangene schöne Zeiten nichts gedient ist, und die mit Thränen auf den gegenwärtigen Augenblick hinsehen, ist Hoffnung der stützende Wanderstab durchs finstere Gebieth des Jammers. Es scheint, daß die beyden Fähigkeiten Rückerinnerung und Aussicht in die Zukunft dem Menschen gegeben worden, damit die erste sein Leben noch mehr verchönern möge, wenn er glücklich lebt, und damit die andere,

von der lebenswürdigen Hoffnung unterstützt, es erleichtern wenn Sorgen und Gram das Gemüth zu Boden drücken.

Es drängen sich in diesem Augenblicke vor meiner Einbildung die zahllose Schaar der Unglücklichen zusammen, die unter dem Fluche, den der Himmel auf unser Zeitalter gelegt zu haben scheint seufzen. Ich hörte jüngst das Wehklagen in den Hospitälern; ich betrachtete den stummen Gram der Mütter die ihre Lieblingssöhne eingebüßt hatten; ich sahe die Mädchenthräne fließen die den verlohrnen Geliebten beweinte; sahe verlassene Gattinnen die in der Mitte junger Kinder den Verlust des Gatten und des Vaters betrauereten — und vernahm wie sich alles durch die süße Hofnung zu bessern Zeiten vor der Verzweiflung rettete. — Itzt sehe ich mein theures Vaterland von Feinden höchst ungerecht, höchst systematisch aussaugen — sehe wie Einzelne

in Menge dadurch ins Unglück kommen, und erstaune wie die Hoffnung zu bessern Zeiten, nicht Menschen mit feigem — sondern Hannoveraner mit muthvollem Character, voll Gelassenheit alles ertragen läßt.

Der glückliche Leser, den alles dies nicht trifft, verzeihe daß ich ihm durch die Erinnerung an ein großes Welt-übel das früh oder spät die meisten cultivirten Länder zu verwüsten und zu unterjochen drohet, den Frohsinn auf eine Minute unterbrochen habe. — Wohl hätte ich das Bild dieses Elendes noch weiter ausmahlen mögen, allein, ich empfinde, daß es zu vollständig entworfen, zwischen Ideen, die sich nur über Verschönerung des Lebens verbreiten sollen, nicht paßt. — Gleichwohl konnte ein flüchtiger Hinblick auf allgemeine Noth zweckmäfsig seyn. Ich habe bey diesen Ideen nur die individuelle Lage *glücklicher Menschen* vor Augen; und gewinnt diese nicht, wenn

sie nur einigermaassen erträglich und sicher ist, durch Vorstellungen von allgemeiner Trübsal, die ferne von uns tausende elend macht?

Nach dieser verzeihlichen Digression kehre ich nun ganz zu meinem ersten Zwecke zurück: zu den Ideen über Mittel, die dem Glücklichen das Leben noch glücklicher machen können.

Ferne sey es von mir die göttliche Hoffnung einzig als Hülfsmittel zur Aufheiterung für Gebeugte zu betrachten. Nach meiner Vorstellung kann sie in jeder Lage des Lebens und in jedem Alter für das Herz eine Wohlthäterinn seyn.

Das glückliche, noch ganz freye Mädchen, das eben anfängt zu ahnen: sie könne durch Liebe noch glücklicher werden, nährt im Herzen süsse Hoffnungen, die bey aller Verborgenheit sich doch dann und wann durch lebenswürdige Schaamröthe verrathen, und der glückliche Jüngling, der mit

Reinheit und Stärke der Seele durchs Leben fortwandelt, fühlt eben so wohl eine hoffende Sehnsucht nach größerm Glücke — eine Sehnsucht, die mit den Hoffnungen des Mädchens genau zusammen trifft, und am Ende den seligen Einklang zweyer vernünftiger Wesen hervorbringt der hienieden das größte Erdenglück ausmacht.

Man sehe ferner ein junges Mädchen, in welchem eben die Empfindungen der Liebe erwachen, wenn es mit einem schönen Kinde tändelt, das noch unmündig und hilflos ist: man bemerke wie sie es so zärtlich, so mütterlich behandelt: man lese in ihren Augen den Wunsch daß es ihr Eigenthum seyn mögte: man belausehe sie, wenn sie mit den Gefühlen, die der Anblick und das Lächeln des Kindes ihr gab, die Einsamkeit suchet, wie ihr da die stille Thräne der Sehnsucht und der Hoffnung fließt, einst in schönen Kindern ihr Ich, ihr Bild, und die

seeligste aller Verbindungen vorgestellt zu sehen! In diesen und ähnlichen Fällen ist die Hoffnung für den gegenwärtigen Augenblick außerordentlich beglückend.

Vätern und Müttern ist die Hoffnung für den gegenwärtigen Augenblick vorzüglich viel werth. Für sich hoffen sie nichts, das nicht zum Besten ihrer Kinder gehofft wurde, und von ihren Kindern hoffen sie wieder Alles zum Lohn, zum Trost und zur Ruhe für sich. Sie sehen in ihren Kindern ihr Selbst, ihr Bild, ihre Talente aufleben, und dem Gärtner gleich, der den künftigen Bau und die Farbe einer Blume schon bestimmt, wenn sie noch in ihrer Knospenzeit ist, denken sie sich immer im voraus was aus ihren Söhnen und Töchtern werden wird. Die süße Hoffnung entwirft ihnen immer die schönsten Bilder, und überwiegt jede Bitterkeit seegenvoller Stunden die ihre Lieblinge ihnen machen. Es müssen

seelige Stunden seyn, wo Mann und Weib in lieber Traulichkeit sich wechselseitig die schönen Hoffnungen mittheilen die ihre Kinder ihnen geben: wo die Mutter den Vater auf die Herzensgüte des Sohnes, und der Vater die Mutter auf die schönen Anlagen der Tochter aufmerksam macht: es muß für beyde herrlich seyn, wenn sie beyde zugleich in die Zukunft hinein gehen und mit warmer Phantasie das Glück ihrer Lieblinge im Voraus berechnen.

So steht uns die Hoffnung in allen Situationen des Lebens zur Seite: Sie führt uns mit lieber Täuschung bis zum Rande des Grabes. Noch in dem letzten Momente unseres Hierseyns regiert sie unsere Empfindungen indem sie uns auf Unsterblichkeit hinweist.

Nach dem, was ich eben über den Einfluß gesagt, den die Hoffnung auf das Glück des gegenwärtigen Augenblickes haben kann, wird man glauben, daß ich ihr den Vorrang über schöne

Rückerinnerungen wieder eingeräumt, den ich ihr vorher abgesprochen. Der Leser wird diese Meinung aber fahren lassen, wenn er noch Geduld genug hat, meinen Ideen auf ein paar Minuten zu folgen.

Zuerst muß ich ihn auf die wesentliche Verschiedenheit aufmerksam machen, die zwischen den Gegenständen der Rückerinnerung und den Gegenständen Statt findet, welche die Hoffnung für künftige Zeiten sich ausmahlt. Die ersten sind Wirklichkeit, und die letzten nur Schattenbilder und Phantome die erst Wirklichkeit werden sollen. Aber Zufälle, Beschlüsse des Himmels, und Beschlüsse, die von menschlichen Launen und Gebrechen dictirt werden, haben so mächtigen Einfluß auf die Verwandlung eines Phantoms zur Wirklichkeit, daß es in sehr vielen Fällen für die Ruhe und für das Glück des Lebens rathsamer ist, alle Phantome der Zukunft fahren

zu lassen, und sich mit nichts, "als mit der Wirklichkeit zu beschäftigen, welche wir in der gegenwärtigen Stunde, oder in der Vergangenheit finden.

Die Rückerinnerung an vergangene schöne Lebensstunden verdirbt den gegenwärtigen Augenblick des Glücklichen nie: die Hoffnung zu noch angenehmern Tagen, die da kommen sollen, sehr oft. Die Hoffnung zu künftigem größserem Glücke, die beym Entsteheu so angenehme Empfindungen und Vorstellungen erregte, wird unangenehm, wenn sie sich sehr in die Länge dehnen muß, indess ihre Erfüllung immer mehr Unwahrscheinlichkeit gewinnt. Stunden, Monathe und Jahre gehen aus dem schönsten Theile unseres Lebens darüber verlohren, und, wenn wir lange genug die Freuden, die der Himmel uns täglich darbot, über dasjenige vernachlässigt haben, was wir vom Zufalle und menschlichen Launen erwarten, müssen wir doch endlich wie

verlohrne Söhne zum Genusse desjenigen wieder zurück kehren, was die gütige Fügung des Himmels für unser Glück so lange vergeblich zubereitet hatte.

Es mag vielleicht sonderbar klingen wenn ich behaupte, daß *das Glück des Mannes* und der frohe Genuß seines Lebens sehr gewinnt, wenn er die Hoffnung ganz aus seinem Leben verbannet. Man lebt wirklich in den Augenblicken am glücklichsten, wo man von der Zukunft nichts hoffet; man nutzt die gegenwärtige Zeit besser, und man genießt sie besser. Man ist aufmerksamer auf die günstigen Umstände des gegenwärtigen Tages und läßt sie seltener, ohne einen Tribut von ihnen zu ziehen, vorbey eilen, wenn die Seele nicht mit unweiser Flüchtigkeit, sich von dem Momente, der sie beschäftigen sollte, loosreißt, Monate und Jahre überspringt, um in der Zukunft für den Lebensgenuß einen Ruhepunct zu fin-

den, wovon es immer ungewiß ist, ob sie ihn treffen werde.

Wer einmahl in einer glücklichen Lage ist, verdirbt sich wahrlich manche frohe Stunde durch ewiges Streben nach höherm Emporkommen, und durch die Hoffnung, die ihn dabey leitet. Ich denke freylich, daß es rathsam sey, bey den Beschäftigungen des gegenwärtigen Augenblicks an die Wirkung zu denken, die sie für den Lebensgenuß der Zukunft haben können; ich denke daß es gut sey, mit vernünftiger Ueberlegung die guten oder schlimmen Folgen zu berechnen, die daraus für uns entstehen können; allein es ist nicht gut, über die feste Hoffnung zum Genusse desjenigen, was wir uns mit Mühe für die Zukunft zubereiten oder erzwingen wollen, den Genuß des gegenwärtigen Augenblicks zu versäumen; es ist nicht gut, daß unsern Hoffnungen und Vorstellungen vom zukünftigen Glücke eine ganz einseitige

Richtung gewinnen, die uns gegen alle anderen Lebensfreuden gleichgültig macht, und unsere Seele mit Gram erfüllet, wenn jene Hoffnung das Ziel ihrer einseitigen Richtung verfehlet.

Viertes Kapitel.

**Ueber den Einfluß der Zufrieden-
heit auf glücklichen Lebens-
genuss.**

Bey den Ideen die ich so eben darge-
stellt habe, glaube ich dennoch sehr
gerne, daß es vielen glücklichen Men-
schen schwer werden mag, auf die Hoff-
nung zu noch höherm Glücke Verzicht
zu thun. Ewige Regsamkeit und ewi-
ger Hang nach Veränderungen im Le-
bensgenusse sind mehr oder weniger
die charakteristischen Eigenheiten aller
Sterblichen. Es giebt aber eine schöne
Eigenschaft, die uns wider die unange-
nehmen Stunden in Schutz setzen kann,

welche aus Geistesrastlosigkeit für so viele Menschen entsteht. Diese Eigenschaft ist die beglückendste unter allen, die der Mensch sich erwerben kann: Sie hat einen sehr bescheidenen Namen, und heißt: *Zufriedenheit*.

Wenn in dem Herzen das nach den Grundsätzen einer weisen Zufriedenheit regiert wird, die schöne Hoffnung eine Mitbewohnerinn der Zufriedenheit ist, so hat sie allerdings auf den Lebensgenuss des gegenwärtigen Augenblicks heilsamen Einfluss; denn, sie nimt ganz das Wesen ihrer schwesterlichen Freundin an: Sie ist sanft, duldend nachgebend — nie heftig. Die Seele wird alsdann durch die Ankunft desjenigen, worauf die Hoffnung gerichtet war, mehr überrascht, weil diese im traulichen Umgange mit der Zufriedenheit nicht so ängstlich und oft das Ankommen oder das Ausbleiben ihres geliebten Gegenstandes berechnet — und Ueerraschung erregt immer die angenehmste

Sensation. Der Freund, der Jahrelang von mir getrennt war, und plötzlich in meine Stube tritt, macht mir mehr Vergnügen, als der, welcher mich durch Briefe Monathe lang dazu vorbereitet, und am Ende doch nicht kommt.

Es giebt Menschen, denen von Natur sehr viel Disposition zur Zufriedenheit und Ruhe zu Theil geworden ist. Ohne ein Glückseeligkeits-System studirt zu haben und ohne mühsam durch Erfahrungen, Täuschungen, Verirrungen und Nachdenken zu dem Ruhepunkte zu kommen, der andern so viele Jahre hindurch Arbeit und Aufopferung gekostet hat, sind sie dennoch immer die ersten am Ziele. Diese Menschen mögen dann und wann die Glücklichsten seyn — die interessantesten und nützlichsten sind sie aber nie. Sie sind glücklich: weil sie nach einem gewissen Instincte die Ruhe lieben, und uninteressant: weil sie keinen Sporn in sich fühlen der sie zur Unruhe und

zum Unglücke forttreiben könnte. Diese Menschen brauchen keine Glückseeligkeitslehren: der Instinct ist ihr treuer Wegweiser; sie brauchen noch weniger Glückseeligkeits-Ideen; denn, zufolge des Instincts ist ihre Sorge für den Körper die erste, und die Sorge für den Geist die zweite und letzte. Die Zufriedenheit, die der Instinct giebt, ist auch allen Thieren eigen *. Diese meine ich also nicht: Ich meine die Zufriedenheit, die durch Grundsätze erworben wird — die Zufriedenheit, welche das Herz in glücklicher Ruhe, und den Geist in glücklicher Thätigkeit erhält, — die Zufriedenheit, die aus Kenntniß der menschlichen Natur und Bestimmung entstehet, und durch Erfahrung,

* Jemand sagte zum Herrn v. Ramdohr: Ihr Hund scheint ein ruhiges und zufriedenes Leben zu führen. Es ist wahr, antwortete er; aber es bleibt doch immer das Leben eines Hundes.

fahrung, die wir bey unsern eigenen Unfällen und Verirrungen gemacht haben, befestigt wird.

Jeder Mensch, voll innerer Kraft und Regsamkeit, hat mit sich selbst erst manche Rechnung abzumachen, und dem Schicksale, den Launen der Menschen, und seinen eigenen Fehlern manchen Tribut zu bezahlen, ehe er zum Besitz dieser Zufriedenheit gelanget. Man kommt wahrlich durch das bloße Auswendiglernen von Regeln zum glücklichen Leben nicht ganz dahin: es geht uns hier wie neugierigen Kindern, die Feuer und Messer nie aus Beschreibungen sondern durchs Gefühl kennen lernen wollen. Wir verwunden unsere Zufriedenheit bald aus Vorwitz, bald aus Drang zum Handeln, bis wir endlich durch Schaden klug werden, und es thöricht finden, Talente, die der Himmel uns gab, um unser Leben interessant und glücklich zu machen, zu unserm Nachtheile zu gebrauchen.

Zur Zufriedenheit gehört eigentlich wenig, so bald wir wirklich zufrieden leben wollen, und den rechten Weg treffen es zu werden. Ein mäßiges Auskommen, das uns vor drückenden Sorgen in Schutz setzt, Gesundheit und Verbindungen, die dem Herzen angenehme Beschäftigungen geben, enthalten das, was zum Glücklichseyn nothwendig ist. Alles übrige, was der Mensch noch besitzen kann — das gro-Register von Bedürfnissen, die der Mann von Welt und Ton uns vorrechnet, trägt nur zum glücklichen Lebensgenusse das seinige bey, wenn unsere Ideen, Begriffe, Bildung und Richtung der Geisteskräfte es zu Glückseeligkeits-Mitteln machen.

Man gebe doch Acht auf sich selbst, wenn man noch immer nach Zufriedenheit strebt, ohne die Natur des menschlichen Wesens zu kennen, und ohne mit den Mitteln bekannt zu seyn, die dauerhafte Freuden geben können.

Wir geniessen da mit vollen Zügen um glücklich zu werden, und, wenn wir von ohngefähr einen andern sehen, den wir für einen glücklichern Geniesser halten; so werfen wir geschwind die Mittel unseres eigenen Genusses an die Seite, um durch Nachahmung desjenigen, der uns glücklicher scheint, einen schönern Ruhepunkt zu gewinnen. Erreichen wir ihn nicht, so zürnen wir mit dem Schicksale und mit denen, die den Weg dazu versperrten, und halten uns für elend. Erreichen wir ihn, so finden wir doch in dem Glücke das er uns giebt, nicht das, warum wir ihn erstrebten, nämlich Zufriedenheit: Wir nehmen daher geschwind wieder Abschied von dem, was uns Jahre voll Mühe kostete, oder — sind wir genöthigt dabey zu bleiben — so geschieht es doch mit Widerwillen. Endlich gelingt es uns wieder, eine neue Lage zu erringen, die wir uns ausgekundschaftet — und noch finden wir keine Zu-

friedenheit und Ruhe. Indessen denken wir zufällig einmahl darüber nach, daß schon der größte Theil des Lebens dahin geeilt; wir ahnen, daß die künftigen Veränderungen auf die Dauer uns eben so wenig gnügen werden, wie die Vergangenen. Darum halten wir endlich den gegenwärtigen Ruhepunct fest, suchen alle Annehmlichkeiten auf, die er enthält; finden in seinem Gebiete mehr Freude als wir glaubten, und das so lange verwöhnte Herz macht es sich zur ersten Zufriedenheitsregel, von der Zukunft nichts mehr zu hoffen und zu wünschen.

In der glücklichen und zufriedenen Musse, die nun der festgehaltene Ruhepunct giebt, fangen wir mehr an, uns selbst zu studiren und unsere Natur und Bestimmung zu erforschen. Wir finden es dann immer mehr wahr, daß der Mensch das interessanteste Studium für den Menschen sey. Aus un-

sern vergangenen Handlungen, aus den Widersprüchen die wir darinn finden, aus dem Andenken an die heftigen Regungen zum Handeln, die gar keine Rücksichten, selbst den Tod nicht scheuete, aus den Täuschungen, welche die Folgen unserer Handlungen für unsere Erwartungen hatte, und, aus so manchen andern Vorfällen der Vergangenheit, ziehen wir Unterhaltungen, die vorzüglich für einsamen Lebensgenuss wichtig sind.

Und — die schönen Resultate, welche die Vernunft aus Betrachtungen über unsere unregelmässige Rastlosigkeit der Vergangenheit ziehen kann, sobald die Seelenkräfte eine edlere Richtung gewonnen haben, sind es allein werth, daß man mitten in dem Laufe, zu welchem das Feuer der Jugend, und ein innerer Sporn uns fortreibt, eine Pause macht, um darüber nachzugrübeln, warum man so läuft? — Laufen wir um hienieden einen Ruhe-

punct zu finden? Warum sind wir denn nicht zufrieden und glücklich, wenn wir ihn erreicht haben? — Es erheben sich da in der Seele Ahnungen von Verbindungen mit künftigen Welten — Ahnungen die uns immer mehr zur Gewissheit werden, je mehr unsere Natur und die dunkelen Triebfedern zur Thätigkeit sich vor unsern eigenen Blicken entwickeln! Hier erheben sich ganz zuverlässig veredelte und reinere Begriffe von der Würde unseres Wesens! Wir hören auf zu rufen. Jeder Lebensgenuss ist eitel; denn wir sehen dass er eitel seyn muss, weil er nicht unsere Hauptbestimmung ist. *Wir genießen dann diese Welt ganz, ohne eine Minute für die Hoffnung der zukünftigen zu verlihren. Wir genießen dann so dass wir für diese Welt nicht vergeblich leben, und zugleich so, dass wir nur einzig für die Unsterblichkeit zu leben scheinen.* Die herrlichen Freuden der Liebe, die Wonne der Freundschaft,

der sanfte Gebrauch einsamer Stunden — alles dies gewinnt eine andere Gestalt, und wir genießen es am meisten indem wir eine zufriedene Stille dabey beobachten und es gar nicht zu genießen scheinen.

So wären wir denn in Hinsicht auf glücklichen Lebensgenuss, in so ferne er von dem Umgange mit uns selbst abhängt ins Reine. Das Andenken an vergangene glückliche Augenblicke, und die Herrschaft, welche die beyden lebenswürdigen Beglückterinnen des Menschen, Zufriedenheit und Hoffnung gemeinschaftlich und übereinstimmend über das Herz führen, kann das Leben aller Sterblichen, die nicht entschiedenes Unglück in der Welt haben, versüßen und verschönern.

Fünftes Kapitel.

Ueber den Einfluss den das gesell-
lige Leben auf Lebensgenuss
haben kann.

Ich mögte itzt noch einige Ideen über den Einfluss darstellen, den das Verhältniß worinn wir zum geselligen Leben stehen, auf das Glück unsres Lebens äussern kann.

Wer sich ein Zufriedenheitssystem entworfen hat, nach welchem er wenig braucht, wird immer im geselligen Leben mit andern Menschen leicht fertig. Er sucht ihnen eben so wenig etwas abzulocken, das sie nicht gerne fahren lassen, als etwas aufzubürden,

das sie nicht gerne annehmen. Er übersieht ihre Schwächen, weil er weiß, daß er auch die seinigen hat: es liefert seiner Zufriedenheit keinen Beytrag mehr, wenn man ihn für einen witzigen Kopf, für einen reichen Mann, oder für ein Ideal von Schönheit hält: es macht ihm nur Freude, wenn man glaubt, daß er gut und vortreflich sey, und nach dieser lobenswürdigen Eitelkeit bestimmt er auch seyn Benehmen für das gesellige Leben.

Toleranz mit den Schwächen der Menschen, in so ferne sie nicht in Verbrechen ausarteten, ist die erste und letzte Eigenschaft die wir besitzen müssen, wenn wir aus dem Umgange mit Menschen für unser Herz glückliche Stunden ziehen wollen — und diese Toleranz pflegt auch immer einen Platz in einem guten Zufriedenheitssysteme zu behaupten.

Die Intoleranz überstrenger Sittenrichter und überfrommer Eiferer ist ein

Gift, das dem geselligen Leben an manchen Orten ein trauriges Ansehen giebt und die Menschen gegen einander zurückhaltend und schen macht. Man würde sich über die Menge der Handlungen, Prinzipie, Gesinnungen und Phantasien wundern, welche durch Intoleranz zu Verbrechen gemacht werden, und doch nichts weiter sind, als gute, aus natürlichen unverdorbenen Gefühlen des Herzens entstehende Thaten und Gedanken. Loben würde ich aus vielen Rücksichten diese Thaten zwar nicht, ob ich gleich kein Verbrechen darinn finden kann; aber ich würde auch um ihrentwillen den nicht weniger lieben, der sie begeht. Wenn man nur strenge gegen sich selbst ist, und die Billigkeit für andere verspahrt; wenn man die Vorurtheile der Menschen und die Fehler schont, wozu ihre Seele durch Bildung bey der Erziehung, durch Organisation des Körpers, durch Provinzial-Ton und Glücksumstände ge-

neigt wurde; wenn man gegen Freunde
gütig und gegen alle Menschen gerecht
ist — denn hat man der Gesellschaft,
die uns durch persöhnlichen Umgang
beglückt, den Tribut bezahlt den sie for-
dern kann, und es wird uns sehr leicht,
von ihr alle Freuden zu ziehen, die wir
für unsern Lebensgenuss wünschen.

Sechstes Kapitel.

Ueber den Lebensgenuss den Vaterlandsliebe geben kann.

Ich habe in den vorgegangenen Ideen den Lebensgenuss nach Quellen betrachtet, die in einer vernünftigen und erlaubten Selbstliebe ihren Ursprung haben. Die öffentliche Wohlfahrt des Vaterlandes war nur in so ferne dabey interessirt als derjenige, welcher sein Leben auf die bezeichnete Weise genießt, auf der einen Seite so wenig dem Vaterlande als Mithürgern schadet; auf der andern Seite aber bey einem solchen Lebensgenusse so wenig den Sinn als die Kraft verliert, dem Vaterlande zu dienen wenn es von ihm gefordert wird. Mäßigkeit im Lebensgenusse und

Zufriedenheit mit dem was das Schicksal giebt, sichern den Pflichten des Berufs am besten diejenige Unabhängigkeit von Welt und Menschen, die den Geschäftsmann in Stand setzt gerade durchzugehen.

Man kann Vaterlandsliebe im Busen nähren, ohne einen bestimmten Beruf im Vaterlande zu haben; aber man kann sie ohne einen bestimmten Beruf selten wirksam üben. Ich zähle daher bestimmte öffentliche Berufsgeschäfte als ein notwendiges Hülfsmittel zum dauerhaften vergnügten Genusse des Lebens.

Mag der Dichter die Musse des seeligen Nichtsthuns preisen, und den besten Lebensgenuss darinn setzen in wohlgeordneten Gesängen seine Phantasie zu ergießen; mag der Philosoph über Systeme zu brüten, die der schlichte Menschenverstand nie begreift, für höchstes Glück halten. — Der Mann der ein Dutzend Obststämme zum besten

künftiger Generationen pflanzt oder pflanzen läßt hat den Vorzug.

Es kann nun freylich bey Ideen die sich über Lebensgenuß verbreiten sollen die Absicht nicht seyn zu lehren, wie man Vaterlandsliebe zu üben habe. Ich wollte bloß meine Begriffe aufstellen, wie Vaterlandsliebe den Genuß des Lebens verschönern könne. Inzwischen fordern sowohl der Geist des Zeitalters als die höchst unglückliche Lage worinn mein Vaterland sich befindet, mich auf, zwey Hauptrichtungen zu bezeichnen, in welchen Vaterlandsliebe erfreuliche Resultate für das Ganze, und Verschönerung für individuellen Lebensgenuß hervorbringen kann. Wer möchte nicht gerne Balsam in die Wunden giessen, die dem öffentlichen Wohl eines braven Volkes, durch einen ungerechten feindlichen Ueberfall geschlagen sind? Wer möchte nicht wünschen die Heilung dieser Wunden zu erleben? und wer möchte

sich nicht freuen zur Heilung dieser Wunden mitgewürkt zu haben?

Um jene Hauptrichtungen für Vaterlandsliebe in ihren wohlthätigen Folgen deutlich bezeichnen zu können, erlaube man mir folgende Digression voraus machen zu dürfen.

Es verhält sich in vielen Fällen mit ganzen Nationen wie mit einzelnen Familien. Es ist begreiflich dafs eine Familie ohne Cultur und Bildung, glücklich und zufrieden zu leben fähig ist, obgleich Armuth in ihrer Hütte hausset, ich bin aber auch überzeugt dafs allenthalben, wo feine Bildung herrschet, die Armuth eine drückende unerträgliche Bürde wird.

Vergeblich wird man mit Beredsamkeit die beste Lebensphilosophie in Anwendung zu bringen suchen, um zu zeigen, dafs die meisten Vergnügungen die der Wohlstand gewährt, nichtig sind und in der Einbildung bestehen: Die Freuden der Einbildung und

der Phantasie sind es eben, welche cultivirte Menschen befriedigt wissen wollen.

Ein armes Volk, das in allen Classen nach und nach den Stand der Unwissenheit verläßt, wird sicher sich bald elend fühlen, wenn mit den durch Cultur vermehrten Bedürfnissen zum vergnügten Leben, sich nicht auch die Mittel mehren sie zu befriedigen.

Das Verhältniß, worinn die allgemeine Ausbildung und Cultur eines Volkes, und der daraus hervorgehende Hang nach Lebensgenuss zu seinem wirklichen Wohlstande und also zu den Mitteln stehet diesen Hang nach Lebensgenuss zu befriedigen, hat auf National-Glück und Unglück den wesentlichsten Einfluss, und ist daher nicht genug zu beherzigen.

Bey den ältern Völkern war dies Verhältniß viel wünschenswerther wie bey den neuern. Bey jenen ging immer die Vermehrung der innländischen Reich-

thümer durch Handlung, Eroberungen, oder durch die Fruchtbarkeit des vaterländischen Bodens der feinern Bildung, und dem daraus entstehenden Hange zu einem Lebensgenusse voll Aufwand voran, und mußte voran gehen, weil die Mittel, sich zu bilden sehr kostbar waren.

Bey den neuern Völkern, wo diese Mittel in allen Ständen durch wohlfeile befriedigte Leselust so leicht zu erlangen sind, ist die Cultur der menschlichen Gesellschaften, nicht mehr auf dem Fond gegründet, der sie sonst für individuelles und öffentliches Glück wohlthätiger und unschädlich machte.

Daher denn die Erscheinung, daß in keinem Jahrhunderte der Vorzeit so viele mit ihrem Schicksale unzufriedene Menschen existirten als in unsern aufgeklärten Tagen, denn, nie war das Verhältniß, worinn der Hang zum Geniessen mit dem Daseyn der Mittel

sich Genuß zu verschaffen, stehen muß, so sehr aus seinem Gleise gerückt, wie itzt.

Je mehr dies der Fall ist, je mehr muß der Volks-Character verschlimmern, je mehr muß Neid, Verläumdung, Haabsucht und Untreue in Berufsgeschäften einzelne schänden — je mehr muß die Existenz der Wenigen, die noch allein die Mittel zum Wohlleben vollständig im Besitz haben, unsicher werden; denn, die armen Neider, welche zufolge einer wohlfeil erlangten (modernen) Cultur, eben so große Ansprüche an Wohlleben zu haben glauben, finden die Ungleichheit des Vermögens zu hart, als daß sie nicht darüber murren sollten. Und, mit dem Verarmen des Staats verschwinden immer mehr die Mittel zu welchen sonst die unzufriedene Menge greifen konnte, um Trost im Elende zu finden.

Unter diesen Umständen wird dem Bürgerstande immer schwerer das, was das Wohl des Ganzen erfordert mit Freuden zu geben. Eine Abgabe, die ihm höchst billig schien, und ihm leicht wurde zur Zeit, da allgemeiner Wohlstand herrschte und die Lebensbedürfnisse einfacher waren, wird ihm unerträglich, wenn mit dem allgemeinen Wohlstande auch das individuelle Glück von tausend Familien vertrocknet ist, indefs er, versunken in träger Indolenz, keine nährenden Geschäfte findend, seine unentbehrlichen Bedürfnisse nicht befriedigen kann, und dabey mit düsterer Stirne berechnet, wie viel Bedürfnisse zum Wohlleben ihm fehlen.

Wenn diese Vorstellungen wahr sind — und wenn es gegründet ist, daß die schreckliche Umstürzung aller Ordnung in Frankreich, vorzüglich aus dem Misverhältnisse entsprang, worinn diejenigen, die etwas zu verlieren und zu vertheidigen hatten, mit denen standen

deren Character durch Armuth und moderne Cultur verdorben war, und nun in ihrem verzweiflungsvollen Zustande eine neue Seeligkeit erbeuten wollten, und wenn endlich selbst standhafte Gemüther durch das Unglück, worinn wir Hannoveraner so unverschuldet gebracht sind, eine Volksarmuth mit allen traurigen Folgen unter uns fürchten: So kann es nicht bestritten werden, daß die größte Tugend für den Moment darinn bestehet, mit Kopf und Herz jedes mögliche Mittel zu empfehlen und anzuwenden, wodurch die Folgen jenes bezeichneten traurigen Misverhältnisses gemildert werden können: es muß gefühlt werden, daß die Ueberzeugung dazu mitgewürkt zu haben, den veredelten Lebensgenuss der aus geübter Vaterlandsliebe fließen kann, erhöhen müsse.

Die beyden Hauptrichtungen welche Vaterlandsliebe unter diesen Umständen zu nehmen hat, umfassen auf

der einen Seite ein Erziehungssystem in welchem ein edles Entbehren und eine edle Mäßigung im kostbaren Lebensgenusse, nie aus den Augen zu verlieren sind, zugleich mit einem Bestreben des Lehrstandes durch populäre Schriften Sparsamkeit und Heiterkeit bey mäßigem Genusse zur Volkstugend zu machen.

Auf der andern Seite würde die Vaterlandsliebe alle Einwohner des Landes wie eine Familie zu betrachten, und für diese Familie das kräftigste Erwerbssystem zu befolgen haben. Ein- und dasselbe System würde, ohne Provinzialunterscheidungen im ganzen Lande so weit seine Gränzen reichen, wirksam seyn müssen; denn, es ist eine bis itzt in meinem Vaterlande verkannte Wahrheit, daß, je größer die Volksmenge ist, für welche ein staatswirthschaftliches Erwerbssystem berechnet ist, je wohlthätiger auch die Folgen seiner Anwendung seyn können, und, bey ei-

ner richtigen Anwendung auch seyn müssen. Der Reiche würde sich aus Vaterlandsliebe durchaus den Gebrauch ausländischer Sachen zu enthalten haben, wenn er sie im Vaterlande finden kann, und der modige Stutzer der sich bloß um sein elegantes Ich und nicht ums Vaterland kümmert, würde durch Gesetze dazu gezwungen werden müssen. Die Vaterlandsliebe würde auf diese Weise in der besten staatswirthschaftlichen Richtung, die Industrie, wo sie schlummert, beleben, und so die Mittel zum Lebensgenusse einem indessen mäßiger gewordenen Hange nach Genuß näher bringen.

Wenn so der Lehr- und Nährstand sich einander in die Hände arbeiteten — wer kann es bezweifeln, daß das Resultat für das Vaterland schön seyn, und den Lebensgenuß derer die dabey wirken, durch den Anblick der Früchte ihrer Bemühungen verherrlichen müsse?

Auf dem Wege den wir zur Beförderung des öffentlichen Wohls gehen, sind denn freylich mehr Hindernisse zu bekämpfen, als auf dem Wege den der Glückliche zur Beförderung seiner individuellen Glückseeligkeit wandelt. Auf diesem können wir ausweichen, nachgeben, erlassen, wenn wir mit dem Interesse anderer Menschen zu sehr in Collision kommen. Wir haben nur uns selbst Rechenschaft davon zu geben, und dasjenige, was wir zu einer Zeit durch Nachgiebigkeit verlihren, gewinnen wir durch das Wohlwollen, welches dadurch für uns erregt wird, zur andern Zeit leicht wieder. Auf dem Wege, den die Vaterlandsliebe uns vorzeichnet, ist es ganz anders, Wir haben hier kein Recht einen Umweg zu nehmen, wenn die Privatvorthelle anderer Menschen ein Stein des Anstosses werden können; wir haben kein Recht uns ruhig darüber zuzugeben, wenn wir es offenbar sehen, daß die Vorthelle

des Vaterlandes durch Bestechungen verkauft werden, und es ist uns nicht erlaubt, geduldig zu bleiben, wenn man Gesetze, Ordnung und Staatsverfassung umzustürzen sucht. Die Nachgiebigkeit, das Ausweichen, das Erlassen, die Schonung die wir zeigen, wenn wir unserm Privat-Nutzen nachgehen, rechnet man uns mit Recht als Handlungen an, die aus Charactervortrefflichkeit entstehen; aber sie sind Fehler und Verbrechen die gar keine Verzeihung verdienen, wenn dadurch die Theile des öffentlichen Wohls, die wir auf unserm Posten zu befördern bestimmt sind, noch mehr unterdrückt werden. Als Bürger unseres Vaterlandes, als Unterthanen eines gerechten und guten Fürsten, ist es für uns ganz unerläßliche Pflicht, in den verschiedenen Lagen, worinn wir gesetzt sind, allenthalben nützlich zu wirken, wo nützliche Wirkung Statt finden kann; und wenn gleich der Ton des Zeitalters von die-

ser Pflicht eben nicht viel zu halten scheint, so würkt doch der rechtschaffne Mann nach den Begriffen, die er von dem Einfluß des inneren Beyfalls auf Menschenwerth und glücklichen Lebensgenuß unterhält, so lange fort, bis er gegründete Ursache hat, an der Existenz eines Vaterlandes zu zweifeln.

Wenn unsere Vaterlandsliebe erhält, verschönert und stärkt, ohne zu zerstören und zu schwächen; wenn man nicht glaubt, sie bestehe darinn, hier einem Mitbürger das Seinige zu nehmen um dort einen andern damit zu bereichern, wenn ihr Ziel nicht auf die Vortheile gesetzt ist, die ein Staatsbürger von dem andern mit neidischer Begierde ziehen möchte, sondern in dem Gewinn den eine Nation von der andern durch Indüstrië, Handlung und durch kühne Vernichtung unnatürlicher Fesseln, unter welchen die Betriebsamkeit seufzet, davon tragen kann; wenn wir fähig sind uns über den Beyfall zu

freuen, mit welchem diejenigen unsere Vaterlandsliebe lohnen die das Vaterland regieren, wenn es uns Wonne macht, durch vortreffliche Anstalten die kränkenden Mittel zum Erwerb wieder aufblühen zu sehen — kurz, wenn wir gerne über Staatswohl oder Nationalglück den rührenden Empfindungen der Freude nachhängen, die der Egoist nie hat, und die der erhabene, die ganze Menschheit umfassende Cosmopolit verachtet — denn hat Vaterlandsliebe auf schönen Lebensgenuss den herrlichsten Einfluss.

Siebentes Kapitel.

**Ueber den Lebensgenuss der aus
der Mannigfaltigkeit eigener Ideen
und Vorstellungen her-
vorgeht.**

Ich mögte die bekannte Erzählung vom
Säemanne zum Motto dieses Capitels
nehmen, um anzudeuten, dass die Gra-
de eines glücklichen Lebensgenusses, in
so ferne dieser aus einer Mannigfaltig-
keit von eigenen Ideen und Vorstellun-
gen fließen kann, von den Graden der
Fruchtbarkeit des Bodens abhängt, der
den Saamen dazu aufnimmt.

Köpfe und Herzen der Menschen sind ganz füglich mit den verschiedenen Erdarten zu vergleichen, die da Frucht tragen sollen. In einigen gedeihet Alles zum Entzücken, in einigen gedeihet diese Frucht in andern nur jene; Wieder andere gleichen der dürrn Heide: sie bleiben unfruchtbar bis an der Welt Ende.

Jeder Leser mag hier also die Natur seines Verstandsackers genau prüfen, und nach dem daraus hervorgehenden Resultate sein eigener Säemann zu den Ideen und Vorstellungen werden, die jeder Mensch zum glücklichen Lebensgenusse sich eigenthümlich machen kann: er hüte sich nur nicht Unkraut zu säen, unter welchem jede edlere Frucht ersticket. Ich meine nicht die Ideen und Vorstellungen die zum Lustigmachen qualificiren: Ich meine diejenigen, zufolge welcher wir mit gesitteten Menschen Stundenlang uns auf eine interessante Weise unterhalten können,

und es nicht merken wie schnell indess die Zeit davon eilt.

Wahrer Lebensgenuss kann nur auf einen Vorrath von angenehmen Ideen gegründet werden, die uns immer Beschäftigung geben. Je größer, je unerschöpflicher dieser Vorrath ist, je mehr Fähigkeit und Neigung wir haben, ihn immer noch durch Bildung neuer Ideen zu vermehren, desto glücklicher sind wir im Genusse des Lebens. Schicksale und menschliche Launen können uns manche Freude entziehen, aber nicht die Freude des Denkens; nicht die Wonne, die wir beym Anschauen der Bilder und Vorstellungen empfinden, welche aus unsern eigenen Ideen hervorgehen. Diese bleiben uns immer: Sie begleiten den Redlichen den die Tyranney irgend eines Pöbelkönigs zum Schafot oder Kerker führt, eben so, wie den guten Mann der in Ruhe und Frieden durchs Leben wandelt: Sie sind immer so unsterblich wie die Seele.

Boethius schrieb sein bestes Werk im Gefängnisse; Chaucer hinterliefs uns aus dem Gefängnisse das Testament der Liebe; Tasso sang im Kerker rührende Elegien; und Condorcet schilderte in den Mauern, aus welchen er zum Tode wandelte, seines Schicksals bewußt, die Fortschritte des menschlichen Wissens.

Der reichste Mann der keine andern Vorstellungen hat, als von dem Reichthum den er besitzt, ist ein unglücklicher Mensch. Die Ideen von seinem Reichthume werden ihm zu einförmig, als daß sie ihm auf die Dauer Freude machen könnten. Er kann vielleicht seinen Tagen bey dem entstehenden Gefühle der Einförmigkeit und Langeweile, dadurch einiges Interesse wieder geben, daß er seinen Reichthum entweder noch vermehrt oder ihn verschwendet; aber auf die mannigfaltigen Freuden, die wir aus unsern eigenen Vorstellungen und Begriffen ziehen können, wenn der Ideenvorrath so groß

ist, daß wir oft mit den Vorstellungen abwechseln können, muß der reiche Idiot auf immer Verzicht thun.

Um sich diesen Ideenvorrath zu sammeln, finden die meisten Menschen schon Veranlassung genug, in den Beobachtungen, die sie über sich und ihre Zeitgenossen täglich anstellen können. Dem Denker ist auch der geringste Vorfall wichtig, der in dem menschlichen Gemüthe seine Quelle hat. Denn, indem er den Triebfedern davon nachspühret, findet er die Begriffe, die er sich von der Natur des Menschen gemacht hat, entweder bestätigt, oder Gelegenheit sie zu berichtigen. Aber um den Ideen die gehörige feste Bildung zu geben, um jede intolerante Einseitigkeit in Urtheilen, Gesprächen, Meinungen und Begriffen fern von uns zu bannen; um die Kräfte des Geistes vor jeder Betäubung in Schutz zu setzen, die aus dem Erstaunen entstehet, mit welchem wir ungewöhnliche Vorfälle

betrachten; um endlich die Gewohnheit fahren zu lassen, nach welcher wir so gerne nach unserm eigenen Character, Gesinnungen und Lieblingswünschen andere Menschen beurtheilen, müssen wir die Geschichte vergangener Zeiten, und die Gedanken berühmter Männer die in der Vorwelt glänzten zu Hülfe nehmen. Wir wundern uns nicht mehr über einen Robespierre und andere seines gleichen, wenn wir einen Sylla, Marius und Catilina kennen. Es setzt uns nicht mehr in Erstaunen, daß redliche Männer und die edelsten Vaterlandsfreunde, bald unschuldige Schlachtopfer, bald verbannt, bald verläumdert werden, wenn wir wissen, daß dies unter Griechen und Römern nichts Neues war. Wir können die Möglichkeit besser begreifen, daß über politische Meinungen, wenn sie dem Egoismus zur Maske dienen und frey wüthen dürfen, ein Freund mit Ruhe den Dolch in das Herz des Freundes stoßen kann, wenn
wir

wir schon lange vorher wußten, daß Brutus seinem Busenfreunde Cäsar selbst meuchelmörderische Wunden versetzte. Wenn wir die Geschichte der Vorwelt kennen, so wundern wir uns nicht mehr darüber, daß ganze Staaten ihre politische Existenz verlieren; daß Tyrannen herrschen können, indess die besten Männer des Vaterlandes unthätig sind, in Fesseln seufzen, und deportirt werden. Wir trauern denn nicht mehr darüber, daß die Menschen itzt so sind wie sie sind, sondern darüber, daß sie noch eben so sind, wie sie vor tausend Jahren sich zeigten, und daß sie weder durch Religion noch durch die hochberühmte Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts sich veredelt haben.

Mit den Gedanken berühmter Männer die in der Vorwelt lebten, müssen wir uns beschäftigen, wenn wir unsern Lebensgenuss durch interessante Vorstellungen aus der Vorwelt noch interessanter machen, und zugleich unsere

Begriffe über die neuern Begebenheiten berichtigen wollen. Es ist gewiß nicht gut, sich von den Schriftstellern, die über die Geschichte unserer Tage blindlings schreiben, blindlings führen zu lassen: es ist nicht gut, sich von ihnen immer in den Urtheilen vorgreifen zu lassen, die aus Selbstdenken und Bekanntschaft mit der Geschichte vergangener Zeiten entstehen. Wir empfinden und denken ganz anders wenn wir die Resultate mit einander vergleichen, die wir aus den Prinzipen eines Fenelon, eines Montesquieu, eines Helvetius, eines Machiavell, eines Burke ziehen, als wenn wir uns an die einseitigen Begriffe halten, die ein wüthender Demokrat, oder ein eben so unsinniger Aristokrat, oder ein bestochener Journalist in unsern Tagen über Nationalglück und Menschenrechte lehren. Es ist für den Lebensgenuss gut, sich mit dem Andenken an berühmte Männer der Vorzeit zu beschäftigen,

ihnen nachzuempfinden und nachzu-
denken, sie zu bewundern, wo wir
sie bewundern müssen, und sie nach-
zuahmen wo wir es können und dür-
fen.

I d e e n

über Ehrgeitz und über öffentliche Meinung in Hinsicht auf öffentliche Glückseeligkeit.

1.

Ehrgeitz ist eine angebohrne Neigung in den Begriffen der Menschen etwas zu gelten: Er ist tief in die Natur unseres Wesens verwebt, und wurde uns gegeben, damit er die rastlose Thätigkeit des Geistes, die ohne ihn sehr zerstörend und schädlich werden könnte, zu einer Richtung leiten mögte, in welcher sie das Wohlgefallen anderer Menschen dadurch erwerben kann, daß

sie den Neigungen und dem Glücke derselben gemäß handelt.

Ob gleich der Ehrgeitz ganz geistiger Natur ist; so können wir ihn doch täglich außer uns und in uns wahrnehmen. So weit wir die Weltgeschichte ins graue Alterthum verfolgen können, sehen wir alle menschlichen Handlungen die sie aufbewahrt hat, aus dem Ehrgeitze entstehen. Und wenn wir gleich beym ersten flüchtigen Blicke noch andere Motive wahrzunehmen glauben, so finden wir doch am Ende daß auch dieses Kinder des Ehrgeitzes waren. Alle guten und bösen Handlungen drehen sich um den Ehrgeitz wie der Erdball um seine Axe, und wenn der Mensch zum Stillstande gekommen zu seyn scheint, so darf man nur diese reitzen — und die Bewegung ist wieder im Gange. Wenn es auch hie und da bey einigen Menschen scheint daß ihnen der Ehrgeitz fehle, so kömmt dies bloß daher, weil wir sie nicht

durch alle Lebensverhältnisse beobachten können. Auch setzen einige Menschen ihren Ehrgeitz darinn, daß sie affectiren gar keinen Ehrgeitz zu haben.

Das Daseyn dieses Grundtriebes der menschlichen Natur durch tiefgelehrte Gründe beweisen zu wollen, würde vermuthlich ganz überflüssige Mühe seyn. Man hat sich nur an das Gefühl und Bewußtseyn eines Jeden zu wenden. Dies ist alles was mir nöthig scheint, so lange von der Existenz des Ehrgeitzes die Rede ist.

Interessanter und nützlicher kann vielleicht das Geschäft seyn, über den Ehrgeitz in seinen Wirkungen auf öffentliche Glückseeligkeit nachzudenken: zu erwegen wie viel Gutes er befördern wie viel Böses er verhindern kann, wenn er edel gelenkt wird, und zu verweilen bey dem Ruin von Nationen, die der Ehrgeitz zu Grunde richtet, wenn die öffentliche Meinung aufhört

seine Bahn mit würdiger Stimme zu bezeichnen.

2.

Nach jenem einfachen Begriffe vom Ehrgeitze, folgt nothwendig, dafs zwey zusammenwirkende Ursachen vorhanden seyn müssen, um den moralischen Werth oder Unwerth der Handlungen zu bestimmen, die vom Ehrgeitze hervorgebracht werden können. Nämlich: Innere Bildung desjenigen, den der Ehrgeitz zum Handeln treibt, und innere Bildung derjenigen die durch Beyfall zum Handeln reitzen.

Um deutlich zu bleiben, muß ich, ob ich gleich vermuthen kann, dafs man ziemlich allgemein wisse, was innere Bildung sey, hier sagen, was ich darunter verstehe: Herz und Geist kommen hier in Anspruch.

Unter Bildung des Herzens verstehe ich nicht eine moderne Verbildung des Herzens. Das Herz, so wie es aus den

Händen der Natur kam, ist ohne Zweifel gut, und unverbildet, so lange diese natürliche Güte rein und unverdorben erhalten wird. Seine edelsten Eigenschaften sind natürliche instinctartige Menschlichkeit, Sensibilität, wachsames Gewissen! Alles dies ist eine Mitgabe und Aussteuer der Natur! Die sogenannte Bildung kann diese Schätze nicht mehren: Sie hat nur dahin zu sehen, daß sie nicht vernichtet werden, und daß der Wille der Natur oder ihres Schöpfers, der diese Menschlichkeit, diese Sensibilität, dieses wachsame Gewissen, vermuthlich eben so dem Ehrgeitze zum Aufseher gab, wie er diesen zum Führer der Rastlosigkeit verordnete in einer wohlgefälligen Form in Erfüllung gehn.

Bildung des Geistes, oder seines Attributs des Verstandes, ist die Fähigkeit nach Zeit und Umständen in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens, die natürliche Herzensgüte in Anwen-

dung zu bringen, und so durch gute Handlungen mit und für den Ehrgeitz den Beyfall anderer zu erwuchern und unser Glück in der Welt zu machen.

3.

Nach dem Willen der Natur soll die unverdorbene Stimme des Herzens sich dem ordnenden Verstande mittheilen, und der Verstand soll in Fällen, wo das Herz seine Stimme noch nicht gegeben hat, erst diesen guten Rathgeber anhören. Der Verstand soll die Resultate welche aus der innigsten Gemeinschaft mit dem Herzen hervorgehen, an den Ehrgeitz überliefern, und der Ehrgeitz soll, ausgerüstet mit diesen Resultaten ein Wegweiser der Rastlosigkeit werden. So lange dies innere Verhältniß im Menschen nicht verändert ist, steht der Mensch in Harmonie mit sich selbst. Er hat, *“sollten ihn auch unverschuldete Unglücksfälle drücken”*, innern Frieden, und ist

übrigens so glücklich, als er es nach seinem individuellen Empfindungsvermögen und nach dem Maafse seiner Kenntnisse es werden kann. Er hat innern Beyfall, und sein Ehrgeitz weidet sich an dem Beyfalle guter Menschen. Sein Character ist consolidirt, und so fließt sein Leben in sanfter Regsamkeit dahin, wie ein Bach durch blumenreiche Ufer,

4.

Die vollkommenste Ausbildung des Menschen ist vorhanden, wenn die besten Eigenschaften des Herzens, in ungeschwächter Kraft wirksam sind, wenn dabey der fähigste Verstand, ausgerüstet mit der ganzen Summe von Kenntnissen die seine Fähigkeit fassen kann, in vollkommener Harmonie mit diesen ungeschwächten besten Eigenschaften des Herzens stehet, und nicht dem Ehrgeitze untergeordnet ist, sondern sich diesen Grundtrieb der Natur untergeord-

net hat, so, daß in dieser Harmonie mit dem Herzen, in dieser Herrschaft über den Ehrgeitz, dem rastlosen Geiste der feste Wille eigen wird, vom Ehrgeitze sich nur zu solchen Thaten führen zu lassen, die vom Herzen und dem Verstande in ihrer schönen Gemeinschaft gebilligt werden, und Menschlichkeit, Sensibilität, und wachsames Gewissen nicht verletzen.

5.

Wenn nun jedes Individuum in einer menschlichen Gesellschaft, nach seinen individuellen Naturanlagen, diese vollkommene Bildung hätte — eine Bildung, die keinesweges unmöglich ist, — so würde insofern eine moralisch vollkommene Welt durch menschliche Handlungen hervorgebracht werden können, diese vollkommene Welt da seyn. Der, welchen der Ehrgeitz zum Handeln treibt, hätte denn eben so vortreffliche Motive, als der, welcher durch Beyfall

zum Handeln reizt. Alles würde den schönen Ruf des Herzens: "sey gut und liebe deinen Nächsten als dich selbst" hören, und die Tendenz der Handlungen darnach bestimmen. Diese Sprache des Herzens, würde denn die Sprache der öffentlichen Meinung seyn; Religion und Philosophie die zum Frieden mahnen sollen, würden nicht die Blut und Zwistfahne schwingen. Die Thaten einzelner Genies, die auf das Schicksal der Menschen oft so grossen Einfluß haben, würden alsdann zwar weniger brillant, und grausenvoll seyn, aber für häusliches und öffentliches Glück zweckmässiger werden.

6.

So lange die Aeusserungen des Ehrgeitzes der dem Verstande und dem Herzen untergeordnet ist, in der öffentlichen Meinung Beyfall findet, gränzt diese unvollkommne Welt, die doch nun einmahl nicht vollkommen seyn

kann, so dicht wie möglich an die Beste. Der Character der öffentlichen Meinung, des Beyfalls oder Tadels den sie giebt, hat ohne Zweifel zu allen Zeiten den Character des sittlichen Zustandes einer Gesellschaft angegeben; denn, es läßt sich bey dem unauslöschlichen Hange in den Meinungen anderer etwas zu gelten, nicht denken, daß nicht der größte Theil der handelnden Menschen die Richtung des Ehrgeitzes nach der öffentlichen Meinung bestimmen sollten: Sie müssen also gut handeln, so lange die öffentliche Meinung aus der vollkommensten Ausbildung des Menschen hervorgeht. Dies kann nun selbst in ziemlich allgemeiner Corruption noch der Fall seyn: Man hört im tiefsten Sittenverderben noch oft den Ruf der sterbenden Herzensgüte, und Menschen die wirklich nicht mehr gut sind, mögen dann und wann doch gerne noch gut scheinen.

Niedriger sinkt ohne Zweifel das öffentliche und häusliche Glück einer Gesellschaft, ihr äusserer Glanz mag so blendend seyn wie er will, wenn die öffentliche Meinung, ihr Beyfall oder Tadel anfängt aus einer andern Quelle als der vollkommensten Menschenbildung zu fließen. Verschlimmert wird der Character junger Staatsbürger ganz natürlich, wenn sie, um ihre Regsamkeit und ihr Streben nach Ruhm und Auskommen der öffentlichen ehrloos gewordenen Meinung anzupassen, den consolidirten Character verläugnen, und also die Verhältnisse verrücken müssen, welche Natur zwischen Herz, Verstand, Ehrgeitz und Thätigkeit festgesetzt hatte. Und was kann alsdann die Regellosen bändigen, die vielleicht sogar in den Zeiten, wo die öffentliche Meinung durchaus zur Tugend verwies, als unmoralische Genies in der Welt aufgetreten wären, wenn diese anstatt die

öffentliche Meinung als einen Zaum für ihre schädlichen Neigungen und zerstörenden Ehrgeitz zu fürchten, von dieser in ihren Absichten noch mehr fortgespornt werden? Können es Gesetze? Mich dünkt die öffentliche Meinung kann nicht eher eine ehrlose werden, bis die Handhabung der Gerechtigkeit und des öffentlichen Wohls ehrloos geworden ist. Die Geschichte lehrt uns übrigens, daß zuweilen Monarchien und jedesmahl Republiken zu Grunde giengen, wenn die öffentliche Meinung in der Corruption aus welcher sie hervorging, keinen Beyfall mehr für Vaterlandsliebe und Tugend geben konnte.

8.

Das Ende, oder der Fall einer Gesellschaft, in welcher der Ehrgeitz durch Corruption des Handelnden, und durch Hülfe der ehrlos gewordenen öffentlichen Meinung der Würengel alles Guten und Edlen geworden ist, wird durch

zwey Wege herbeygeführt: Sie wird entweder von Nachbarn unterjocht oder sie unterjocht sich selbst. Im ersten Falle kann das Prinzip, nach welchem die siegende Nation den Ehrgeitz lenkt, die ehrlos gewordene öffentliche Meinung bey den Besiegten wieder zur ursprünglichen Reinheit zurückführen. Es kann aber auch die traurige Erscheinung eintreten, daß die siegenden Nachbarn von der Weichlichkeit und Sittenlosigkeit der überwundenen Gesellschaft angesteckt, und in Hinsicht ihres moralischen Werthes vernichtet werden.

Den zweiten Fall, wo die verdorbene Gesellschaft sich selbst unterjocht, das ist: wo sie alle gesetzlichen Autoritäten zerstöhrt, und die Religion ihrer Väter vernichtet, wo in der öffentlichen Meinung nur eine lobende Stimme für die Wuth hörbar wird, die sich mit Mordthaten besudelt, indess der Verstand beym tiefsten Schlummer des Her-

Herzens eine Regierungsform entwirft, nach welcher man das so tief gesunkene Volk für Engel halten sollte — diesen Fall, ohne Beyspiel in der Weltgeschichte haben wir vor Augen gehabt, und wir werden sehen, wie bald in diesem Volke die Usurpatoren der ersten Autoritäten eine bestimmte einfache öffentliche Meinung für die Richtung des Ehrgeitzes zu wohlthätigen und unblutigen Handlungen zu schaffen im Stande seyn werden.

9.

Man mag über Pflichten gegen das Vaterland und über ihre unbedingte Nothwendigkeit als ein abstracter mystischer Kantianer, oder als ein populärer hell und deutlich sehender Garve zu den Menschen reden; man mag ihnen wie ein Gott das Schöne, was in der Ausübung einer Pflicht liegt ans Herz dringen: es wird doch keinen dauernden Eindruck für die Leitung ihrer in-

dividuellen Handlungen machen, und es wird keine anhaltende Wirkung auf die öffentlichen Angelegenheiten einer Nation hervorbringen, wenn die Begriffe von Pflicht nicht mit dem Glückseeligkeitsprinzip harmoniren das die Hand der Natur den Menschenseelen eingrub.

Ich kenne nur zwey ganz deutliche Hauptnaturgesetze im Menschen: Sie sind Rastlosigkeit und Hang nach Glückseeligkeit.

Gesetze der Pflicht gehen nur aus der Convenienz hervor, die in der Staatsverfassung zum Grunde gelegt worden. Weder die Denkkraft noch das Empfindungsvermögen des isolirten Menschen können ihm Pflichten bestimmen; aber Denkkraft, und Empfindungsvermögen können ihm in jeder Minute sagen: ob er glücklich oder unglücklich sey.

Das Wort: Tugend ist Glück! ist daher weit natürlicher als das Wort:

Tugend ist Pflicht. Bey der vollkommensten Menschenbildung in welcher Harmonie zwischen Herz, Verstand, Thätigkeit, und Ehrgeitz nicht verrückt ist, liegt allerdings Glückseeligkeit darinn, das zu üben was eine vollkommene Staatsverfassung zur Pflicht machte; denn selbst die Bestimmung dieser Pflichten konnte aus nichts anderm als aus der vollkommensten Menschenbildung hervorgehen. Aber nach den innern Grundtrieben des Handelnden, übt er edle Thaten nicht deswegen weil er sie für Pflicht hält, sondern deswegen, weil nach dem Zustande seiner innern Bildung die That für ihn ein glückliches Bedürfnis ist.

Auch beym gänzlichen Verrücken jener schönen Harmonie, beym Verstummen der natürlichen Herzensgüte, in der tollen Carriere nach sinnlichem Genusse, wo innere Verbildung weggleitet, von jedem Seelengenusse der die verrückte Harmonie wieder in Ordnung

bringen könnte, gilt die Lehre von Pflichten, als Pflichten betrachtet nichts. Ihre Ausübung ist kein Glück für den Verdorbenen der sie täglich verletzen mögte. Nur Furcht vor Strafe, oder Furcht vor öffentlicher Verachtung, also, die Furcht, unglücklich zu werden, treibt ihn entweder an die Pflicht zu üben oder sie nicht zu verletzen, und nicht die Pflicht selbst.

Der Spruch: "Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben, sondern dem Ungerechten" scheint tief aus der Natur des Menschen geschöpft zu seyn, und ich glaube der Mann der diesen Ausspruch that, hatte mehr das Glückseeligkeitsprinzip als unbedingte Pflichten vor Augen. Der Gerechte folgt Glückseeligkeitsgesetzen, so wie seine innere Ausbildung sie ihm vorschreibt, und eben dadurch leistet er alle Pflichten, die der Staat und Mitmenschen von ihm fordern können, im vollsten Umfange aus Bedürfnis, — nicht um der

Pflichten 'willen, sondern weil er nach seiner individuellen Bildung Glückseligkeit darinn findet.

Der Ungerechte verletzt die öffentlichen Getetze oft nicht; aber nicht deswegen, weil es Pflicht ist, sie nicht zu verletzen, sondern weil die Vorstellung von Strafen sein sinnliches Glückseeligkeitssystem erschüttern.

Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben, also auch keine Pflichten; denn das was billige Gesetze zur Pflicht machen, ist für ihn nothwendiges Bedürfnis zur Glückseeligkeit.

Für den Ungerechten sind Gesetze da; aber er beschäftigt sich nicht damit, als Vorschriften zu Pflichten, sondern als Züchtiger ihrer Verletzung. Die Vorstellung von der Strafe die auf ihre Verletzung gesetzt ist, erschüttert seine Glückseligkeit in einem stärkern Grade, als die Verletzung der Pflichten sie befördern kann.

Ich denke nicht daß diese Gedanken ins Gebiet der Paradoxien gehören. Ich getraue mir wenigstens es deutlich zu beweisen, daß einzelne Menschen wie ganze Nationen viel lieber ihre Pflichten nach ihrem Glücke berechnen, als ihr Glück nach ihren Pflichten. Thätig zu seyn ist das erste Naturgesetz im Menschen: Glücklich zu seyn das zweite. Beyde haben den Ehrgeitz zum Wegweiser. Alle übrigen Eigenschaften des Menschen sind bloß dienstbare Geister, die den Willen dieser Herren zu erfüllen haben.

10.

Der Ehrgeitz dieser gebohrne Minister und Wegweiser in den Cabinettern der Thätigkeit und des Glückseeligkeitsprinzips, will nun durchaus, daß die öffentliche Meinung den individuellen Begriffen von Glückseeligkeit, die aus Handeln entsteht, das Siegel aufdrücke. Also gewinnt nothwendig die

öffentliche Meinung Gewalt über individuelle Bildung, und über die Handlungen, die aus dieser Bildung hervorgehen. Sitzt jene auf ihrem Throne als eine lebenswürdige gerechte Göttin, wird ihr Lächeln und ihr Lohn dem redlichen guten Erdensohne zugewandt, der im Gefühle einer glücklichen Existenz vermöge innerer Bildung durch seine Handlungen alle Pflichten ehrt, ob er gleich keine Pflichten kennt — zürnt sie fürchterlich über das ausgeartete Menschenkind, das im wilden Laufe nach Glück und Genuß alle Gesetze vernichtet, die für Glück und Ruhe gemacht wurden — o denn steht es allenthalben schön, so weit der mächtige Blick der Göttinn reicht! Ists aber umgekehrt — ist die lebenswürdige Göttinn von einer heßlichen Usurpatorinn vom Throne verdrängt — denn gute Nacht ihr schönen Handlungen, die aus der vollkommensten Menschenbildung flossen. Ein anderes Glück ist

das allgemeine Ziel, Zwar sperren Gesetze und Pflichten den Weg; aber die scheußliche Dame winket ja muthig ums Ziel zu kämpfen. Da liegen denn Gesetze und Pflichten wie entseelte Leichen am Wege, bis die beleidigte Menschennatur sich ermannet, eine lebenswürdigere Göttinn für die Bestimmung einer edlern öffentlichen Meinung wieder auf den Thron setzt, und die gemordeten Gesetze wieder ins Leben zurückruft.

11.

Auch in den besten Zeiten, so wohl der Republiken als der Monarchien, giebt es einzelne Menschen, in welchen die schönen natürlichen Verhältnisse der handelnden Kräfte zu einander verückt sind; aber ihre Stimme bedeutet in diesen Zeiten für öffentliches Glück oder Unglück eben so wenig als die Stimme des edlen Mannes die sich in dem Vaterlande erhebt, wenn es am

Rande des Verderbens steht und nicht mehr zu retten ist. Die Corruption muß erst allgemein werden, ehe die öffentliche Stimme den Ehrgeitz von der nützlichen Bahn zu einer verderblichen Richtung fortziehen kann, und diese allgemeine Corruption tritt gewöhnlich ein, „wenn der äußere Schimmer einer Nation durch Kriegs- oder Handelsglück zu einer gespannten Höhe gestiegen ist, und nun die Ressourcen, welche die Schöpferinnen dieses Schimmers waren, schwächer werden, oder gar aufhören die Dauer des Schimmers zu unterstützen“.

Denn, bey einer Nation, die durch ungewöhnlich glänzende Vorfälle aus einem zwar mittelmäßigen aber dauerndem Glücke, das die Cultur des vaterländischen Bodens und der vaterländischen Producte hervorbrachte, zu einem blendenden Schimmer erhoben wird, der in zufälligen bald vorübergehenden Begebenheiten seinen Ursprung

hat, ist es nicht leicht zu verhindern, daß Sinnengenuss für Geld gekauft, nicht zuletzt in der öffentlichen Meinung den Vorrang vor jedem Seelengenuss gewinne, der aus den Resultaten entsteht, die aus dem glücklichen bezeichneten Verhältnisse der handelnden Kräfte im Menschen hervorgehen. Da wird denn das öffentliche Auge und die öffentliche Meinung dem Manne zugewandt, der viel besitzt um die Sinnlichkeit zu befriedigen. Menschen, an Geist und Körper gesunken, drängen sich mit allen Niederträchtigkeiten morgenländischer Weichlichkeit zu ihm, um auch etwas für ihren Sinnengenuss zu erhaschen. Sie zittern wenn er widerspricht: Sie fliegen wenn er befiehlt. Nun wird, wenn den fetten Jahren, die den äußern National - Schimmer gebahren, die magern folgen, kein Mittel mehr verachtet, das zum Genuß der Dinge führen kann, welche die einheimisch gewordene Sinnlichkeit verlangt. Die

öffentliche Gerechtigkeit wird zweydeutig, denn der Richter fühlt es täglich, was Weib und Kinder bedürfen, um in der öffentlichen Meinung etwas zu gelten. Egoismus nistet sich fest in jedem Busen, und macht die Bande zwischen Eltern und Kindern, Brüder und Schwester, Fürst und Unterthan locker; der Unterschied der Stände wird drückend; die allgemeine wüthend gewordene Begierde zu genießen, stehet in keinem Verhältnisse mehr mit dem Daseyn der Mittel sie zu befriedigen; der Mann den die Sinnlichkeit banquerott gemacht hat, blickt mit Haß auf den Glücklichen, der es noch nicht ist; jeder Heller, den die öffentliche Wohlfahrt fordert, schmerzt den Geber, denn er glaubt ihn besser für seinen Lebensgenuß brauchen zu können. Kurz, der Ehrgeitz, der sonst eine Wohlthat fürs Vaterland war, ist nun festgekettet an dem Standpuncte, wo die Menschen zeigen, daß sie viel besitzen, um

den Sinnengenuss in allen Forderungen zu befriedigen.

12.

In Republiken, wo die ersten Autoritäten vom Volke abhängen, können die ersten Autoritäten in der Regel keine andere öffentliche Meinung bestimmen, als die welche aus dem Volke hervorgeht. Die Richtung des Ehrgeitzes folgt also ganz der Volksstimme, und die Wirkungen desselben erhalten ganz aus der Volksbildung ihre Gestalt. Ist diese Bildung sittlich und gut, sind die Einwohner einer Republic mäßig, tapfer und wahre Vaterlandsfreunde — kurz, steht das Prinzip unerschüttert das Montesquien für die Dauer der Republiken als nothwendig voraussetzt, so muß der Ehrgeitz, in so ferne er das isolirte Glück des Vaterlandes betrifft, eine lebenswürdige Richtung nehmen. Sind aber die öffentlichen Tugenden gestorben, wird der Ehrgeitz eines je-

den nach dem Beyspiele Aller von vielem Entbehren zum vielen Geniessen gelenket, denn ist die Republik nicht zu retten, und zwar aus dem einfachen Grunde nicht zu retten, weil das Volk verdorben, und auſser dem Volke keine von ihm unabhängige Autorität vorhanden ist, die es mitten in der Sittenlosigkeit und Corruption, durch Ausspendung öffentlicher Ehre und Belohnung für einzelne gute Thaten von der Verdorbenheit zurück zur alten einfachen Lebensweise führen könnte.

13.

In den frühen und guten Zeiten der Republiken, wo alles in jugendlicher Schönheit da steht, wie die Tugend die es gebiert, kann ihr Daseyn, so lange es isolirt betrachtet wird, nicht anders als wünschenswerth scheinen. Fern von der Stimme die in spätern Zeiten den schönen edlen Menscheninn aus den öffentlichen Angelegenhei-

ten weg zur Sphäre des häuslichen Wandels, oder zum dunklen Gedankenwinkel verscheuchet, ferne von der Schwelgerey im Sinnengenusse, der zuletzt auch aus dem häuslichen Wandel jenen schönen Sinn vertreibt, gedeihet das Gute und Wahre so vollkommen, als wenn von den Händen der Götter gepflanzt es wüchse! Aber wie? wenn die übrige Welt verheert und vernichtet werden sollte, um das Glück einer Republik zu gründen? Wenn die angeborenen Schwächen der Menschen, die in Republiken den schönen Geist der Vaterlandsliebe selten ein ganzes Jahrhundert hindurch unangefochten lassen, es nothwendig machen, daß immer neue Völker ausgekundschaftet, und wie Feinde behandelt werden, damit der Patriotismus nicht die Beute seyn möge vom Egoismus und von dem Sinne der am Ende alle Republiken zu Grunde richtet? Wenn es nöthig wird das Schwert ins Ausland zu führen und

so dem Ehrgeitze neue Bahnen zu zeichnen, damit er nicht das Schwert auf das Herz seiner Mitbürger richte? Wie denn? Der Menschenfreund zuckt hier die Achseln und der Weltbürger im edelsten Sinne des Worts, ruft unwillig: Weg mit dieser Republik.

14.

Also war vermuthlich das Daseyn der römischen Republik schon in dieser einzigen Rücksicht selbst in ihrer schönsten Zeit, dem Menschengeschlechte nicht wünschenswerth. Warlich! jene innige Liebe zum Vaterlande, jene Verachtung des Todes zum Besten der Mitbürger, jenes einheimische Glück bey den Römern, jener Heroismus, den wir so sehr bewundern, gründete sich auf eine Verschwörung wider die ganze Welt, und entstand aus dem Ehrgeitze die ganze Welt zu unterjochen. Dies war Volkssinn, und jedes Individuum

empfang von diesem Volkssinne seine Richtung.

Aber wie viele des Untergangs nicht würdige Völker gingen verlohren, um das Glück jener Republik zu erhöhen? Wie viele häusliche und öffentliche Glückseeligkeiten wurden gemordet, um dem Ehrgeitze der Römer einen Triumph zu schaffen! Und was war denn am Ende diese Republik? Was war unter den Römern die öffentliche Meinung als im Verschwenden der Beute, die aus der ganzen Welt zusammen geplündert war, die ursprüngliche Reinheit der Sitten verlohren gieng? Was war ihr Muth als er im entferntesten Prospecte nichts mehr zu zerstöhren und nichts mehr zu plündern sahe? Die öffentliche Meinung ging nun nicht mehr aus der Liebe zu Mitbürgern und Vaterland hervor. Der Ehrgeitz hatte seine alte Bahn verlassen, *und in der Hitze mit welcher man andere Nationen unterjochte, hatte man für keine neue*

neue Richtung gesorgt, um ihn auch denn noch zum *Besten des Vaterlandes* nützlich zu machen, wenn keine *fremde Völker* mehr zu *besiegen* waren. Alles, was schön groß und edel war, lag verwundet vom Egoismus in den letzten Zügen, weil das Volk verdorben, und ausser dem Volke keine Autorität vorhanden war, die dadurch daß sie Belohnungen und Ehre für nützliche Thaten im Frieden ausspendete, den verdorbenen Volkssinn hätte bessern, und der öffentlichen Meinung, also auch dem Ehrgeitze eine wohlthätige neue Richtung geben können.

15.

Ehrwürdiger und behaglicher für den Menschenfreund, gefälliger für den Liebhaber des Schönen und der Kunst, ist die Erscheinung der griechischen Republiken in der Geschichte. Ein heiliger Bund, in welchem die aus der vollkommensten Menschenbildung her-

vorgegangene öffentliche Meinung den Ehrgeitz zur Vaterlandsliebe lenkte! Aber dies war nicht die Vaterlandsliebe der Römer! es war nicht die Wuth alles um sich her zu zerstören: es war vielmehr ein fester und edler Sinn das Vaterland wider jeden Feind zu vertheidigen, der im Begriff stand es zu bedrohen. Dieser feste, edle und männliche Sinn war es, der die zahlreichen Heere der Perser besiegte: er war es der ihnen mit der Achtung auch die Liebe ihrer Zeitgenossen erwarb. Mit dem kriegerischen Sinne verbanden sie die Liebe zur Kunst zum Schönen, und zu allem, was die Menschen im Frieden lebenswürdig machen kann, ohne sie zu entnerven. Der Ehrgeitz hatte bey ihnen also eine doppelte Nationalrichtung, und er hatte der öffentlichen Meinung, die aus der vollkommensten Bildung hervorgegangen war, diese zweyfache Richtung zu danken: er verschönerte was er mit Verachtung des

Todes zu erhalten suchte. Indem also die Nahmen der griechischen Republiken von aussen gefürchtet und geliebt waren, blüheten im Innern die Künste des Friedens, und die Thätigkeit des Geistes hatte mit seinem Führer dem Ehrgeitze, wenn das bedrohte Vaterland nichts zu schaffen gab, für das sichere Vaterland eine wohlthätige Richtung. Das waren goldene Zeiten! aber sie gingen vorüber!

Das Volk das auch hier die öffentliche Meinung und die ersten Autoritäten schuf, verdarb nach und nach durch einen Ehrgeitz, der, weggewand von den schönen Thaten der Väter nur im Luxus schimmern wollte, die öffentliche Meinung. Es verrückte die natürlichen Verhältnisse zwischen Herz, Verstand, Ehrgeitz und Thätigkeit, und leitete dadurch alle Uebel herbey, die bey jener Richtung des Ehrgeitzes jeden demokratischen Staat zum Untergange führen.

als Wenn in einer gesunkenen Republik ein Mann voll des edelsten Unwillens seinen Mitbürgern öffentlich sagen kann: „Es gab eine Zeit, wo jeder allgemein verabscheuet wurde der sich von unsern Feinden bestechen liefs: es gab eine Zeit wo eine erwiesene Bestechung ein Verbrechen war, das keine Verzeihung hoffen durfte. Weder unsere Redner, noch unsere Heerführer waren damahls geneigt, die günstigen Zeitumstände, die der Himmel unserm Glücke darbot, für Gold zu verkaufen. Kein Gold konnte damahls unsere Einigkeit schwächen, kein Gold konnte unseren Haß gegen unsere Feinde mindern. Aber nun ist alles verkäuflich geworden. Die Corruption hat Sitten eingeführt die erst für unser Vaterland ein Gift wurden, und es dann zerstörten. Findet sich jemand der im fremden Solde stehet, so beneidet ihn das Volk, gestehet er dies selbst, so lacht man dar-

„über. Wird er förmlich überführt
„dafs er sich bestechen lassen, so ver-
„zeiht man ihm! So weit ist es mit der
„Corruption unter uns gekommen u.
„s. w.“ — wenn jemand, sage ich in
einer Republick seine Mitbürger öffent-
lich so anreden kann, so ist die gänzli-
che Auflösung der bürgerlichen Verfas-
sung nahe. Demosthenes machte den
Atheniensen diese Vorwürfe und Grie-
chenland war verlohren. —

16.

Und woher kömmt es denn, dafs
alle Republiken anfangen zu sterben,
wenn die Wuth zu erobern, oder die
Furcht unterjocht zu werden verschwun-
den ist? Woher kömmt es, dafs Ehrgeitz
und öffentliche Meinung, welche Mo-
narchien in dieser Lage vielleicht bis
zur Ewigkeit hinhalten können, eine
Republik nicht mehr retten, wenn sie
zu diesem Puncte gekommen ist? —

In bedrängten Zeiten, die ein Volk bey einer simplen und edlen Lebensweise überraschen, reißt jede Betrachtung der Gefahr zur tapfern Gegenwehr fort. Schon die Furcht Leben und Freyheit, Weib und Kinder zu verlieren, kann zum größten Heldensinne hinaufstimmen, und dieser Heldensinn ist dann um so anhaltender je länger die bedrohte Zeit dauret. Mischt sich noch der Ehrgeitz ins Spiel, zeichnet die öffentliche Meinung ehrenvoll und dankbar den Mann aus der fürs Vaterland eine äusserst nützliche That beging, so hat der Heldensinn noch einen Sporn mehr. Brandmarkt die öffentliche Meinung den Furchtsamen mit Schande wenn er fliehet; weifs der Streitende dies im voraus, so hat der Heldensinn einen Feind weniger. Hat man früh einen Nationalstolz in den Republikanern anzufachen gesucht, lebt dieser wirklich in jeder Ader, so ist der he-

roische Character da, den wir so oft bey Griechen und Römer sehen.

Aber dieser Character kann *in vollständig bevölkerten Republiken* nur durch unaufhörlichen Anblick von Gefahren genähret werden. Das grofse Opfer, jedem die Verachtung des Todes schwächenden Sinnengenüsse zu entsagen, kann in der Selbstliebe nur aufgewogen werden durch Aussicht zur Ehre in der öffentlichen Meinung — durch Aussicht zum heroischen Kampfe, wozu jenes grosse Opfer die Seelen und Körper bereitet. Man nehme ein halbes Jahrhundert hindurch der Republik alle Feinde und alle Gefahren und alle Aussicht zu neuen Eroberungen weg, so ist am Ende der heroische Character in der Republik verlohren. Die Selbstliebe weifs durch Heroismus in der Aussicht nichts mehr zu gewinnen — wozu denn noch jenes grosse Opfer um Eigenschaften zu erhalten, die nicht mehr in Anwendung kommen? Die

Selbstliebe durchbricht denn die Scheidewand, welche sonst die öffentliche Meinung zwischen ihr und dem gemeinen Besten zog. Sie stürzt sich ins Gebiet der Ruhe und Sinnlichkeit; die Grundlagen des patriotischen Sinnes werden erschüttert: Es gehen Menschen hervor, die, um sich nicht wieder vom süßen Sinnengenusse zu trennen den Tod für's Vaterland fürchten. Das Vaterland fängt für jeden Bürger an sich auf die vier Wände seines Hauses zu beschränken; die öffentliche Meinung ist ehrlos geworden, das republicanische Prinzip ist dahin. — Und die Zauberkraft der Fürsten die mitten in diesem Zustande, in einer monarchischen Verfassung die Ehre zum Sporn machen können, um zu schönen Thaten zu reitzen wenn innerer Sinn und Character es nicht mehr können, ist in der Republik nicht vorhanden.

Also wüthen und toben sie denn alle gegen einander, bis Einer über Alle

siegt, oder bis sie eine Beute der lauernden Nachbarn geworden.

17.

Inzwischen kann eine Ursache vorhanden seyn die es veranlaßt, daß ein hundertjähriger Frieden die Republik nicht vernichte; daß Ehrgeitz und öffentliche Meinung nicht auf ihren Untergang losarbeiten, sondern fortdauernd durch den wohlthätigen Geist einer ächten Vaterlandsliebe beseelt worden, und für die Dauer der Republik wirken. Ich meine die Glückseeligkeit des Nord-americanischen Freystaates.

In einer Republik, wo die öffentliche Meinung zwar den schönen Geist der Vaterlandsliebe durch Beyfall lohnt; aber auch zugleich den vollständigen Besitz äusserer Glücksgüter in dem Besitzer ehret, und eben dadurch jedem wünschenswerth macht, kömmt es in Hinsicht auf Dauer dieser Republik ganz darauf an, ob in dem allgemeinen Stre-

ben nach diesen Gütern der schöne Geist der Vaterlandsliebe in Gefahr kömmt zu leiden, oder ob es der Wege genug giebt diese Güter zu erlangen, ohne mit der Vaterlandsliebe und mit seinem eigenen Gerechtigkeitssinne in Collision zu kommen.

Man mag philosophiren und moralisiren, so viel als Kopf und Herz es können; immer bleibt es doch Wahrheit, daß Güter, um welche der Besitzer in der öffentlichen Meinung geehrt wird, wenn sie dem Sinnennusse die Hand bieten, eifriger nachgejagt werden, als schöne Eigenschaften und Handlungen, die aus der vollkommensten Menschenbildung hervorgehen, wenn die letztern ohne in der öffentlichen Meinung einen Vorrang zu haben, die öffentliche Achtung mit jenen Gütern theilen müssen.

In dieser Hinsicht ist die beyspiellose Glückseeligkeit des nordamerikanischen Freystaates darinn zu setzen,

dafs dort bey einem Grade der Cultur, wo die Menschen allerdings grofsen Werth auf den Besitz der Güter für Sinnengenuss legen, bey dem Streben um den Besitz dieser Güter der schöne Sinn der Vaterlandsliebe nicht in Gefahr gesetzt zu werden braucht. Kein Land, keine Monarchie, keine Republik, hat in Verhältnifs mit seiner Bewohneranzahl bey einem ähnlichen Grade der Verfeinerung der Wege zum Erwerb von Glücksgütern so viele gehabt als dieser Freystaat: Er ist deshalb die glücklichste Republik; aber er könnte auch die glücklichste Monarchie seyn.

Die Art und Weise Glücksgüter zu geniessen, kömmt übrigens in Republiken in Hinsicht auf öffentliche Glückseligkeit nie so sehr in Anschlag, als die Art und Weise Glücksgüter zu erwerben. Die erste Quelle der Uebel die den Character eines Volks entehren und das republicanische Prinzip vernichten, liegt darinn, wenn ehrlose Mittel ge-

wählt werden müssen, und können um zu Glücksgütern zu gelangen, die von der öffentlichen Meinung in dem Besitzer geehrt werden. Wenn der Genuss so erworbener Güter anfängt, so ist die Verbildung des Characters schon da, denn das Benehmen bey ihrem Erwerb machte diese Verbildung unvermeidlich. Die Art und Weise des Erwerbs muß also dem gemeinen Wesen interessanter seyn, als die Art und Weise des Genusses.

In einer Republik wo der Besitz großer Glücksgüter in der öffentlichen Meinung viel gilt, und wo zugleich ihr erster Erwerb fast ausschließlich in öffentlichen Bedienungen liegt, muß das Streben darnach nothwendig viel früher den Volkscharacter verderben als in einer Republik, wo die Wege, durch Handlung und Industrie Reichthümer zu erlangen, unabsehbar sind. In der letztern kann die Idee, eine öffentliche Bedienung zu übernehmen, bloß um

dem Staate zu dienen, noch wirklich einige Jahrhunderte nachher die Seelen beherrschen, wenn in jener keine Spuhr mehr davon zu finden ist, und bloß im Sinnengenusse zu glänzen, die Menschen antreibt, darnach zu streben. Das Volk ist da die regierende Autorität — und das Volk ist verdorben: Das Volk strebt da nach öffentlichen einträglichen Stellen — und das Volk vergiebt sie. Alle Rücksichten auf Verdienste und Vaterlandsliebe müssen in solchen trüben Zeiten nothwendig aufhören und die öffentliche Meinung die Rastlosigkeit und den Ehrgeitz immer mehr zu einer Richtung leiten die das gemeine Wesen zerstöhret.

Wenn im Wettlaufe um Glücksgüter sich zwey Bahnen öffnen, wovon die eine mit Würde betreten werden kann, indess die andere durch Bestechungen, Betrug gegen die öffentliche Wohlfahrt und durch schreiende Ungerechtigkeiten, jeden der sie betritt ent-

ehrt, so glaube ich nicht dafs irgend ein Mensch in der Welt so verdorben ist, die letzte mit Ueberlegung zu wählen, wenn ihm der Zugang zur ersten durch nichts versperrt wird. Ich denke auch dafs die öffentliche Meinung, so sehr sie immer den Besitz von Glücksgütern ehren mag, sehr edlen Einflufs auf die Wahl der Mittel, sie zu erwerben, behält, so lange der redliche Weg noch neue Ankömmlinge zuläfst; aber die öffentliche Meinung fängt von dem Augenblicke an toleranter gegen heimliche und öffentliche Sünden wider die öffentliche Wohlfahrt zu werden, wenn eine gar grosse Menge von denen, welche die öffentliche Meinung bestimmen, den schlechten Weg Glücksgüter zu erwerben betreten müssen; weil der bessere voll ist.

Ideen über den Menschen.

Tugend und Laster, erhabene Gesinnungen und unedle Triebe vermischen sich auf unzählige Arten in dem Character der Menschen. Es giebt keinen auf dieser weiten Erde von dem wir mit Gewisheit sagen können: er ist ganz gut! und eben so wenig einen von dem wir mit Gewisheit sagen dürfen: er ist ganz böse! Das Gemählde von dem Leben des besten Mannes wird, wenn es ganz treu entworfen ist, immer Züge enthalten, die wir nach den Begriffen von hoher Rechtschaffenheit verdammen müsten, und eben so werden wir zwischen den boshaften Thaten, die wie eine Kette durchs Leben des Bösewichts hin-

laufen, hie und da ein Glied finden, das sich im Werthe zu den übrigen verhält, wie Gold gegen Eisen. Wir haben bey unbefangener Untersuchung fremder Handlungen, oder auch bey einem unpartheiischen Blick in unsern eigenen Busen, bald Ursache auszurufen: Alles was Gott schuf ist sehr gut! und bald: Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse! Wir sehen oft in dem gegenwärtigen Augenblicke einen Menschen so gut handeln, wie wir es gewohnt sind von den Engeln zu glauben, und dennoch spielt er im nächsten vielleicht die Rolle eines Thoren. "Wer wohl stehet der sehe ja zu dafs er nicht falle", ist daher ein sehr schönes Wort, und da das Fallen so leicht ist, so dünkt mich, ist es immer besser, einen Versuch zu machen, den Gefallenen wieder aufzurichten, als ihn mit Füßen zu treten.

Jeder Mensch, vom Fürsten bis zum Bettler, ist immer ganz genau das,
was

was er nach seinen natürlichen Anlagen, nach seiner Organisation, nach seiner Erziehung und nach seinen Weltverhältnissen werden mußte. Die launige Natur treibt ihr besonderes Spiel bey Austheilung dieser Gaben: diesem giebt sie Genie, jenem Talent, und mit der Austheilung jeder dieser Eigenschaften, weifs sie noch unzählige Variationen zu verbinden.

Ich weifs nicht, wo Helvetius hindachte, wenn er alles, was der Mensch ist und werden kann, der Erziehung zuschrieb. Selbst die beste Erziehung ist doch weiter nichts als Ausbildung natürlicher Geistesanlagen; denn die Erziehung kann, ohne Hülfe der Natur, eben so wenig ein Gespräch mit schönen Ideen beleben, als es einem Gärtner möglich ist, durch Sorge und Mühe einem unfruchtbaren Baume Früchte abzugewinnen. Dieser Einwurf kümmert freylich die sehr wenig, die romanhaften Nonsens für Geistes-

product, und Blätter für Baumfrüchte halten. Der Mensch ist nur das, wozu die Natur ihn bestimmte: viele gleichen cararischen Marmorblöcken, die durch Fleiß und Politur des Bildhauers in Statuen verwandelt worden, die von dem Schöpfer der Natur geschaffen zu seyn scheinen: noch viele gleichen eben so wohl schönen Marmorblöcken, woraus sich vieles machen liesse; aber sie bleiben ungenutzt liegen. Andere gleichen großen Feldsteinen. Man verschwendet Geld und Mühe, um aus ihnen Genies zu machen; aber sie lohnen die verschwendeten Sorgen eben so wenig, als der nackte Fels, der mit Weizen besäet ist.

Große Anlagen des Geistes sind gewöhnlich mit großer Rastlosigkeit verbunden. Es ist das Werk der Erziehung, dieser Rastlosigkeit eine Richtung zu nützlicher Thätigkeit zu geben, und um dies zu bewerkstelligen, muß sie das Herz bilden, das heißt:

den Willen des Zöglings aufs möglichste veredeln. Die Erziehung soll nichts erzwingen wollen, was Natur nicht gegeben: sie soll nur lehren, leiten, warnen, und durch sanfte Ueberredung es dahin bringen, daß der Zögling freiwillig und *cor amore* ein nützlicher Staatsbürger werde. Der Erzieher soll sich freuen über aufbrausenden Affect des Knaben, denn Affect ist nie Bosheit, sondern Kraft der Natur. Bosheit handelt kalt und setzt Vernichtung oder ursprünglichen Mangel an Naturkraft voraus, zu welchem Mangel sich eine unseelige Richtung der noch vorhandenen Geisteskräfte gesellen. Affect im Knaben ist Eigensinn, der seinen Satz zu behaupten sucht. Der Erzieher erwarte es ruhig, bis der Affect vorüber ist, alsdann überzeuge er mit Gründen — und der eigensinnige Zögling wird beschämt seinen Satz fahren lassen. Affect im Manne über beleidigte Menschheit, über offenes Unrecht

bey Bedrückung des Schwächern, ist hoher Seelenadel: ich mögte um Vieles nicht, daß es modernen Educatoren gelänge, auch diese Art Aufwallung durch Erziehung zu verbannen. Der Mann, der mit Entschlossenheit einen Satz verfolgt, weil nach seiner Ueberzeugung die gute Sache dabey gewinnt, handelt edel; der Mann, der sich mit seinen Zeitgenossen herum zankt, um sein theures Ich zu vertheidigen, handelt kindisch. Der Mann, dessen Wille gut ist, handelt so groß in ruhiger Gelassenheit, als im lauten Widerstreben: ist er dabey ein vorzüglicher Liebling der Natur, liefs sein feuriges Temperament es zu, über den Werth der zeitlichen Güter richtige Begriffe zu sammeln, denn ist er ein Mann, an den sich ohne innige Verehrung nicht denken läßt: ein Mann der sich immer gleich bleibt, wenn auch Geitz, Neid, und Eifersucht eine geschickte Tripleallianz machen, um ihn zu kränken.

Ich habe freylich gesagt, daß grofse Anlagen des Geistes gewöhnlich mit grofser Rastlosigkeit verbunden sind: es sollte mir aber sehr leid thun, wenn unruhige Menschen hieraus den Schlufs ziehen wollten, daß sie grofse Geister wären, weil sie sehr rastloos sind. Wenn ein Mann voll ewiger Unruhe, wie eine lebendige Zeitung von einem Hause zum andern eilt, um die Neuigkeit des Tages zuerst zu überbringen; oder wenn ein Jüngling von einem Wirthshause ins andere läuft, der Demosthenes aller Schenkstuben ist, und keinen Menschen ungeneckt vorübergehen läfst, so ist er freylich so thätig wie möglich; allein das Herz eines solchen ist roh und unansgebildet; sein Wille ist unedel; sein Verstand eingeschränkt; oder hat er bey seinem bösen Willen wirklich viel Verstand; so ist dies desto schlimmer für ihn; desto schlimmer für die Gesellschaft, worinn er lebet.

Der Mensch ist sich oft selbst ein Räthsel: bald regiert der Verstand das Herz, und bald das Herz den Verstand. Gute weichgeschaffene Menschen, schaden in den Augenblicken, wo das Herz die Regierung hat, selten andern, aber sehr oft sich selbst: bey bösen, eitlen und empfindlichen Menschen ist es ganz umgekehrt. Bey guten Menschen regiert das Herz wenn sie wohlthun, verzeihen oder lieben; der Verstand spielt bey ihnen eine untergeordnete Rolle, entweder, weil er zu schwach ist, oder auch weil das natürliche unverdorbene Gefühl des Herzens mächtiger als Vernunftschlüsse wirket. Bey bösen, eitlen und empfindlichen Menschen arbeitet Herz und Verstand zugleich, wenn sie neiden, hassen, oder sich rächen.

Ich habe immer sehr viel auf den herrlichen Glauben gehalten, daß alle Menschen von Natur gut geschaffen seyen. Wenn wir im Umgange mit

der Welt hie und da einen Menschen antreffen, der uns besser wie sein Nachbar zu seyn scheint, so kömmt dies oft wohl daher, weil ihm eine vortheilhaftere Organisation zu Theil wurde. Ein ganz vortrefflich organisirter sanguinischer Mensch interessirt immer; der phlegmatische selten, oft gar nicht. Die Natur schuf diesen zwar von Herzen eben so gut, aber im ganzen Wesen nicht so interessant: sie versagte ihm das lebhaft feurige theilnehmende Gefühl, das sich so gerne für andere unaufgefordert hingiebt: er empfindet nicht so geschwind, dafs er dies nicht kann, ist nicht Fehler seines Willens, sondern Fehler seiner Organisation.

Menschen mit gleichen Fähigkeiten, mit gleicher Organisation, aber mit ungleich ausgebildetem Herzen und verkehrt gelenktem Thätigkeitstrieb, zeigen sich in eben und demselben Wirkungskreise, in eben und derselben Rolle, in ganz entgegen gesetzten Cha-

racteren. Dies ist Folge der verschiedenen Erziehung — Folge der verschiedenen Selbstbildung; es entstehet nicht deswegen, weil die Natur etwa diesem ein gutes und jenem ein böses Herz zutheilte, sondern, weil bey dem einen der Wille sehr gut gelenkt, bey dem andern hingegen verdorben wurde. Ich will nur zwey Rezensenten zum Beyspiel nehmen; beyde mit gleichen Talenten, aber ganz ungleich gebildetem Herzen! wie werden sie sich benehmen, wenn ein schönes Buch mit einigen Fehlern vor ihnen liegt? Der gute wird einem Gärtner gleichen, der, um einen Baum zu verschönern mit sorgsam bewaffneter Hand, die überflüssigen Gewächse herausschneidet, der Böse dagegen einem Bocke, der, indem er sich an den überflüssigen Zweigen labet, mit giftigen Zähnen den ganzen Stamm verdirbet. Der Bock wird überdem noch jeden Biss für einen witzigen Einfall halten, und mit

ernsten Blicken umher schauen, ob niemand über den witzigen Einfall lache. Der gute Mann, weit entfernt, darüber zu lachen, bedauret nur, daß das unverschämte Thier die schönen Früchte zernaget, Was der Rezensent, der dem Bocke gleicht, in der gelehrten Welt ist, wird er auch im Umgange mit Menschen seyn; er wird die ehrwürdigsten Charactere lächerlich zu machen suchen, und allenthalben Unheil anrichten, wo die Hausthüre nicht vor ihm verschlossen ist.

Dieser Unterschied zeigt sich allenthalben bey Menschen, die zwar in Fähigkeiten und Einsichten sich gleich, aber in Hinsicht auf Willen und Neigung verschieden sind. Der talentvolle aber eigennützigte Staatsmann handelt ganz anders, wie der eben so talentvolle der zugleich Patriot ist. Das kluge und edle Weib spielt immer eine würdigere Rolle als das eben so kluge, das zugleich Kokette ist.

Zwey Menschen mit ganz verschiedenen Talenten, aber mit gleich bösem Willen, sind zwar beyde für die menschliche Gesellschaft verderblich, aber der eine nicht so sehr wie der andere. Der Klügste ist deswegen, wo nicht dem Staate, doch dem geselligen Zirkel, worinn er lebt, gefährlich, weil er seine Anschläge geschickt zu verbergen weifs; er kömmt nur dann mit seinen Absichten zum Vorschein, wenn ihm niemand mehr widerstehen kann, nur dann, wenn er ganz sicher ist, sein Ziel zu treffen. Der mit eingeschränkten Einsichten ist weniger zu fürchten; der Zorn überwältigt ihn leicht, und entdeckt seine geheimsten Gefühle. Neid ist der Hauptzug in seinem Character, der aber nur dann für andere gefährlich werden kann, wenn er im Stande ist durch Connexionen und unverdientes Ansehen das zu erzwingen, was er durch seine Fähigkeiten nie erlangt haben würde.

Der Mann mit groſſen Fähigkeiten und edlem Herzen ist beſtimmt für das Beſte ſeines Vaterlandes zu wirken. Der Wirkungskreis, den die Sorge für ſeine Familie ihm ſchaft, iſt ſeiner groſsmüthigen Seele zu eng, er möchte gerne alles um ſich her beglückt, heiter und zufrieden ſehen. Der Mann mit geringen Fähigkeiten und edlem Herzen, bleibt bey der Sorge eines Hausvaters ſtehen. Geht ſeine Thätigkeit etwas weiter, ſo erſtreckt ſie ſich auf einige Freunde und Anverwandte, und damit hat es ſein Bewenden. Ein ſolcher Mann iſt unſtreitig, wenn er geſund iſt, und wenn er die nothwendigen Bedürfniſſe des Lebens beſitzt, der glücklichſte; er widerſpricht ſelten, und weil er immer abſichtloos handelt, wird er nicht widerſprechen, auch macht Wiſderſpruch auf ihn keinen unangenehmen Eindruck, ſein Leben flieſt ungetrübt dahin, wie ein Bach durch ſchöne Wieſen.

So bestimmen natürliche Anlagen und Erziehung den Character des Menschen; aber auch Weltverhältnisse haben dabey den entschiedensten Einfluß. Montesquieu sagt: die Erziehung fängt gewissermaassen erst an, wenn man in die Welt eintritt: da ist die Schule der Ehre, die allenthalben regieret und allenthalben unsere Fühlerin seyn soll. Ich mögte die Erziehung, die mit dem ersten Eintritte in die Welt anfängt, lieber Selbstbildung nennen; denn wir folgen da mehr dem, was unsern eigenen Gefühle und unsere eigenen Beobachtungen uns sagen als dem, was andere uns rathen. Sind wir so glücklich, gleich mit Männern in Verbindung zu kommen, wovon die Welt mit Achtung spricht, so stellen wir täglich unsere Fehler ihren Vortrefflichkeiten gegenüber, und suchen immer mehr dem Muster näher zu kommen. Wir können denn um so leichter durch Selbstbildung dem edlen

Manne an Herzensgüte gleich werden; wenn wir schon durch Erziehung im väterlichen Hause dazu vorbereitet sind, und wäre dies auch nicht der Fall, so wird doch ein guter fester Wille bey der Selbstbildung, verbunden mit reger Aufmerksamkeit, auf uns und auf andere, den Mangel der Erziehung zuletzt ersetzen. Allein, weder Erziehung noch Selbstbildung werden uns behülflich seyn können, auch die Fähigkeiten des Mannes, nach dem wir uns bilden, zu erreichen, wenn die Natur nicht schon in dem Urstoffe unseres Wesens den Keim dazu verwebte. Jeder, der auf sich selbst Acht gegeben hat, wird sich hievon überzeugt fühlen; denn, so stiefmütterlich die Natur auch dann und wann handeln mag, so giebt sie doch jedem das Vermögen, seine Schwäche zu erkennen.

Das Prinzip der Ehre, das allenthalben regieren und allenthalben unsere Führerin seyn soll, kennt jeder.

Jeder weiß, was es über uns vermag, und wie unglücklich menschliche Gesellschaften und ganze Nationen werden können, wenn allgemeine Wildheit und Verdorbenheit des Herzens zu der Macht gelangen, dies Prinzip zu vernichten und zu verbannen, hat die Geschichte unserer Tage gezeigt. Warlich ein Staat ist in den Zeiten sehr unglücklich, wo die größte Ehre darin bestehet, ein Sansculotte zu seyn — so unglücklich daß selbst ein Usurpator eine Wohlthat des Himmels wird, wenn er es dahin bringt, den Sansculottismus zu zügeln.

Das Prinzip der Ehre treibt uns bekanntlich an, in den Gesinnungen anderer etwas zu gelten. Ein inneres Gefühl das gleichsam mit der Natur eines jeden verwebt ist, macht uns glücklich oder unglücklich, wenigstens heiter oder unruhig, je, nachdem unsere Freunde, oder das Publikum über uns urtheilen und richten. Wenn das Be-

wufstseyn unserer Unschuld auch für uns selbst sehr überzeugend ist, so beruhigt dies uns doch nicht ganz, wenn unsere Freunde ein Mistrauen darauf setzen. Ich mögte wohl behaupten, daß dies Gefühl zur Beförderung geselliger und häuslicher Freuden von jeher am mächtigsten gewürkt hat. Indem wir wünschen nicht allein nach unsern eigenen Ideen, sondern auch nach den Begriffen anderer etwas werth zu seyn, sind wir thätig, zuvorkommend, gefällig, herablassend, edel, theilnehmend und mittheilend. Wir ertragen oft mit Geduld die Launen anderer Menschen, um die gute Meinung, die sie von uns haben, nicht zu vernichten, und indem wir so für unsern guten Ruf wuchern, verschönern wir das Leben unserer Freunde.

Durch dies Bestreben, unsern Freunden und dem Publikum zu gefallen, wird das gesellige Leben angenehm im Genusse; aber auch zugleich interessant

für den Beobachter; die Thätigkeit, worinn es jeden setzt, oder vielmehr die Art, wie es die, jedem Menschen angebohrne Thätigkeit lenket, bietet jede Minute Stoff zu Bemerkungen dar. Dieser sucht Ehre im Edelmuth, ein anderer in Künsten und Wissenschaften, ein dritter in Witz, ein vierter in Reichthum, ein fünfter in den Vorzügen der Geburth, ein sechster in Kleidung, Geberden und Anstand, und so geht das Register immer weiter, bis zuletzt die erbärmlichsten Kleinigkeiten den Schluss machen.

Also bestimmen Natur, Erziehung, Selbstbildung und Zufälle die verschiedenen Charactere der Menschen. Sie wurden grade das und nichts weiter, was sie zufolge ihrer Anlagen und der zufälligen Ausbildung derselben werden mußten. Es war bald die Schuld der Natur, bald Folge der Erziehung, bald die Frucht der Selbstbildung, und bald die Wirkung des Ohngefährs, wenn
andere

andere uns weit übertreffen, oder tief unter uns stehen.

Aus diesen allgemeinen Ideen über den Menschen scheint nun als Resultat hervorzugehen, daß Characterschilderungen, in welchen jemand das Wesen seiner Seele im ganzen Umfange und in allen Nüancen wahrhaft getroffen finden kann, unmöglich sind. Desto möglicher mag es seyn, einzelne Züge, die in einem Character verwebt sind, oder einst darinn verwebt waren, so treu hin zu werfen, daß dieser oder jener einzelne Eigenthümlichkeiten seiner Seele darinn getroffen findet. Ich will diese Möglichkeit versuchen! *Man vergesse jedoch nicht, daß ich nur Ideen und keine Orakelsprüche liefere.*

E h r g e i t z.

Ehrgeitz ist, wie schon wiederholt bemerkt worden, ein angebohrner Trieb, in den Begriffen anderer Menschen etwas zu gelten, und die sehr mannigfaltigen Wege und Richtungen in welchen er sich äußert, werden durch Zufälle, Temperament, Erziehung, Selbstbildung und öffentliche Meinung hervorgebracht. Liebe und Freundschaft dann und wann ausgenommen, giebt es vielleicht keine Tugend und kein Gebrechen, die nicht aus dem Ehrgeitze fließen, oder vielmehr aus dem Naturtriebe in den Begriffen anderer etwas zu gelten. Vom Schulmeister, der das A. B. C. lehrt, bis zum Baumeister

philosophischer Theorien, vom Bettler bis zum Fürsten, huldigt alles diesem Naturtriebe, minder oder mehr, mit Würde oder lächerlich, je nachdem Zufälle, Temperament, Erziehung, Selbstbildung und öffentliche Meinung stärker oder schwächer wirken.

Menschen mit einer lebhaften Imagination, und einem gut ordnenden Verstande ausgerüstet, dabey mit einem Körper ausgestattet, dem sinnlicher Genuss keine grosse Freude macht, sind diejenigen, mit denen der Ehrgeitz sein stärkstes Spiel treibt. Ist bey ihnen der Ehrgeitz zu einer wohlthätigen Richtung geleitet: ist es ein Stück ihrer Lebensphilosophie, dem Ehrgeitze durch das Bewußtseyn Zügel zu geben, dafs, um mit Glück und innern Frieden ehrgeitzig zu seyn, der Ehrgeitz nur in bestimmten Gränzen die Kräfte des Geistes herum treiben und anwenden dürfe: dafs, wenn der Ehrgeitzige die Natur seiner Seele verkennend (die

so lange die Naturkraft des Menschen im Sturm ist, vom Ehrgeitze unaufhörlich neue Opfer verlangt) sich immer neue Arbeiten zubereitet, und durch eine lebhafte Imagination die Objecte für sein Streben und Wollen vervielfältigt, dies am Ende Verwirrung in Geschäften, Tod des inneren Friedens, Haß der Menschen, und also eigentliche Vernichtung des Zweckes, warum der Ehrgeitz strebt, hervorbringen kann — sind, sage ich, Beherrigungen dieser Wahrheiten, ein Stück der Lebensphilosophie des Ehrgeitzigen: so kann der Ehrgeitzige für sich selbst sehr glücklich seyn, und dabey für Vaterland, für Mitbürger und für die Welt sehr wohlthätig werden. Tritt aber der Ehrgeitz wie ein wildes Naturkind in der menschlichen Gesellschaft auf, und ist er mit Talenten begleitet, die eine neue Bahn brechen können, hat weder Erziehung noch Selbstbildung daran gearbeitet, das Herz

zu verwahren gegen Gleichgültigkeit über menschliches Elend, das wilder Ehrgeitz anrichten kann; kann sich der Ehrgeitzige dabey wichtig machen durch Genie, Macht und List; sind die öffentlichen Dämme zu schwach, seine Absichten zu hemmen — denn ist der Mann da, der dem Vaterlande, und so weit seine Macht reicht, der Welt eine Geissel wird. Hat er Aussicht, die Welt zu erobern, so wird er es versuchen, um seinen Ehrgeitz zu befriedigen. Menschliches Elend und dergleichen sind ihm Kleinigkeiten — ces sont des Bagatelles — die keine Rücksicht verdienen. Hat dieser Ehrgeitzige alle Wünsche befriedigt: so wird er sich darnach sehnen, neue Objecte für seinen Ehrgeitz zu finden, und es am Ende bedauern, daß Sonne und Mond zu entfernt sind, um erobert zu werden.

Menschen, die mit einem mäßigen Verstande, aber mit einer lebhaften Einbildungskraft ausgerüstet sind, die

zu üppige und zu zahlreiche Gewächse treibt, als dafs dieser mäfsige Verstand sie alle ordnen und säubern konnte, bleiben mit ihren ehrgeitzigen Zwecken gewöhnlich in den Gränzen der Gesellschaft, worinn sie leben. Ihre Seele vermag nichts zu fassen, was über diese Gränzen hinausreichen konnte. Sie intriguiert für die Zwecke des Ehrgeitzes, um bald diese, bald jene Kleinigkeit durchzusetzen: sie spielen auch wohl den Sonderling, um sich auszuzeichnen. Nichts Grosses liegt in dem Ehrgeitze dieser Menschen. Kleinigkeiten beschäftigen ihre Seele — mislungene Kleinigkeiten zerstören ihre Gemüthsruhe. Dinge, die dem Ehrgeitzigen mit grossen Talenten nicht kümmern, sind diesem Ehrgeitzigen ein Himmel.

Menschen mit beschränktem Verstande und unfruchtbarer Einbildungskraft ausgerüstet, haben bey ihrem Ehrgeitze blofs Nachahmung zum Ziele:

sie huldigen vorzüglich der Göttinn Mode, um in den Begriffen ihrer Mitmenschen etwas zu gelten: ihre Seele wird wenig beunruhigt durch die Folgen eines ungestümen Ehrgeitzes; desto häufiger aber durch Neid über menschliche Vortreflichkeiten und durch Vorzüge, die sie nicht erreichen können.

E h r l i e b e.

Ehrliebe ist eine schöne gebildete Tochter des Ehrgeitzes, oder, wenn man will, Ehrgeitz in veredelter Gestalt, und in ihrer vortheilhaftesten Ansicht nur Menschen von gereifter Erfahrung, gebildetem Herzen und Verstande eigen: sie ist ein Resultat von Beobachtungen über den Gang des Wollens der menschlichen Seele, nach welcher die Ueberzeugung eintritt, daß, so lange der Ehrgeitz ohne Zügel den Menschen forttreibt, nie ein wahrer glücklicher Lebensgenuß Statt finden könne, weil, so wie die Seele ihre Wünsche erfüllt sieht, der Ehrgeitz das Object des erfüllten Wunsches wieder zum Mittel

macht neue Ziele zu erringen, so lange ihm ein wohlthätiger Zügel fehlet. Wenn also dem Ehrgeitze dieser Zügel angelegt ist, und dann seine entschiedene Herrschaft über den Menschen aufhört, so entsteht die Ehrliebe, nach welcher der Mensch nicht ehrgeitzig neue Standpuncte in der Welt zu erstreben sucht, um in den Augen der Welt etwas zu gelten: sondern nur daran denkt, den errungenen Standpunct mit Ehren so zu behaupten, daß kein Flecken die erworbene Characterwürde besudeln könne, mit welcher dieser Standpunct behauptet wird. Wenn der Ehrgeitzige zornig wird über Hindernisse, die ihm den Weg zum neuen Ziele versperren: so wird der Ehrliebende unwillig über Menschen, die seinem guten Rufe zu schaden suchen. Der Ehrgeitz sucht ein neues Glück zu erobern: Ehrliebe sucht ein erworbenes zu vertheidigen. Ich glaube, daß Moreau und Bonaparte hier

als Beyspiele aufgestellt werden können. — — —

Die Bahn des Ehrgeitzes ist mühsam: es scheint aber, daß es nicht immer von dem Ehrgeitzigen abhängt, sie zu verlassen. Jener griechische Held wollte ja gerne Diogenes seyn, wenn er nicht Alexander gewesen wäre.

R u h m s u c h t.

Ruhmsucht ist hochgespannter Ehrgeitz einiger Schriftsteller und einiger Studenten. Er unterscheidet sich von dem Ehrgeitze anderer Menschen dadurch, daß diese durch die Mittel zum Ziele, jene aber durch das Ziel zu den Mitteln geleitet werden. Ruhm wollen sie in der Welt haben, es koste was es wolle. Der Ehrgeitz paßt die Mittel zum Ziele gewöhnlich den Dingen in der wirklichen Welt an; die Ruhmsucht bekümmert sich nicht darum, was in der wirklichen Welt möglich und Sitte ist. Nach den Begriffen derjenigen, die davon beseelt sind, hat Ruhm den Vorrang über Ehre: sie schei-

nen deshalb auch, indem sie dem Ruhme nachstreben, sich um die Ehre nicht viel zu bekümmern — ja es wird ihnen nicht schwer, ihre Ehre den Mitteln Preis zu geben, durch welche sie Ruhm erwerben wollen: nicht alltäglich ist das Ziel, nach welchem gerungen wird; nicht alltäglich müssen auch die Mittel seyn! Auf dies Motto zum Handeln gestützt, wird der Student Renommist, und der Schriftsteller, dem Spruche jenes biblischen Weisen “es giebt nichts neues unter der Sonne” zum Trotz, Mystiker, der da beweiset, dafs alle unsere Väter, die in Charons Kahn aufgenommen sind, und alle, welche nicht Jünger des Mystikers werden wollen, nicht werth sind, die philosophischen Schuhriemen aufzulösen. Was diese Eiferer nun eigentlich wollen, würde man nicht begreifen können, wenn nicht die Ruhmsucht in dem rüstigen und derben Kampfe, mit dem sie, ächten Renommisten gleich, in öf-

fentlichen Blättern zu Felde ziehen, so stark sich zeigte. Das Heil der Menschen kann sie in diesem Kampfe nicht begeistern; denn, ob jemand diesen Mystikern glaubt oder nicht glaubt, wenn er sie ja begreift, kann öffentliches Heil und individuelle Seeligkeit wohl mindern aber nicht mehren: sie kämpfen um das Heil ihres Ruhms, verstehen sich am Ende selbst nicht mehr, und werden vergessen.

Die Richtung der Seele, nach welcher die Ruhmsucht Führerin wird, um in den Begriffen anderer etwas zu gelten, ist also eine der unglücklichsten, wohin Zufall und Verbildung des Verstandes und des Herzens führen kann.

Es ist übrigens bemerkenswerth, daß Männer, die in ihren übrigen Verhältnissen mit der Welt die Ehrliche zum Wegweiser ihrer Handlungen machten, und sehr geachtet waren, von je her sich zuweilen durch heftige Ruhm-

sucht fortreißen ließen, wenn es auf ihre schriftstellerische Existenz ankam. Weltkundig ist der ruhmsüchtige Streit zwischen Addison und Pope: einen ähnlichen finden wir in der Fehde zwischen Gleim und Rammner. Mehrere Beyspiele mögten überflüssig seyn, da wir uns grade in dem Zeitalter ruhmsüchtiger Schriftstellerfehden zu befinden scheinen. Bedächten doch die ruhmsüchtigen Herren, denen ihr Ich mehr gilt als die Wahrheit, daß nach vernünftigen Gesetzen mehrere Planeten zugleich in der Sphäre der Bewunderung unabhängig von einander fortschreiten können, wenn sie gleich nicht einerley Gröfse und einerley Farbe haben, und daß es Raserey seyn würde, alle andern vernichten zu wollen, um einem Einzigsten desto mehr Platz zu machen, und die Augen unverwand auf ihn allein zu heften.

S t o l z.

Der Stolz ist eine Sprosse des Ehrgeitzes, und äußert sich bey Menschen, welche die Seele nie mit Erwerbung derjenigen Eigenschaften ernsthaft beschäftigt haben, welche die wahre Würde des Menschen ausmacht, entweder weil Mutter Natur die Gaben dazu versagte, oder weil sie aus Gemächlichkeit es nicht wollten, oder weil die öffentliche Meinung es nicht lohnte. Demnach hat die Seele solcher Menschen, indem sie in den Begriffen anderer etwas zu gelten suchen, keine Haltung weder an vortrefflichen Eigenschaften, noch an vortrefflichen Handlungen, die durch Anwendung dieser Eigenschaften

ausgeführt wurden, und kann also nur für zufällige Vorzüge der Geburth, des Reichthums, oder des Besitzes öffentlicher Bedienungen Achtung fordern, welches denn in der Regel auf eine sehr anspruchvolle andere Menschen heruntersetzende Art und Weise geschieht. Diese Art und Weise wird Stolz genannt, und gehet gewöhnlich Hand in Hand mit der Dummheit einher. Der Schmeichler macht oft bey solchen Stolzen sein Glück, indess der unbiegsame Wahrheitsfreund, wie man zu sagen pflegt, bey ihnen keine Herberge findet. Die Characteristik dieser Menschen ist in Zimmermanns Werken *con amore* gezeichnet.

Hochmuth.

H o c h m u t h.

Hochmuth ist gleichfalls eine Frucht der natürlichen Neigung in den Begriffen anderer Menschen etwas zu gelten, und entstehet aus einer Vermischung des Strebens nach Ansehen und der Furcht, sein Ansehen zu verlieren. Er herrscht vorzüglich in den niedern halb gebildeten Ständen, und äussert sich zum Beyspiel, wenn der Herr Cammerdiener sich schämet, mit dem Kutscher über die Strasse zu gehen, oder wenn die Cammerjungfer mit der ehrlichen Köchinn nicht in einem Kirchenstuhle sitzen mag, oder wenn der Herr Sohn, der dem Bunde

der feinen Bedientenwelt in der Residenz kürzlich einverleibt worden, in Angst geräth, wenn der ehrliche Vater vom Lande ihn mit einem Besuche bedrohet, oder wenn die Bürgersfrau, die zu Hause gelegentlich sich nicht scheuet, den Ofen zu hitzen, und Wasser zu holen, zur Kirche sich das Gesangbuch nachtragen läßt u. s. w. Man sieht hieraus, daß der Hochmuth nur in halbgebildeten Ständen Statt findet, wo keine angebohrnen Vorzüge Reichthümer und Titel einen Stolz schaffen können. Der Hochmuth hat in vielen Fällen einen Kleinmuth zum nächsten Anverwandten: der Stolz dagegen entspringt aus einer Selbstgenügsamkeit, die keinen Kleinmuth zuläßt: in dieser Hinsicht sind Stolz und Hochmuth verschieden. Der Stolz beleidigt durch seinen Ernst: der Hochmuth giebt Stoff zum Lachen durch seine Verlegenheit. Der Stolz hat sein Daseyn Glücksgütern zu danken: der

Hochmuth dem Mangel an Glücksgütern. Kurz: der Hochmuth ist ein Streben der halbgebildeten Menschenklasse in den Begriffen anderer durch Ansehen und Vermögen etwas zu gelten, und dies Streben auf eine lächerliche Weise an den Tag zu legen.

Eitelkeit.

Die Eitelkeit stehet zum Stolze im Verhältnisse wie der Ehrgeitz zur Ehr-
liebe: so wie die Ehr-
liebe eine bloß
defensive Eigenschaft ist, um einen in
der öffentlichen Meinung gegründeten
guten Ruf zu bewahren; so ist es auch
der Stolz, in so ferne es darauf an-
kommt, sich in dem Werthe, den an-
gebohrne oder erworbene Glücksgüter
in den Augen der Welt verliehen ha-
ben können, nicht das mindeste zu ver-
geben. Und so wie der Ehrgeitz nicht
zufrieden mit dem Rufe der in der öf-
fentlichen Meinung durch Talente und
Handlungen erworben worden, immer
dahin strebt, durch allerley Sprünge

und Wendungen diesen Ruf noch zu vermehren, so strebt auch die Eitelkeit darnach, durch aufgestellte Schau desjenigen, was Glück und Zufälle beschieden haben, und was der ernsthafte Stolz gewöhnlich nur bewacht, den Beyfall der Welt auf mannigfaltige Weise zu erzwingen. Die Eitelkeit hat einen asiatischen Character: sie will, ausser dem Aufwande, den der äussere Anstand jedem Stande auflegt, durch äusseren Schimmer in den Augen der Welt sich vorzüglich geltend machen: durch Equipagen, Kleidung, Gastmähler, superfeinen Weltton, und dergleichen. Der Aufwand der Eitelkeit geht über den soliden Aufwand des guten Geschmacks, und des Reichthums hinaus. Die Eitelkeit will durchaus etwas voraus haben; deshalb haben alle ihre Anstrengungen ein bizarres Gepränge.

N e i d.

Der Neid unterscheidet sich durch zwey Arten, nämlich durch den Neid des Ehrgeitzes, und durch den Neid der Sinnlichkeit: jener entstehet aus dem Triebe der Seele, in der Welt geachtet zu seyn dieser aus dem Triebe des Herzens zu geniessen. Man kennt auch den letztern unter dem Nahmen Eifersucht: diese ist Sache des Herzens, wobey der Verstand verstummet: jener ist Sache des falsch calculirenden Verstandes, wobey alle edleren Empfindungen des Herzens zum Schweigen gebracht werden: jene als Sache des Herzens kann Statt finden, indess die Seele mit allen grossen schätzenswer-

then Vorzügen ausgerüstet ist: dieser setzt da, wo er anhaltend sich äussert, eine Leere der Seele voraus. Einen Mangel an Eigenschaften, die zu einer edlen Selbstschätzung berechtigen könnten: er entsteht aus einem Gefühle von Mangel an dem Guten, dessen Besitz andere Menschen in der Welt geschätzt und glücklich macht: aus dem Gefühle des Unvermögens die Vortreflichkeiten zu erreichen, die an andern gelobt werden. Es ist eine Leidenschaft, die in ihrem höchsten Grade mit der stillen Hundewuth zu vergleichen ist. Der, welcher davon besessen ist, zehrt ab, wird blafs, und hat einen Dämon im Herzen, der ihm jede Stunde des Lebens verbittert. Aber nur Menschen mit entschieden schlechtem Herzen können von diesen Dämon geplagt werden. Menschen mit edlem Herzen, bey denen der gezäumte Ehrgeitz in Ehrliche verwandelt ist, können nie diesem Unglücke ausgesetzt seyn: sie be-

neiden vielleicht hie und da ein Glück, aber sie gönnen es auch; denn zufolge der schönen Eigenthümlichkeiten, die sie dem Herzen und dem Verstande unzertrennlich erworben haben, fühlen sie keine Nothwendigkeit zum eigenen Glücke, das zu besitzen, was ihnen etwa neidenswerth ist. Nur solche Menschen werden jenem Dämon zur Beute, mit denen der Ehrgeitz so sehr sein Spiel treibt, daß sie, es koste was es wolle, eine bedeutendere Rolle in der Welt spielen wollen, und deren Plane zu diesem Spiele weit über ihre inneren und äusseren Ressourcen hinaus reichen. Es kann nicht fehlen, daß diese Menschen sehr oft gedemüthigt zurückgedrängt werden, da ihnen der schöne Bibelspruch "trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den niedrigen" die größte Sottise ist: sie werden heute zurückgedrängt, und drängen sich morgen wieder zu: sie werden heute ge-

demüthigt, und haben es morgen —
wenigstens dem Scheine nach — ver-
gessen. Als wollten sie eine Verschan-
zung mit Sturm einnehmen, ringen sie
vergeblich so lange nach ihrem Ziele,
bis ihre Niederlage complet ist, und
sie in den Augen der Welt lächerlich
geworden sind. Endlich fühlen sie
denn doch ihren Zustand lebhaft, der
Zustand wird erwogen, verglichen, der
Neid wird zu heftig, um verschlossen
zu bleiben — um dem Herzen Luft zu
machen, wird nun die Zuflucht ge-
nommen zur

Verläumdung.

Die Verläumdungssucht entsteht also aus dem Triebe der menschlichen Natur in den Begriffen anderer etwas zu gelten: aus einem Gefühle das nicht zu gelten was man werth zu seyn glaubt: aus der Meinung das andere mehr gelten, als sie wirklich werth sind, aus dem Neide, der aus dieser Meinung hervorgeht.

Fängt man den Verläumder: womit hat sich der Verläumdete denn eigentlich an euch versündigt? so weifs er selten zu antworten. Die Verläumdung, die im Neide wie ein Pilz auf dem Mist gedeihet, empfängt von einer eingebildeten Superiorität Wärme, und

sobald wie das Herz über Angelegenheiten dieser Art sich Luft zu machen sucht, findet es leicht Theilnehmer. Man bringe jemanden in ein übles Gerücht. Aus einer Zwerggestalt entstehet bald Riesengröße, und der Ruf eines ehrlichen Mannes ist geschändet, noch ehe er etwas davon erfährt.

Unter allen Gebrechen der menschlichen Natur, ist die Verläumdungssucht, diese Tochter des Neides, eine der scheußlichsten; denn derjenige, dem sie eigen geworden ist, untergräbt das Glück von Menschen, die ihn oft nie beleidigt hatten. Es ist eine geheime Raseray der Seele, die an dem Glücke anderer Menschen ein Aergerniß nimmt, und so äusserst gerne, da wo es sich thun läßt, diesem Glücke durch Verläumdung Abbruch thut. Schakespeare sagt: "wer mir mein Geld stiehlt, der stiehlt mir einen Bettel, den ich wieder erwerben kann: wer mir aber meine Ehre raubt, der stiehlt mir etwas, das

Götter und Menschen nicht wieder geben können, wenn es wirklich verlohren ist" und er hat Recht.

Man kann die Verläumdung in zwey Classen theilen: nämlich in die leichtsinnige und planlose Verläumdung (Medisance) und in die durchdachte planmäßsige Verläumdung (Calumnien).

Die Medisance hat zwar auch ihre Urquelle im Ehrgeitze; allein sie entsteht seltener aus einem boshafteu Herzen. Es ist oft ein sehr geschätztes geselliges Talent mit Witz und Laune, dies und jenes zu erzählen, und mit gutem Herzen lächerlich zu machen. Vor dem Daseyn dieses Talentcs zieht sich die Eitelkeit furchtsam zurück, die ohne Furcht vor Satire oft zu unanstehlich werden würde. Wo würde auch die Conversation unserer Theesellschaften ihren Stoff hernehmen, wenn die labende Medisance davon ausgeschlossen seyn sollte: diese gutmüthigen Spöttereyen über die Thor-

heiten der Menschen; diese zeitvertreibende Anekdotenjägerey über Liebesavanturen, tückisches Benehmen in Gesellschaften, geschmacklosen Anzug u. s. w., mögen immerhin in der Welt bleiben: sie umkränzen oft den Wanderstab durchs Leben mit bunten Farben.

Aber jene planvolle Verläumdung, jenē herzlosen Insinuationen, Hindeutungen und Achselzucken, jene Giftmischerey für den Tod der Freuden des braven Mannes, jenes Werk, das aus düsterer Seele hervorgeht, und wie die Pest im Finstern fortschleicht um Wehe zu thun — jene infame Verläumdung ist es werth allenthalben wo sie entdeckt wird, unerbittliche Strenge, Abscheu und Bestrafung zu finden.

Nach dem Wesen unserer Natur kann keine wahre Freude in der Seele Statt finden, wenn der Glaube in den Begriffen anderer Menschen etwas zu gelten, in seinen Grundlagen erschüt-

tert ist, und da leider zu Folge einer Eigenliebe, wogegen wenige Menschen genug auf ihrer Hut sind, die meisten viel geneigter sind, Verläumdungen als Lobsprüche anzuhören, und sofort gegen den Verläumdeten kalt und zurückhaltend zu werden, so hat jede Verläumdung die unausbleibliche Folge, jene Freuden zu erschüttern.

Nun giebt es eine Verläumdung, welche die Absicht hat, uns im geselligen Leben und in unsern Privatverhältnissen Wehe zu thun. Jeder weiß, was davon die Folgen sind und seyn können: es giebt aber eine andere viel schändlichere, welche darinn bestehet uns in unsern Dienstverhältnissen zu drücken, und mit unserem guten Rufe auch das häusliche Glück des Lebens zu stürzen, oder zu beschränken. Hieher gehören die Intriguen an Höfen und in Residenzen die darauf hinzielen, *diesen* dadurch zu heben, daß sie *jenen* stürzen: hieher gehören die Kunst-

griffe treuloser Beamten, die ihren Einfluß anwenden, den im voraus verdächtig zu machen, wovon sie fürchten müssen, daß er mit redlichem Gemüthe ihre finstern und verkehrten Werke ans Licht bringen werde: hieher gehört die Unterdrückung des Talent's das früh oder spät mit Unrecht gepriesene Verdienste verdunkeln könnte u. s. w.

Wenn diejenigen, denen Heil und Glück eines ganzen Landes, und also auch die individuelle Glückseligkeit eines jeden Einzelnen anvertraut ist, den Grundsatz

*„von allen diesen Einzelnen Keinen
zu verdammen, ohne ihn zu hören“*
ewig unerschütterlich in ihrer Seele aufstellen; wenn, nachdem Indolenz, oder Vorurtheil sie etwa ungerecht gemacht hat, sie ohne zu zürnen, wieder zur billigen Gerechtigkeit erwachen; wenn der Verdamnte jener Römerinn gleich, von dem schlafenden

Kaiser an den wachenden August appelliret, — denn hat es mit der planvollen Verläumdungssucht die auf Dienstverhältnisse und Broderwerb Einfluß haben kann, nicht viel zu bedeuten.

Verläumdungen, die in anonymen Brochüren und Pasquillen zur Schau gegeben werden, können zwar unangenehme Sensationen für den Bezielten erregen, aber selten nachtheilige Folgen. Der Zweck dabey fällt in civilisirten Ländern auf die Urheber zurück. Ihre Urquelle ist mit der Verläumdung, die wir vor Augen gehabt haben, einerley: eben so trübe — eben so nichtswürdig.

Verklei-

Verkleinerungssucht —
Tadelsucht.

Verkleinerungssucht der Verdienste und Eigenschaften anderer Menschen, entstehet aus der unangenehmen Vergleichung dieser Verdienste und Eigenschaften mit unsern eigenen, oder mit denen unserer Freunde, wofür wir uns gerne interessiren, und setzt voraus, daß diese Verdienste und Eigenschaften anderer, nach den Begriffen des Verkleinerers über die Gebühr belohnt und mit Lobsprüchen beehrt werden: sie ist in ihrem Zwecke zugleich ein Mittel, eigene oder Frenndes Grölse auf eine indirecte Weise zu vertheidigen und zu erheben, dadurch, daß sie jene

herunterwürdiget. Qualitäten zum öffentlichen Dienst, gesellige Talente, edle Characterzüge, körperliche Schönheit, kurz alles, wodurch ein Mensch sich lebenswürdig machen kann, können Objecte der Verkleinerungssucht werden.

Es giebt eine allgemeine und eine partielle Verkleinerungssucht.

Die allgemeine erstreckt sich fast über alles, und ist Characteristik eines groben Egoisten, der nichts in der Welt gut thut als sein theures Ich, und was damit in interessirenden nahen Verhältnissen stehet.

Die partielle findet sich häufig auch wohl bey sonst guten Menschen in dem Falle, wenn an andern grade dasjenige zu sehr gehoben und gelobt wird, worinn sie selbst zu brilliren glauben. So wird zum Beyspiel ein Mädchen, das nach ihrer Idee die schönste Tänzerinn in der Welt ist, nichts dabey zu erinnern haben, daß man die musikalischen Talente einer

andern ausserordentlich lobet; aber sie wird es schwerlich stillschweigend ertragen, dafs man an einer andern die schönen Attitüden im Tanze so heraushebt, dafs jene Idee dadurch erschüttert wird. Sie wird, wenn sie gebildet ist, auf eine feine Manier hier diesen, dort jenen Fehler zu entdecken wissen, indels das liebe Ich im Hintergrunde lauert, welchen Eindruck diese Entdeckung, nicht grade zum Nachtheil des Verkleinerten, sondern zum Vorthail der erschütterten Idee machen werde.

Geringschätzung.

Geringschätzung anderer Menschen ist gleichfals eine Sprosse der eingebildeten oder wirklichen Gröfse, und hat den Ehrgeitz zum Stammvater.

Einmahl setzt sie nahe Verhältnisse mit Menschen voraus, die uns entweder durch niedrige Geburth, oder durch unsittliche Lebensweise, oder sonst durch Dinge unangenehm sind, die sich zu unserer eingebildeten oder wirklichen Gröfse und den darauf gegründeten Stolze nicht passen. Z. B. wenn ein Bürgerlicher sich mit einem Zweige einer adelichen Familie durch Ehe verbindet, oder wenn ein Bürger

licher der letzten Classe, dies mit einem Zweige der ersten Bürgerfamilien bewerkstelligt, und man denn dadurch die ganze Familie entehrt glaubt, worinn das neue Mitglied aufgenommen worden. Die Geringschätzung ist in diesen Fällen bald hier eine Tochter des Ehrgeitzes, bald dort eine Tochter der Ehrliche, an einem andern Orte wieder eine Frucht des Stolzes, oder der Eitelkeit oder des Hochmuths.

Sind Geburth und ähnliche von Menschen nicht abhängende Dinge in dem Geringgeschätzten die Ursache der Geringschätzung, so hat diese sehr begreiflich eine sehr unedle Quelle. Sind Characterschwächen Ursache, so ist sie wenigstens sehr unbillig. Ist unsittliche Lebensweise Ursache, so kann die Geringschätzung so wohl in ihren Quellen, als in ihrer Aeufserung von so edler Art seyn, daß sie einen Platz zwischen menschlichen Tugenden verdienet.

Die Geringschätzung im geselligen Leben ist mit der in Familien einerley Ursprungs, und äussert sich im auffallenden Zurücksetzen solcher Personen deren Rang und Qualitäten nach unsern Begriffen sie nicht berechtigen, uns sehr nahe zu kommen. Zum Beispiel wenn eine Dame aus Stolz *diesem* einen Tanz versagt und gleich darauf *jenem* zum Tanze die Hand giebt, wenn man jemanden, der unser Gespräch wünschet, kurz abfertigt, oder ihm gar keine Antwort giebt, davon geht, und ihn da allein stehen läßt u. s. w. Auch hier kann freylich die Geringschätzung sehr edle und gegründete Motive haben, jedoch sind in den meisten Fällen, wo wir eine Geringschätzung im geselligen Leben wahrnehmen, Ehrgeitz, Stolz, Eitelkeit, Hochmuth und nicht eine edle Ehrliche die Quellen.

Die häusliche Geringschätzung, wenn sie sich über Dienstboten und

Untergebene erstreckt, entsteht aus einer Verbildung des Herzens und des Characters, durch welche die reinsten Begriffe über Menschenwürde vernichtet sind, indess Geitz und Eigennutz diejenigen, welche uns in unsern häuslichen Verhältnissen dienen, durchaus nur nach dem schätzen was sie kosten und was sie einbringen. Ehrgeitz oder Stolz, haben an dieser Geringschätzung indirecten Antheil, weil Geitz und Eigennutz dahin streben, etwas zusammen zu scharren, um in der Welt auf diese oder jene Weise zu figuriren, und also dem Stolze oder dem Ehrgeitze auf diese Weise Opfer zu bringen, indess in jenem Streben Dienstboten nur als Maschinen geachtet werden, die uns zu diesem Zwecke behülflich seyn können. Wir finden diese Charactere häufig genug: von dem Pflanzer der in dem Slaven nur ein Vieh sieht, das keine andere Bestimmung haben kann, als Zuckerrohr zu bauen, bis

zur Kötherhütte giebt es Menschen, die an Statt ihrem Gesinde Wohlthäter zu seyn, den Tyrannen spielen. Nur durch gänzliche Verbildung des Herzens und des Verstandes können solche Tyrannen gebildet werden — und, wehe dem Lande, wo ein solcher Tyrann regiert!

Geringschätzung in der Ehe, passive Theilnahme an dem, was hier dem andern begegnet, Gleichgültigkeit in der Liebe; innige Schätzung eines Gegenstandes, welcher die eheliche Treue erschüttert, sind gewöhnlich mit einander verkettet, und entstehen häufig wenn Familienconvenienz zwey Personen zusammen führt, die durchaus nicht für einander passen, und zur Aussteuer zwar alles, nur keine gegenseitige Liebe und Hochachtung mitbringen. Ist bey solchen Convenienzhcirathen gegenseitige Hochachtung da, die auf einem guten Grunde ruhet so pflegt sich auch nach und nach die

Liebe einzufinden: fehlt aber mit der Hochachtung auch die Liebe, so tritt alles ein was oben angezeigt worden. Es scheint mir, daß der Ehrgeitz nur selten Antheil an diesen Vorfällen hat: ein von dieser Leidenschaft unabhängiger Trieb im häuslichen Leben durch Liebe glücklich zu seyn, ist hier Ursache; es ist Sprache des Herzens die in der Regel so lange lebendig ist, bis Ehescheidung oder Tod das unseelige Band wieder trennen.

Verachtung.

Verachtung setzt vergangene nahe Verhältnisse mit denen voraus, denen unsere Verachtung zu Theil wird; ferner, eine Täuschung der Idee, die wir von der Güte ihres Characters hatten; eine Beleidigung die wir nicht von ihnen erwarteten; Verrätherey unserer mit ihnen gehabten Vertraulichkeit; eine Erschütterung desjenigen, was in der Welt unser Glück machte u. s. w. Wer mit stiller Verachtung erlittenes Unrecht von geglaubten Freunden behandelt, nicht auf Rache sinnt, mit edler Selbstbeherrschung die Kränkung verschmerzt; wer dabey den Wunsch hat,

dafs es dem Beleidiger möglich seyn möge, sich zu rechtfertigen — der gehört zur edelsten Menschenklasse, wenn alles dies Resultate innerer Bildung sind. Und immer bleibt er noch ein edler Mensch, wenn auch Ehrgeitz ihn treiben sollte, so zu handeln, um sich der Welt als einen großmüthigen Menschen zu zeigen.

F e i n d s c h a f t.

Feindschaft ist am häufigsten eine Erscheinung in Familienverhältnissen, und entsteht aus eingebildeten oder wirklichen Beleidigungen. Rechthaberey, Tadel über diesen oder jenen Schritt, Klatscherey, vermeinte Geringschätzung, Streit über das Mein und Dein, können in Familien Feindschaften erregen, die, wenn noch Ohrenbläser dazwischen kommen, bis zum Grabe dauern; Ehrgeitz und der Handlanger des Ehrgeitzes: der Eigennutz, und daraus entstehende überspannte Forderungen, sind gewöhnlich die Veranlassungen. Feindschaft ist übrigens im eigentlichen Sinne des Wortes ein

Gefühl das über unwichtige Ursachen über einzelne Worte, über einzelne Characterzüge entstehen kann, wo beyde Partheien Recht zu haben glauben, und daher bey vernünftiger Dazwischenkunft leicht auszureden ist. Es ist ein Gefühl das sehr oft beyden Partheyen bald zur Last wird, wenn sie bloß bey der ersten Veranlassung stehen bleiben, ein Gefühl das jeder am Ende gerne los zu seyn wünscht. Aus einem Eigensinne, der in dem Ehrgeitze seine Quelle hat, will jedoch keiner die erste Hand zur Aussöhnung bieten. Von einem klugen Dazwischenkommen hängt es bey solchen Feindschaften ab, die Sonne über dem Zürnen nicht zu oft untergehen zu lassen.

Zorn und Unwillen.

Zorn gegen andere Menschen ist der plötzliche Ausbruch des Gefühls, das bald in uns in dem Momente entsteht, wenn plötzlich durch das Benehmen eines andern eine Idee vernichtet wird, welche die Seele sich gebildet hatte, und womit sie gerade in diesem Momente einzig und allein ohne Nebenvorstellungen beschäftigt ist; bald wieder ist Zorn der plötzliche Ausbruch eines unwilligen Gefühls, beym Widerstande in Dingen, die wir auf der Stelle plötzlich auszuführen gedachten. Es ist der menschlichen Macht nicht gegeben, den Ausbruch dieses Gefühls zu hemmen. Es geht da in der Seele eine

Empfindung vor, die dem Blitze gleich einen Ausbruch haben muß. Der feurige Mann stürmt bey diesem Ausbruch wie ein Orkan; der Mann mit sanfterem Temperamente begnügt sich mit leisen zürnenden Vorwürfen; das heftige Weib wird Furie, das sanftere vergießt eine Thräne. Seiner Natur nach kann Zorn nie lange anhalten. Auch finden wir gewöhnlich, daß der zürnende wenn er ausgetobt hat, und die Seele wieder mit andern Vorstellungen gefüllt ist, auf der Stelle die Hand zum Frieden bietet.

H a ß s.

Der Haß theilet sich in zwey Hauptzweige: es giebt einen Privathaß und einen öffentlichen Haß. Der Haß unterscheidet sich im allgemeinen von der Feindschaft dadurch, daß die Feindschaft es nur mit einigen Nebenvorstellungen der Seele zu thun hat, der Haß dagegen durch Handlungen aufgeregt ist, welche Hauptvorstellungen unserer Seele und also das ganze Wesen der Seele in ihrer Richtung zum Guten und zum Glücke erschüttert haben, und also der Haß mit dem ganzen Wesen der Seele so innig verwebt ist, daß kein Ausreden ihn leicht vertilgen kann. Es ist denn die sogenannte Todfeindschaft.

Der

Der Privathafs entstehet, wenn uns jemand ein Guth vernichtet, das nach den Vorstellungen unserer Seele unsere ganze, oder den größten Theil unserer irdischen Seeligkeit ausmachte und, es so vernichtete, daß es unwiederbringlich verlohren zu seyn scheint. Z. B. wenn ein Mächtiger oder ein Verläumder unsere Dienstentlassung bewürkt, und wir nach unserm Gefühle unschuldig sind, und jede Dienstpflicht treu beobachtet haben; wenn ein Verführer ein Weib das uns treu liebte und uns treu anhing, von uns abwendig macht; wenn ein anderer unsere Kinder auf die Bahn des Unglücks gebracht, oder den guten Ruf unserer Töchter gemordet hat u. s. w.

Der öffentliche Hafs entstehet in der Seele eines jeden Vaterlandsfreundes, wenn diejenigen, welche es in ihrer Macht haben das Vaterland zu beglücken, seine Tyrannen werden, und durch die ganze Kette ihrer Handlungen beweisen, daß aus ihren Händen

nie das wahre öffentliche Heil zu erwarten ist. Jener Haß ist sodann eine Folge der unangemen Empfindung, die in uns entsteht, wenn andere vor unsern Augen allen guten Grundsätzen zum Trotz schlecht handeln. So wie der Neid in schlechten Menschen gegen gute auf Ehrgeitz, Eitelkeit u. s. w. gegründet ist: So entstehet der Haß in guten Menschen gegen böse aus einer vollkommenen innern Bildung des Herzens und des Verstandes. Neid im hohen Grade kann die Gestalt des Hasses annehmen, aber er äussert sich feige und hinterlistig. Haß des Edlen gegen den Schlechten ist dagegen mit Muth und Offenherzigkeit verbunden. Wenn der Haß über ein passives sich bloß beklagendes Gefühl hinausgeht, wenn dem Herzen im hochgereizten Unmuth die Genugthuung nicht genügt die Richter und Gesetze verschaffen können, so entsteht daraus

R a c h s u c h t.

Rachsucht kann in dem schlechten Menschen gegen den guten entstehen, wenn dieser ihm entweder zu einem schlechten Streiche den Weg versperret, oder für eine unrühmliche Handlung die verdiente Verachtung und Strafe zugezogen hat: sie kann aber auch in guten Menschen gegen schlechte entstehen, wenn der schlechte dem guten einen Theil oder das ganze Erdenglück vernichtet hat, und alsdann Richter und Gesetze keine zureichende

Genugthuung schaffen können, entweder weil der Beleidiger durch Richter und Gesetze nicht zu erreichen ist, oder weil die Beleidigung nach der individuellen Vorstellung des Beleidigten von der ernsthaftesten Natur ist, und deswegen die Seele des Guten in ihrem ganzen Wesen so erschüttert worden, daß der Glaube ein so zerrüttetes Glück wieder herstellen zu können, nicht Wurzel fassen kann, und doch diesem allen ohngeachtet, die Beleidigung in den Augen der Gesetze nicht viel bedeutet.

Wenn das Glück des Edlen und Guten in der Welt von dem Mächtigen, oder von einem bey Mächtigen Einfluß habenden Verläumder, oder von irgend einem andern Bösewicht vernichtet wird: so hat die Richtung der Seele von dreyen Wegen einen zu nehmen: (hier wird die Wahl bald durch innere Bildung, bald durch Zufälle, bald durch Temperamente und Organisation des

Körpers bestimmt). Entweder sie sinnet von dem Augenblicke an, da ihr Glück [vernichtet] worden darauf, ein neues Glück an die Stelle des verlohrnen zu erringen, und begnügt sich damit gegen die Urheber ihres Unglücks ohne Rachsucht, nur Haß und stille Verachtung zu nähren — und Heil dem der dies kann! — oder die Seele hat es nur mit dem verlohrnen Glücke zu thun, und brütet darüber voll Unglauben an die Möglichkeit es wieder herzustellen: voll Verachtung einer Existenz die bey diesem Unglauben zur Qual wird: den Urheber des Unglücks unter diesen Umständen fortwährend vor Augen habend, und bloß der Idee nachhängend an den Urheber Rache zu üben; oder die Seele läßt bey der bezeichneten Stimmung den Urheber des Unglücks und die Rache aus den Augen, und versinkt ohne die Stützen zur Stärke zu haben, welche Rachsucht im tiefen unverdienten Unglücke geben,

kann in Melankolie die oft mit Wahnsinn und Selbstmord endet. Die Rache des Edlen ist in der Regel mit Muth und Verachtung des Todes verbunden: Die Rache des Bösewichts dagegen mit Feigheit und Liebe zum Leben.

Niedergeschlagenheit.

Niedergeschlagenheit ist eine vorübergehende durch vernünftige Gründe und Zeit zu helfende Traurigkeit, und entsteht, wenn *das Schicksal* uns etwas vernichtet hat, das entweder unsere Hoffnungen beseelte, oder einen Theil desjenigen ausmachte, was nach den individuellen Vorstellungen unserer Seele Erdenglück für uns war, z. E.: der Tod unserer Kinder, Gatten oder Freunde — der Tod eines guten und gerechten Fürsten oder eines edlen Ministers, dem das Land öffentliche, und wie Privatglückseeligkeit zu verdanken hatten: beträchtlicher Verlust eines Kauf-

mannes durch Banquerotte, böse Con-
juncturen, und Schiffbrüche. Wir kla-
gen da, ohne anzuklagen. Wir haben
da das Verlohrne vor Augen, ohne dals
das Gegenwärtige uns sehr rührt. Wir
versinken in Kummer und meiden es,
dem die Hand zu reichen, der uns
herausziehen könnte. Es ist hier Be-
dürfnis der Seele zu trauern, und so
lange dies Bedürfnis da ist, ist jeder
freundschaftliche Versuch uns aufzuhei-
tern verlohren. Den Niedergeschlage-
nen unvermerkt auf diejenigen hinzu-
leiten, die in der Welt ohne es zu ver-
dienen, viel unglücklicher noch sind,
ist in dieser Stimmung oft das Beste —
und, individuelles Unglück mit öffentli-
cher Noth in Vergleich zu bringen,
wird oft ein Mittel das die Seele zu ei-
ner stillen Resignation bewegt, in wel-
cher sie sich mit wachsender Festigkeit
zu frohern Tagen wieder durcharbeitet,
wie die Sonne durch den Nebel der sie
verhüllte.

T i e f s i n n .

Tiefsinn ist ein Versinken der Seele in Betrachtungen über philosophische, religiöse oder mystische Sätze, wodurch sie von den uns umgebenden Gegenständen so abgezogen ist, daß wir weder Augen noch Ohren zu haben scheinen. Dieser Tiefsinn kann aus dem Ehrgeitze entstehen; der Welt über dunkle und verworrene Sätze deutliche Aufschlüsse zu geben; er kann aber auch das Resultat einer vollkommenen inneren Bildung seyn, die von einem Triebe nach Wahrheit zu forschen characterisirt ist: er kann auch die Folge von Körperschwäche seyn, nach welcher

die Eindrücke der äussern Gegenstände auf die Sinne nicht so stark sind als bey Gesunden, und also die Seele mit ihren Betrachtungen, selbst in zahlreichen Gesellschaften sich leichter isoliren kann, als der völlig Gesunde: er kann endlich auch Folge einer äusserst lebhaften Einbildungskraft seyn, die, wenn sie über einen Satz brütet, in Gesellschaft des ordnenden Verstandes von Schlüssen zu Schlüssen, von Ideen zu Ideen geht und die Menschen um sich her vergiftet. Wenn ein ähnlicher Tiefsinn sich im Nachdenken über unangenehme Schicksale verliert so wird es

Schwermuth — Melankolie.

Schwermuth und Melankolie entstehen aus Schicksalen, welche alle diejenigen Vorstellungen der Seele in ihren Grundfesten erschüttert haben, wovon das ganze Glück des Lebens abhängt. Höchstglückliche Menschen — das ist: Menschen die in den Begriffen über ihre Glückseeligkeit eine ganz einfache Richtung hatten, die jede Nebenrichtung verschmähten, und ihre einfache Richtung mit der ganzen Fülle ihrer Phantasie ausschmückten und mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele glücklich darinn waren — solche Menschen sind der Schwermuth am leichtesten ausgesetzt! laß das Schicksal — laß Menschen sie aus ihrer einfachen Richtung

heraus werfen, so sind sie gewöhnlich für die Welt, für jede andere Freude des Lebens verlohren. Wenn z. B. Familienväter oder Familienmütter ihren Stolz und ihre einzige Freude daran fanden, ihre Kinder ehrlich und gut zu nähren, und durch die Welt zu helfen, und in der einfachen Richtung, womit sie dies bewerkstelligten, nach keinem anderen Glücke trachteten, wenn diese Väter und Mütter jetzt in der öffentlichen Noth worunter mein Vaterland seufzet, alle Hülfquellen dazu verlihren, wenn sie sich und ihre Kinder an den Bettelstab gerathen sehen: so ergreift bey der Verzweiflung an bessere Zeiten Schwermuth die Seele. Wenn ein Mädchen sich mit ganzer Seele einem Manne ergeben hat — und der Leichtsinnige nach genossenen Vertraulichkeiten die Geliebte verläßt: so kann die Seele von Schwormuth ergriffen werden. Wenn Minister und Hofleute es treu mit ihrem Fürsten und

dem Vaterlande meinen, und doch Verläumdung, Verabschiedung und Verbannung ihr Loos ist: so kann ihre Seele der Schwermuth unterliegen: wenn ein Kaufmann, der die größte Ehre darin setzte, ein ehrlicher Mann zu seyn, um Haab und Guth in dem Maasse gebracht wird, daß es ihm unmöglich wird, jedem das Seine zu geben: so kann anhaltende Schwermuth jede aufkeimende Freude in seiner Seele unterdrücken u. s. w.

Schwermuth ist übrigens mit Niedergeschlagenheit sowohl in Ursachen als Wirkungen einerley Natur. Es kommt aber sehr auf das Temperament und die verschiedenen Anhänglichkeiten der Seele an diese oder jene Güter der Welt an, ob diese oder jene Ursache nur vorübergehende Niedergeschlagenheit oder anhaltende Schwermuth hervorbringe. Wenn sich zur Schwermuth ein zerrütteter Gesund-

heitszustand gesellet, so kann sie sehr bald zum Wahnsinne fortschreiten; denn anhaltende Schwermuth ist die natürliche Stufenleiter zum

Wahnsinne.

Wahnsinn entstehet aus einer Zerrüttung im Gewebe des Gehirns — in dem Werkzeuge, mittelst welcher der Seele durch die äussern Sinne der Stoff zu neuen Ideen zugeführt wird, und durch welche die Seele auf die äussern Sinne zurückwirkt, um ihre Ideen durch Worte auszuprägen. Jene Zerrüttung entstehet, wenn in diesem Gewebe ein und dasselbe Theilchen durch schwermuthsvolles Andenken an ein verlohrenes Glück, so oft und so heftig berührt worden ist, daß dies Theilchen dadurch erschlaft und verstimmt worden, und sich denn zum ganzen Ge-

webe verhält, wie eine verstimmte Saite auf einen übrigens noch gut gestimmten Claviere. Daher finden wir denn auch, daß die meisten Wahnsinnigen so lange vernünftig sprechen und handeln, bis sie entweder direct durch unmittelbare Berührung des Gegenstandes, worüber sie brüten, oder indirect durch Ideenassociation auf das Thema gebracht werden, das ihnen Schwermuth oder Tiefsinn veranlaßte: hier hören sie auf vernünftige Menschen zu seyn, weil die Fasern in dem Gewebe des Gehirns, welche durch dies Thema oft berührt worden, abgenutzt sind, und also über diesen einzelnen Punct, der Seele verwirrende Eindrücke geben, und die Vorstellungen der Seele, sollten sie auch in ihrem Innern richtig gebildet seyn, dem Ausdrücke der Sprache verkehrt überliefern. Je allgemeiner in dem Gewebe des Gehirns jene Zerrüttung ist, desto allgemeiner ist auch der Wahnsinn über vorkommende

mende Gegenstände, worüber Auge und Ohr der Seele des Wahnsinnigen den Stoff zu Ideen zuführt, und worüber die Seele ihre Vorstellungen dem Ausdrucke der Sprache zurück liefert.

Der stillere gelassenere oder heftigere Ausdruck des Wahnsinnes modificirt sich nach Temperament, Character und übrigem Gesundheitszustande des Wahnsinnigen.

So wie anhaltende Schwermuth Wahnsinnige schaffen kann, so ist es auch möglich, daß dies durch anhaltendes über die Maassen der Körper- und Geisteskräfte angestrongtes Nachdenken über dunkle Lehrsätze geschehe. In dieser Hinsicht hat ein ehrgeiziges Vertiefen in dergleichen Wissenschaften von je her mehr unglückliche als wahrhaft glückliche Menschen gebildet.

Dafs übrigens auch Zufälle, welche den Gesundheitszustand des Körpers in Anspruch nehmen, ganz allein Wahnsinn veranlassen könne, ist zu bekannt, als dafs es einer Erklärung bedürfte. —

Selbstmord.

So mannigfaltig auch die Veranlassungen zum Selbstmorde ihrer Individualität nach seyn mögen: so sind die Ursachen dazu doch in sechs Classen zu bringen, einmahl: wenn durch Zerrüttung des Gehirngewebes in der Seele eine fürchterliche Vacanz im vernünftigen Denken entsteht, und also dadurch der Hang nach Rastlosigkeit zu wilder Irre gelenkt wird, indess die Seele sich ihres Zustandes auf eine dunkle Weise bewußt, fürchterlich dahin strebt, diesem Zustande zu entgehen. Dies ist der Selbstmord des Wahnsinnes.

Zweitens: wenn einer ganz vom Ehrgeitze geleiteten Seele die Objecte des Ehrgeitzes so entrissen sind, daß sie glaubt, ihre Existenz in der Welt nur mit Schande fortsetzen zu können: z. B.: ein verführtes ehrgeitziges Mädchen: ein entehrter Officier: ein ganz unglücklich gewordener Negoziant: ein Bedienter bey öffentlichen Cassen, der sich an öffentliche Gelder vergriffen: ein Verbrecher der dem Verbrechertode nicht glaubt entgehen zu können u. s. w. Dies ist der Selbstmord des Ehrgeitzes.

Drittens: wenn die Seele von einem ungewöhnten Schicksaale überfallen, kleinmüthig wird, und den Glauben an ein besseres Schicksal verliert, indess sie sich zu schwach glaubt, das gegenwärtige ertragen zu können. Dies ist der Selbstmord des feigen Egoisten woran Ehrgeitz keinen Antheil hat: das Loos mancher Menschen, die im Glücke ohne Theilnahme bey dem harten

Schicksale anderer wohlbehaglich lächeln, die ruhend auf dem weichen Polster der Eigenliebe kein Unglück träumend, plötzlich von einem Ungewitter überrascht werden, das ihre Lage unsanft und gefährlich macht, die an keine Theilnahme anderer Menschen glauben, weil sie selbst nie theilnehmend waren, und so der Verzweiflung und dem Selbstmorde in die Arme stürzen.

Viertens: wenn die angebohrne Rastlosigkeit der Menschen im Besitz von Glücksgütern in den kraftvollsten Jahren einer ganz sinnlichen Bahn zugeführt ist, auf welcher in der Hitze des Genusses sehr bald der ganze Lebensgenuss erschöpft worden, indess die Seele von jeder Gelegenheit weggezogen ist, wo durch innere Bildung und Kenntnisse die Lebensgenüsse interessanter, und der Seele edlere Gewohnheiten habituell hätten gemacht werden können. Der Mensch wird durch Seelen- und Körperbande an die

Welt geknüpft: jene sind dauerhaft bis zum Grabe, diese vergänglich mit dem Dahinsinken der Kräfte zum sinnlichen Genusse. Wenn jene vernachlässigt sind, und der Zustand des Körpers diese auflöst: so erscheint die fürchterliche Unzufriedenheit mit allem was dem Menschen umgiebt, die das Daseyn als lästig betrachtet; denn, die Natur des menschlichen Geistes läßt sich wohl im Sinnentaumel zum Schweigen bringen — aber nicht mehr unterdrücken, wenn dieser Taumel dahin ist. Der Geist fühlt, daß er seiner Natur nach einer andern Heimath angehöre, wenn keine Bande ihn fesseln, die dieser Natur genügen, so sucht er sein Gefängnis zu zersprengen, in welchen er sich unglücklich fühlt. — Dies ist der Selbstmord der Ueberfätigung — der Selbstmord im Besitz von Reichthümern: der Selbstmord vieler Britten.

Fünftens: wenn in unglücklicher Liebe das Herz vor Kummer vergehet,

wenn nach den Vorstellungen der Seele das höchste Glück der Welt dahin ist, und durch nichts ersetzt werden kann, indess eine jugendliche Feuerphantasie keiner vernünftigen Vorstellung Eingang finden läßt. Dies ist der Selbstmord verliebter Schwärmer.

Sechstens: wenn körperliche Uebel die freye Regung der Seelenkräfte hemmen; wenn Stockung im Blute verursacht, daß alles, was uns heute zulächelte, uns morgen schwarz und fürchterlich dünkt; wenn Höllenangst die Seele ergreift, und sie denn sich diesem Zustande gewaltsam entwindet: so ist dies der Selbstmord des Hypochondristen.

(die Fortsetzung in den nächsten Theilen)

Das Hannöversche Mädchen an
ihren Geliebten in England.

Tausend meiner schönsten Lebensstunden
sind nun schon bey stummen Gram
enteilt,
und in öder Stille fortgeschwunden
wo Melankolie im trüben weilt:
Immer flieht vor blassen Schreckenbil-
dern
noch die Hoffnung einer bessern Zeit,
und verhafste Traumgestalten schildern
mir der Zukunftbild voll Traurigkeit:
keine Aussicht bahnt sich durch den
Schleier,

der sich schwarz um meine Blicke
hüllt —

schwärzer noch als wenn die stille
Feyer

dunkler Nacht die Bahn des Wandrers
füllt.

Ach, seitdem mich deine Blicke fliehen,
seit dich König, Pflicht und Ehre rief,
nagten Schrecken reger Phantasien
in der Seele deines Mädchens tief.

Wenn der Morgendämmerung früh-
ster Schimmer
mein bethrantes Auge wieder weckt
und aus Osten röthliches Geflimmer
vor sich her die Nacht zum Fliehen
schreckt:

schwebst du noch im trügerischen Bilde
das die Seele träumend sich gebahr,
als die Phantasie im Luftgefilde
gaukelnd ihre bunte Herrin war;
irrend glaub' ich Edler dich zu sehen,
rufe Wilhelm! Wilhelm! bist du hier?
denn seh' ich das 'Traumbild' schnell
vergehen

und die Schwärmerey'n entschlüpfen
mir.

In der Mitternacht wenn Todten-
stille

öde herrscht; wenn jeder Laut hin-
stirbt;

wenn nur noch der Trauerton der
Grille,

einsam durch die stumme Feyer zirpt;
wenn die späte Mücke mich umsum-
met,

von der Lampe blassen Schein geregt;
wenn vom Thurm die Geisterstunde
brummet

und mit ernsten Tönen Zwölfe schlägt:
dann bist du es dem die stille Thräne
unbelauscht zum heiligen Opfer fließt;
du der durch die dunkle Todes-Scene
für mein Herz Melankolie ergießt.

Schauer die tief in die Seele greifen
fassen mich, wenn niemand mich be-
lauscht —

Kalt fühl' ich sie durch die Adern
streifen

Kalt wie Herbstwind der durch Stop-
peln rauscht. — — —

Wenn ich oft weit über Deutsch-
lands Schranken
mich erhob und an der Themse dich
mit dem Schwunge flüchtiger Gedanken
unter Kriegern wehmuthsvoll be-
schlich;
dann schuf ich mit kühnen Phantasien
manch Gespräch voll süßer Traulichkeit
das durch unsrer Seelen Harmonien
mich entzückt und Bester! dich gefreut.
Reine Wonne hab' ich oft genossen
wenn ich so an deinen Blicken hing
und die Strahlen die dem Blick ent-
flossen,
wie das Gold der Wucherer empfing:
doch zu schnell entfloß der Täuschung
Schatten
und schon schwand der anmuthsvolle
Traum
wenn ihn meine Phantasien kaum
an der Themse sich gebildet hatten,

traurig nahm ich dann den Flug zurück
und beweinete mein Misgeschick.

Glücklich war ich wenn aus deinem
Munde

wie von Gott gesprochen Wahrheit floss
die gefällig unserm Herzens Bunde

Würde gab und ihn noch enger schloß.

O wie oft entsank die Abend Sonne
schön den Blicken, wenn an deiner

Hand

und verlohren in verliebter Wonne

ich dir sagte was mein Herz empfand:

Königlich, ja göttlich war mein Leben

Thronen waren mir viel minder werth,

nicht für Thronen hät' ich dich gege-
ben —

nicht für Schätze die der Geitz begehrt.

Weißt du's noch wenn uns im stillen

Haine

unvermerkt die ernste Nacht beschlich?

oder wenn am Ufer unsrer Leine

flügel schnell ein Frühlingstag entwich?

Weißt du's noch wie von der Welt ge-
schieden

hehr und heiter in der Dunkelheit
himmlisches Entzücken schon hienie-
den
sich durch unsre Seelen hingestreut? —

O des Erdenglücks wenn Seel' in
Seele
wie ein Wesen in einander fließt
wenn ein Mädchen Herz ganz ohne Hehle
traulich dem Geliebten sich ergießt.
Keine Wonne kann dies Glück errei-
chen
das uns im Genuß zu Göttern macht,
Keine Wonne läßt sich ihm verglei-
chen
die uns sonst auf dieser Welt zulacht:
der Koketten Wechsel, Reichthum,
Ehre,
flieht beschämt vor diesem höchsten
Glück
aus der Liebe eingeweihten Sphäre
zum Gebiet der Niedrigkeit zurück.
Schöner war die Blüthe meiner Jugend

heiliger die Stille der Natur
edler schien mir noch der Name Tugend
wenn du mit mir auf der freyen Fluhr
Erd, und Himmel froh und hehr durch-
schweiftest,
und wenn du in monderhellter Nacht
bald zum Glanz des stillen Baches
streiftest
bald hin zu erhabner Sterne Pracht.
Sanfter floss um mich der Winde Sä-
seln
wenn die Kühlung uns zugleich umfing:
schöner sah ich die Welle kräuseln,
wenn dein Blick an ihrem Spiele hing:
lieblicher floss da im Spiegelflusse
des verschönten Mondes Silber Schein,
wo du mir beym ersten Feuer Kusse
sagtest: Mädchen — ewig bin ich Dein!

Damals schuf der Blick in künftige
Zeiten

Mir kein freude leeres Trauerbild,
und auf Wegen die zu Wonne leiten
wurde nur des Herzens Wunsch gestillt,

Ha wenn wir mit gleichem Jugendfeuer
künft'ger Kinder Lächeln vor uns sahn,
wie verschönt wie seelig und wie theuer
wurd' uns dann des Lebens künft'ge
Bahn.

Unentweihter Liebe süßter Frieden,
stellte sich uns in der Aussicht dar
die zum Lohn für edle Treu hienieden
unserm Glücke zubereitet war
Freuden die sich Blicke nur erzählen
flossen himmelartig durch mein Herz
und aus unsern gleich gestimmten See-
len
lachte immer Fröhlichkeit und Scherz.
Meine Nächte waren voll vom Bilde
des Geliebten und die Phantasie
bildete im schönsten Traumgefilde
stillen Wunsch und That zur Harmo-
nie. — —

Andre Träume stöhrn nun den
Schlummer
wenn er zum bethrängten Auge sinkt:

Träume Hand in Hand mit Angst und
Kummer —

Träume denen blasser Tod zuwinkt:
Bald hör' ich des Krieges Donner pras-
seln

der durch hohe Luft Verderben führt;
bald dein Schwert am blanken Schwert-
te rasseln

das den Weg zu deiner Brust sich
spührt;

bald seh' ich von mörderischen Trauben
um dich blasse Leichen hingestreckt

bald hör' ich die wilden Rosse schnau-
ben

bis mich Wilhelms Sturz vom Schlaf
aufschreckt.

Wie betäubend fahr' ich in die Höhe
rufend: Wilhelm! Wilhelm! bist du todt?
doch nun flieht der Irrthum und ich
sehe

daß mich nur ein leerer Traum be-
droht,

Eine dumpfe Freudenthräne fließet,
denn

denn zum schreckenschwangern Lager
hin

und mein neubelebtes Herz ergiesset
sich in Dank mit wehmuthsvollem Sinn.
Neuer Schlaf grüßt dann die Augenlieder
von der stillen Thräne noch benetzt;
Doch wenn ich kaum schlummre träum'
ich wieder

Tod und Mord der mich in Schrecken
setzt.

Lüngst sah ich dich blutig unter
Leichen

die des Feindes Mordgewehr erlegt
sterbend mir die matten Hände reichen
Schrecklich war mein wundes Herz be-
wegt!

Knieend sank ich vor dir Bester nieder
riß von mir ein seidnes Busentuch
trocknete vom Blute deine Glieder
und die Wunden, die der Feind dir
schlug

Sorgenvoll sucht ich den Tod zu scheu-
chen

U

der mit leisen Schwingen dich umflog,
doch ich sah ihn deine Wangen bleichen
sah wie er die Stirne dir bezog;
sah wie deine sanften Augen brachen
wie sie lächelnd auf mich hingekehrt,
mir im Sterben noch den Dank zuspra-
chen

den die Liebe guten Seelen lehrt.

„Weine nicht! dort sehen wir uns wie-
der

„wo die treue Liebe glücklich ist

„wo sie ewig heiter, froh und bieder

„Angstgefühl und Erdennoth vergifst,

„wie ein Traum ist dieses kurze Leben

„darum liebes Mädchen weine nicht

„sorgsam schützend werd ich dich um-
schweben

„bis dein Auge wie das meine bricht

So sprachst du mit bebend matter Stim-
me

als das Schicksal dir den Tod zuwog,

der nun mit unaufgehaltenem Grimme

seinen letzten Mörderstrich vollzog,

Einsam, traurig, wie von Gott versto-
ßen

sah' ich wie dein Leben denn verblich
bis die Morgenstrahlen mich umflossen
und der fürchterliche Traum entwich.

Ach du weißt es Bester! Weiberseelen
sind oft schwach wenn Kummer sie be-
drückt

Vieles, Vieles kann ich dir erzählen
was mich schon in meinem Gram be-
rückt.

Jeden Traum halt ich für Vorbedeutung
deines Todes — jeden Eulenschrey
halte ich für eine nahe Zeitung
dass mein Wilhelm umgekommen sey;
Jede Ahnung, die in trüben Tagen
meine unruhvolle Brust durchschleicht,
brütet Angst, Verzweiflung und Klagen,
bis ein Brief von dir die Noth ver-
scheucht.

Darum schreib doch oft! — Man
stiehlt die Stunden
leicht dem Mars wenn Liebe es befiehlt
oder ist die Liebe da verschwunden

wo der Kriegs Gott mit dem Herzen
spielt?

Briefe sind die Trauten treuer Herzen,
wenn auch Meer und Berg und Thal sie
trennt!

Briefe schildern Wünsche, Freuden,
Schmerzen

und die Flamme die im Busen brennt,
Briefe sagen laut, was sich die Liebe
im Gespräch mit Schüchternheit verhehlt,
Briefe sind Organe stiller Triebe

die der Mund des Mädchens nie erzählt,
darum schreib mir oft du Edler Bester!

den ich unter Männern je gesehn,
mache unsern Bund durch Briefe fester
laß ihn seyn, wenn Welten untergehn

Schreib mir: „Mädgen sieh, dein Wil-
helm lebet,

„lebt für dich, wenn Krieges Donner
brüllt,

„und wenn unter ihm die Erde bebet,

„Ist sein Herz mit Lieb' und Muth erfüllt.

Sonst gewährtest du so gerne Bitten
wirst du denn itzt wen'ger gütig seyn?
wenn ich Wochen lang mit Angst gestrit-
ten

wirst du mir denn nicht ein Stündchen
weihn?

das wär' unedel mich im Leiden
zu vergessen wenn mir Trost gebricht,
unsrer Liebe Sorgen, Gram und Freuden
mahnen laut: vergifs dein Mädchen
nicht,

Sieh einmahl zurück in jene Stunden
wo dein Arm mich liebevoll umschlang
wo von deiner Stirn der Gram verschwun-
den,

wenn ich Schillers hohe Lieder sang.
wo der Liebe heiliges Empfinden
nur für dich in meiner Brust geglüht
wird nicht dann verjagt der Leichtsinn
schwinden

wenn er einzuwurzeln sich bemüht?

Darum schreib mir oft — es ist doch
billig

mir in Sorg' und Kummer beyzustehn!

Liebe hilft ja immer gern' und willig
wenn sich Liebende um Hülfe flehn: — —

Ach du wirst dein Mädchen kaum noch
kennen

wenn einst Frieden dich zur Heimath
bringt:

So wie Rosen in der Gluth verbrennen
die am Mittag hin zur Erde sinkt,

ist die Frühlings- Blüthe meiner Wangen
in verstohlnen Leiden fortgeeilt,

und der muntre Blick ist mir vergangen
der so oft an deinem Blick verweilt.

Schleppend geht das Mädchen das sonst
hüpfte

wenn es froh an deinem Arme hing,
und mit dir zum dunklen Haine schlüpfte
wo der Liebe Anmuth uns empfing.

Meine Haare wallen ungekräuselt,
in dem Winde, der sie kühn durchweht

und die blasse Dulderrinn umsäuselt,

wenn sie einsam auf den Fluhren geht.

Jeder Trieb als Mädchen zu gefallen

ist aus meinem Herzen fortgeeilt,
seit entfernt, der Edelste von Allen
auf Brittanniens Gefilden weilt. —

O wird dich der blasse Tod ereilen
ehe dich dein Mädchen wieder sieht?
wird er dir den letzten Streich zutheilen
eh' der Krieg zur Hölle niederflieht?
werd' ich dich als jungen Held begrüßen
der die Feinde unsers *Georgs* besiegt?
werd' ich dich als künftigen Gatten küs-
sen
der sein Haupt an meinen Busen wiegt?
O wer löset diese Herzens Fragen?
welche Gottheit giebt die Antwort mir?
wer kann mir der Zukunft Dinge sagen?
Still ist alles! alles schweiget hier.

Elend bin ich — — — — —
— — — bin ichs denn alleine?
seufzet nicht das arme Vaterland
tief gedrückt, vom Ufer unsrer Leine

links und rechts zum Elb' und Weser
Strand! —

O der Noth! — ich will mit Muth erwarten
was das Sckicksal über uns verhängt
und den Busen gegen Gram verhärten,
den die Liebe gern zum Herzen drängt
*„Tapfer sey indeß wenn Feind' erschei-
nen*

*„und entehr dich nicht durch feiges Flehn
„Lieber will ich deinen Tod beweinen
„als entehrt dich Edler wieder sehn.*

Muth im Unglück

Wenn ich auf dunklen Wegen geh
und keine helle Aussicht seh,
dann merk' ich auf den innern Ruf
des ewigen Geistes der mich schuf:
der mahnt mich stark ein Mann zu seyn
und kühn das Döster zu zerstreun.

Und kühn fang ich zu kämpfen an
und kämpfe wie ein braver Mann;
dann weicht das Misgeschick gar schnell,
und in der Aussicht wird mir's hell;
der Mann der nichts als Unglück sah
steht nun im Glück als Sieger da.

Druckfehler:

Seite 211. Zeile 7. lies con statt cor

Bayrische
Staatsbibliothek
München

Muth im Unglück.

Langsam.

von Walter.

Singstimme.

Clavier.

Wenn ich auf

dü - stern We - gen geh, und kei - ne hel - le Aus - sicht

seh, dann merk ich auf den in - nern Ruf des gros - sen Gei - stes der mich

schuf, der mahnt mich laut ein Mann zu seyn und kühn den Kum - mer zu zerstreun und kühn den

f *po* *fo*

Kum - mer zu zer - streun,

po

und kühn fang ich zu

Mäßig geschwind.

tr

First system of musical notation. The vocal line (top staff) is in G major, 4/4 time, with lyrics "kämpfen an" and "und käm - pfe wie ein bra - ver Mann,". The piano accompaniment (bottom two staves) features a bass line with dynamic markings *fo*, *po*, and *fo*.

kämpfen an und käm - pfe wie ein bra - ver Mann,

fo *po* *fo*

Second system of musical notation. The vocal line continues with lyrics "denn wacht das Mis - ge - schick gar". The piano accompaniment includes a *po* dynamic marking.

denn wacht das Mis - ge - schick gar

po

Third system of musical notation. The vocal line concludes with lyrics "schnell und in der Aus - sicht wird mirs hell. Der Mann der nichts als Un - glück". The piano accompaniment features *f* and *p* dynamic markings.

schnell und in der Aus - sicht wird mirs hell. Der Mann der nichts als Un - glück

f *p*

sah, steht nun im Glück als Sie - ger da und da steht nun als Sie - ger

f *p* *f*

The first system of the musical score. It consists of three staves. The top staff is a vocal line in G major, 9/8 time, with lyrics. The middle and bottom staves are piano accompaniment. The middle staff has dynamic markings *f*, *p*, and *f*. The system is divided into two measures by a repeat sign. The first measure has a first ending bracket labeled '1' and the second measure has a second ending bracket labeled '2'.

steht nun im Glück als Sie - ger da, als Sieger da, als Sieger da.

p *f*

The second system of the musical score. It consists of three staves. The top staff is a vocal line with lyrics. The middle and bottom staves are piano accompaniment. The middle staff has dynamic markings *p* and *f*. The system is divided into two measures by a repeat sign.

The third system of the musical score. It consists of three staves. The top staff contains whole rests. The middle and bottom staves are piano accompaniment. The system is divided into two measures by a repeat sign.

X. IV.87

7/11

Knigge, Adolph, Freiherr, 1752-1796

Der Umgang mit Menschen oder über Lebensphilosophie, Lebensgenuss und
Lebenspflichten Eine Fortsetzung zu dem Umgang mit Menschen von Adolph.
Freyh. v. Knigge

Bremen u.a. [1816]

Ph.pr. 1245 h

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042165-2